<3660678625001 4

<3660678625001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. Gen. 62

Vg 2 4635 5

R

Leben
Josephs des Zweyten

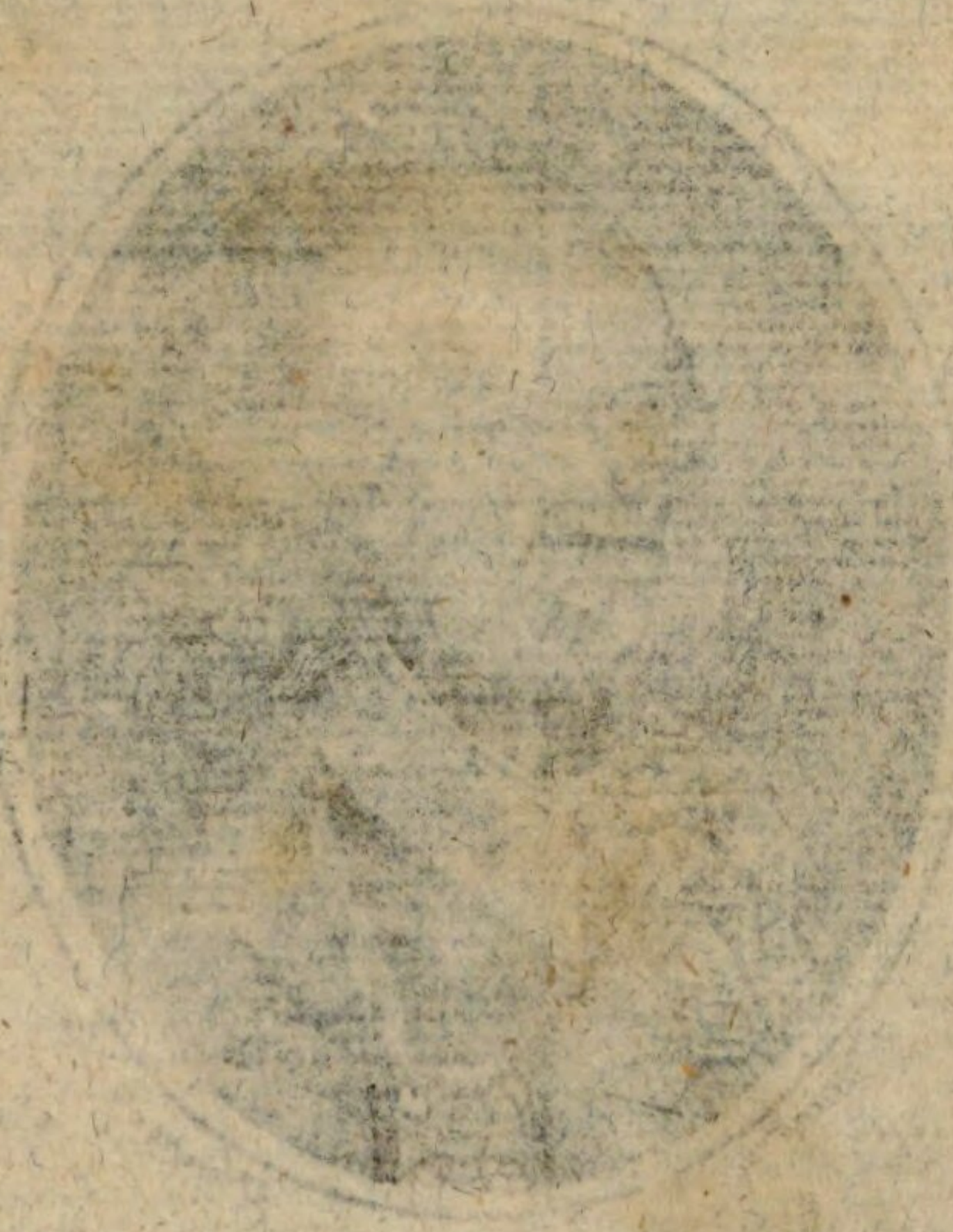
Nebst

den Briefen desselben
an den General
Grafen d'Alton
während der Unruhen in Brabant.

Aus dem Französischen des Hrn. Marquis Caraccioli,
Obersten in Königl. Pohl. Diensten.

Leipzig, 1791.
bey Karl Franz Köhler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Vorrede.

Dieses Werk ist, ob es gleich dem Anschein nach zu früh zu kommen scheint, dem ohnerachtet das Resultat einer genauen Untersuchung, und die Frucht vieler Betrachtungen.

Da ich schon längst von dem traurigen Schlag, der dem Kaiser Joseph dem Zweyten drohte, sowohl durch die allgemeine Stimme des Publikums unterrichtet war, als auch durch den Augenschein *) davon überzeugt wurde, samm-

*) Den 4ten Nov. 1787 da ich von einer Reise aus Pohlen zurück kam, hatte ich die Ehre, dem Kaiser vorgestellt zu werden; ich nahm gleich an seiner Physionomie wahr, daß der Tod nicht weit entfernt seyn, und daß man immer die Materialien zu seiner Lebensbeschreibung sammlen könnte.

lete ich sowohl zu Wien, als zu Lemberg die Thatsachen die auf seine Geschichte Bezug haben, in der Absicht sie öffentlich heraus zu geben.

Dieses kostete mich um so weniger Mühe, da ich mit eignen Augen in einem Theil seiner Besitzungen eine Menge von nützlichen Einrichtungen sahe, da ich Augenzeugen unter Großen und Kleinen, darum fragte, welche alle die Wahrheit der Sachen, die ich erzähle, bezeugten; und da ich mich ehedem ein ganzes Jahr zu Wien aufhielt, so erfuhr ich damals von Personen, die die Aufsicht bey der Erziehung dieses Kaisers geführt hatten, die einzelnen Umstände seiner ersten Jugend.

Uebrigens hat seine Geschichte das ausgezeichnete Gepräge einer Publicität, die nicht erlaubt, sie auf irgend eine Art in Zweifel zu ziehen. Wie wäre es auch möglich, die Wahrheit von Begebenheiten zu schwächen, die durch Befehle, durch neue Anstalten, durch Reformen, durch wohlthätige Stiftungen, und endlich durch Ereignisse, die in den Annalen unsers Jahrhunderts aufbewahrt sind, bewiesen werden.

Um-

Umsonst werden neugierige hier das Privatleben Josephs suchen. Er kannte weder die heimlichen Gemächer die den Monarchen den Augen großen Haufens entziehen, noch die Stunden die in der Gesellschaft einer Mätresse oder eines Lieblings zugebracht werden. Stets gehörte er seinen Unterthanen ganz, stets machte er sich ein Vergnügen daraus, sie zu sehen, und ein Gesetz ihnen zu antworten, so daß ihnen nichts von seinen Unternehmungen verborgen blieb.

Es würde sehr schwer seyn, bey der Eintheilung der Zeit, wie er sie machte, eine Stunde zu finden, die nicht entweder zu Entwerfung, oder Ausführung seiner Plane angewandt worden wäre.

Die Leidenschaft, die er hatte, beständig zu ändern und zu verbessern, verfolgte ihn auf seinen Reisen, bey seinem Aufenthalt bey den Armeen, und sogar im Schlaf. Dieses ist ein Fürst, dessen Handlungen eben so schnell als seine Gedanken zu seyn schienen, ein Monarch, der die Ahndung von einem nahen Tode zu haben

schien, und der ein Werk zu beendigen trachtete, aus Besorgniß es unvollkommen zu lassen.

Je mehr man über die Regierung Josephs nachdenkt, je weniger kan man sich überzeugen, daß dieselbe nur 9 Jahr und einige Monate gedauert hat. Er hat in diesem kurzen Zeitraum mehr ausgerichtet, als die arbeitsamsten Könige in einem halben Jahrhundert. Er ist derjenige auf dem die Worte des Weisen vollkommen passen*) Consummatus in brevi explevit tempore multa.

Die große Hitze, mit der er zu Werke gieng, ist ohne Zweifel besonders bey einem Monarchen sehr tadelnswürdig, ob man sie gleich weit mehr als die Indolenz entschuldigen kan, aber sie verdient die Satyren nicht, womit man auf ihn gezielt hat; und was das sonderbarste ist, die eifrigsten Redner in der Nationalversammlung ziehen gegen den Kaiser los, da man doch weiß, daß diese Versamlung ihn fast in allen ihren Reformen nachgeahmt hat.

Ein

*) Der vollendete hat in einer kurzen Zeit viel ausgerichtet.

Vorrede.

Ein Mann mag so groß seyn als er will, so kan er doch nicht anders vollkommenen Ruhm erhalten, als wenn ihm bey seinem Leben und Tode die Zeitumstände günstig sind. Joseph der 2te starb, da Frankreich, das schon längst des Ministerial-Despotismus müde war, sich gegen alles erhob, was das Andenken davon zurückrief, er starb, da Brabant in bittere Klagen über die Strenge seiner Reformen ausbrach, und dieses ist hinlänglich sein Andenken zu verschreyen.

Wenn der gute Heinrich der vierte heut zu Tage seine Hauptstadt zu dem grausamsten Hunger brächte, um über die Widersetzlichkeit seiner Unterthanen zu triumphiren, mit welchen Augen würde man ihn ansehen?

Dieses schließt aber nicht aus, daß Joseph die Gemüther hätte vorbereiten sollen, damit sie die Veränderungen, die er unternehmen wollte, desto williger ertrügen, daß er ihnen das Gemälde von den Uebeln, die aus Misbräuchen entstehen, und die Vortheile, die aus einer weisen Abstellung derselben entspringen, hätte zeigen sollen;

aber wenn man das Uebel kennt, und Ansehen genug hat, sich Gehorsam zu verschaffen, so kan man sich nicht leicht Gränzen setzen.

Der Gärtner der eine Räuberpflanze sieht, hat keine Ruhe, bis er sie ausgerissen hat. Der Hausvater in einer Familie, der Verwirrung in seinem Hause gewahr wird, eilt auf der Stelle die Ordnung wieder herzustellen.

Um aber über die Handlungen eines Monarchen ein gegründetes Urtheil zu fällen, so ist es nöthig, zu untersuchen, ob seine Reformen sich erhalten, und seine Anstalten Dauer haben. Wie viele gibt es nun aber nicht unter denen, die Josephen ihr Daseyn zu verdanken haben, die sich gewiß erhalten werden? Der Reisende findet in seinen Staaten Strassen, die nicht nur dauerhaft sind, sondern auch in sehr gerader Linie fortgehen, der Staatsmann Gesetze, die so weise als nützlich sind, der Financier Verwaltungen der öffentlichen Einkünfte, die eben so gut als mit wenig Kosten eingerichtet sind, der Geistliche einen Gottesdienst der eben so majestätisch als gereinigt ist, der Soldat eine sehr genau beob-

achtete

achtete Kriegszucht, der Gelehrte zahlreiche, und gut unterhaltene Bibliotheken, der Arme Zufluchtsörter, und das Volk einen anständigen Unterhalt.

Hier ist es, wo sich der Geschichtschreiber bestimmen kan, dieses verpflichtet ihn, sich über voreilige Urtheile wegzusetzen, um den Geist der Verordnungen ganz einsehen, und mit Unpartheylichkeit seine Meynung sagen zu können.

Endlich komt doch die Zeit, wo die Leidenschaften schweigen, wo Ausübung der Gerechtigkeit nicht mehr für Härte gehalten wird, wo das Vorurtheil keine Gewalt mehr über die Gemüther hat.

Wie viel Murren erregte nicht Peter der Große, als er seiner Nation eine andre Gestalt geben wollte. Da hieß er ein unruhiger Kopf, ein Tyrann, und jetzt werden seine Unternehmungen für Meisterstücke gehalten. „Laßt uns den Ausgang erwarten, wenn wir von einer Sache ein gutes Urtheil fällen wollen," sagte der unsterbliche Baco sehr weise. Dieses bemerken mit

vieser Richtigkeit und Wahrheit die aufgeklärten Verfasser der Aufsätze über Joseph den Zweyten im Iournal de France, Mercure, und der l'Annee Litteraire. Man kan kaum etwas finden, worin ein gesunderes Urtheil herrschte, als in diesen Aufsätzen.

Wenn man mich tadeln wollte, daß ich mich in dieser Geschichte allzukurz gefaßt hätte, so würde ich den Plutarch zu meiner Entschuldigung anführen, der uns die Lebensbeschreibung des Alexander und Cäsar der größten Männer auf wenigen Blättern geliefert, ferner den Herrn von Voltäre, der alle Kriege Karl des zwölften in einen einzigen mäßigen Band gebracht hat, eines Königs, der nichts als sich mit andern zu schlagen verstand, und welcher starb, ohne regiert zu haben.

Joseph der zweyte, der mit diesem Monarchen der nur blos für den Krieg Sinn hatte, in gar keine Vergleichung kommt, verließ seine Staaten aus keiner andern Absicht, als um mit neuen Kenntnissen bereichert zurückzukommen, um

alsdann alle Zweige der Staatsverwaltung zu beleben, wie man dieses aus seiner Geschichte sehen kan.

Ich biete dieselbe dem Publikum an, da die Thatsachen selbst die Wahrheit derselben unwiderruflich verbürgen, ob ich gleich nicht den Stolz, zu glauben, habe, daß ich den Beyfall aller dabey erhalten werde.

Wenn ich sehe, daß man den Tacitus das Muster der Schriftsteller tadelt, daß er zu dunkel geschrieben, daß er das menschliche Geschlecht (da er es vielleicht zu sehr studirt hat) zu sehr in Schatten setzt, daß man Sallusten beschuldigt, er habe sich so oft veralteter Wörter, kühner Metaphern und Redensarten, die ganz griechisch sind, bedient, daß man dem Plutarch so ein vortreflicher Schriftsteller er immer seyn mag, ein Verbrechen daraus macht, daß er allzu lang in seinen Erzählungen, zu sehr darauf bedacht, Kleinigkeiten zu erheben, zu fruchtbar in trivialen Bemerkungen, und zu sehr für die Griechen eingenommen sey; daß man endlich von Voltä-

ren

ren behauptet, daß sein Leben Karls des zwölften weiter nichts als ein Roman sey, wie sollte ich mir einbilden, ohne Fehler zu seyn?

Es gibt deren allerdings, und von mehr als einer Art; indessen findet man hier eine treue Darstellung eines merkwürdigen Kaisers, den die Spöttereyen selbst zum Ruhm gereichen werden, weil sie ungerecht sind. Und was liegt an der äussern Verzierung eines Gemäldes, wenn der Mahler nur die Aenlichkeit getroffen hat?

Leben
Josephs des Zweyten,
Römischen Kaisers und Königs von Ungarn und Böheim.

Bey dieser Schrift schwebe ich von der Wahrheit geleitet zwischen zwey Klippen, welche für den Geschichtschreiber gleich gefährlich sind, ich meyne die Schmeicheley und die Satyre, indem ich nichts von den guten Eigenschaften Josephs hinzu thun, und von seinen Fehlern nichts hinweg nehmen will, da ich mich blos auf Thatsachen stütze, die niemand leugnen kann, als der von Vorurtheilen gegen ihn eingenommen ist. Ich entwerfe das Bild eines Monarchen, der durch die Widersprüche, die er in sich zu vereinigen schien, zugleich einen herablassenden Fürsten, und einen fürchterlichen Krieger, einen Freund der Religion und einen Feind der Mönche, und einen Weisen, der bey den größten Unruhen gelassen ist, vorstellt.

Dieses ist der Charakter der Helden, von denen man sowohl Gutes als Böses sagen kann, wenn man ihre Handlungen wenig untersucht, und ihre Thaten nicht genau gegen einander abwägt. Ein jeder Eroberer hat seinen Lobredner und Tadler; es giebt keinen berühmten Mann, von dem man nicht ganz von einander verschiedene Lebensbeschreibungen machen könnte.

Die Umstände verleiteten Josephen weiter, als ihn seine eigne Neigung gebracht haben würde, und unter diesem Gesichtspunkt muß man ihn betrachten. Er war gezwungen, einen Theil von Pohlen wegzunehmen, wenn er nicht von zwey fürchterlichen Mächten, Preussen und Rußland unterdrückt seyn wollte; er war durch ein Bündniß, welches er nicht brechen konnte, genöthigt, zugleich mit der Kaiserin von Rußland einen Krieg gegen die Türken anzufangen; er konnte nicht anders, als sich dem Papst widersetzen, wenn er die falschen ultramontanischen Meynungen von der Oberherrschaft desselben ausrotten wollte, und so war es auch die höchste Zeit, die Mißbräuche abzuschaffen, deren Folgen Maria Theresia wohl einsahe, die aber ihr gutes Herz sie immer noch ertragen machte. Und daher kam es, daß er immer für allzuhitzig und ehrgeitzig gehalten wurde, ob er gleich nichts that, als sich in die Zeitumstände, die es nicht anders mit sich brachten, zu fügen.

Die-

Diejenigen, die die Geschichte lesen, so wie diejenigen, die sie schreiben, dürfen niemals auf die Gerüchte, die unter dem gemeinen Mann im Schwange sind, hören, diese sind öfters ungerecht, und meistentheils ungewiß; sie müssen den Schleyer, den Leidenschaften und Vorurtheile über die Handlungen ziehen, abreissen, um nur die Wahrheit in der Wahrheit selbst zu erkennen; sie dürfen endlich niemals auf bloße Sage sondern allezeit auf Thatsache bauen.

Man weiß, daß die Häuser Lothringen und Oesterreich, welche gewisse Genealogen als einen und den nämlichen Stamm betrachten, bis zu dem höchsten Alterthume hinauf gehen; da aber die bloße Tapferkeit den wahren Helden macht, so halte ich mich bey den berühmten Nahmen der Vorfahren nicht auf. Es ist hinreichend, wenn ich sage, daß man 16 Kaiser aus dem Hause Oesterreich, welches Spanien Könige und Frankreich Königinnen gab, zählt, und welches sich auf keine bessere Art hätte wieder aufrichten können, da es mit Maria Theresia zu Ende ging, als da es sich mit Franz dem ersten Herzog von Lothringen verband.

Karl der fünfte *), ein Kaiser, der sogar in seinen Fehlern groß war, antwortete dem Mens-

 schen

*) Sein Leben von Robertson verdient gelesen zu werden, und vorzüglich die Einleitung, die für ein

schen der ihm seine Stammtafel anbot, nichts, als daß er mit ihm über den Werth der Rechtschaffenheit sprach.

Die gegenwärtigen Besitzungen des Hauses Oest reich sind einem jeden bekannt, sie bestehen vornemlich in den Königreichen Böhmen und Ungarn;

ein Meisterstück in seiner Art gehalten wird. Dieser Monarch hatte die Maxime, daß die Staaten sich selbst regieren müssen, und daß die Urheber von Neuerungen nur Störer der Ruhe sind. Sonach würde er das Verfahren Josephs des zweyten keinesweges gebilligt haben, woraus man sieht, wie verschieden die Menschen in ihrer Denkungsart sind. Karl der fünfte verdient ohngeachtet seiner Sonderbarkeiten, die ihn so weit führten, daß er die spanische Königs- und deutsche Kaiserkrone niederlegte, daß er sein Leichenbegängniß noch bey seinen Lebzeiten hielt, unter die berühmtesten Regenten gezählt zu werden. Er war so wie Kaiser Rudolf der erste einer von denen, die dem Hause Oesterreich am meisten Ansehen verschaft haben. Er verstand mehrere Sprachen, und sagte bey dieser Gelegenheit: Ich rede italiänisch mit dem Pabst, spanisch mit der Königin Johanna meiner Mutter, englich mit der Königin Katharina meiner Tante, Flandrisch mit meinen Freunden, und französisch mit mir selbst. Er antwortete dem Titian, einem berühmten Mahler aus der Venetianischen Schule, der sich rühmte, daß er sein Porträt dreymahl gemacht habe: Sie haben mir dreymal die Unsterblichkeit gegeben.

garn; sie erstrecken sich auf einer Seite bis an die türkische und auf der andern bis an die päbstliche Grenze, sie sind sämmtlich gut bevölkert, und die Einkünfte steigen auf 50 Millionen Thaler.

Sie enthalten große und schöne Städte, worunter Wien *) den Vorzug verdient. Diese Stadt verbindet das angenehme mit dem nützlichen, und bietet dem Fremden unterhaltende Gesellschaften und Gegenstände, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind, an.

Man sieht daselbst Gebäude und andre Anstalten, welche die Residenz der Kaiser aus dem Hause Oesterreich ankündigen, und die einen neuen Glanz unter der Regierung Joseph des zweyten erhalten haben, ob dieselbe gleich nur 9 Jahr und 11 Monate gedauert hat.

Er wurde in dieser Stadt den 13ten May, 1741 um 3 Uhr des Morgens geboren, welches seinen Vater Franz von Lothringen, Großherzog

*) Diese Stadt, die Residenz der Kaiser aus dem Hause Oesterreich, liegt an der Donau, ist sehr alt, und leitet ihren Namen von dem kleinen Fluß Wien her. Sie hat seit dem Kaiser Marcus Aurelius stets in Ansehen gestanden. Es ist eine von den Städten Europens, wo der Adel das meiste Ansehen, das andre Geschlecht den meisten Anstand, und der Magistrat den größten Eifer in Ausübung der Policey, und guten Ordnung, beweißt.

von Toscana, der hernach Kaiser wurde, zu der Aeusserung Anlaß gab, daß er wachsam seyn würde, und hierin hat er sich nicht geirrt.

Er hatte zwey Taufzeugen, den Pabst Benedict den 14ten, und August den 2ten, König von Pohlen, und Kurfürst von Sachsen; man gab ihm folgende Nahmen: Joseph Benedict August Johann Anton Michael Adam.

Ein Theil von Deutschland war damals der Schauplatz des Krieges, der bey Gelegenheit des Testaments Kaiser Karls des 6ten ausgebrochen war; eine Begebenheit, welche voraus zu sagen schien, daß Josephs Seele nach der Ehre dürsten würde, die man durch die Waffen erhält.

Er war erst 6 Monate alt, als Maria Theresia (Erzherzogin von Oesterreich, seine erhabene Mutter) ihn auf ihren Armen hatte, und ihn den vier Ständen des Reichs, die zu Presburg versammelt waren, vorhielt, indem sie ihnen mit einem heroischen Muth sagte: Von meinen Freunden verlassen, von meinen Feinden verfolgt, von meinen nächsten Anverwandten angegriffen habe ich keine andern Rettungsmittel, als die mir eure Treue, euer Muth, und meine Standhaftigkeit gewährt. Ich übergebe hiermit die Tochter und den Sohn eurer Könige, die von euch ihre Rettung erwarten, euren Händen.

Dieses

Dieses Schauspiel rührte die ungarischen Magnaten so, daß sie alle ausriefen: Wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben. *) Sie gaben allezeit den Königstitel ihrer Königin, und niemals verdiente es eine Fürstin mehr. „Als Beherrscherin der Herzen, hatte sie von ihrem Hofe das Hofceremoniel verbannt, welches den Thron verhaßt macht, ohne ihm Respect zu verschaffen; gegen den sonst gewöhnlichen Gebrauch ließ sie alle Frauenzimmer von Stande an ihren Tisch, jede konnte sie frey anreden, niemals schlug sie die Audienz ab, und niemals ging man misvergnügt weg.“ So redet Voltäre von dieser unsterblichen Frau, welche den unbeflecktesten Ruf während ihrer ganzen Lebenszeit genoß; den niederträchtige Verläumder in ihren Skarteken anzuschwärzen suchten, während das ganze Wien, und sogar der König von Preussen selbst keinen andern Fehler an

*) Mannsfeld hat diese Scene in Kupfer gestochen. Die Magnaten gingen aus einander, versammleten eine Armee von 80000 Mann meist Kavallerie, und stellten sie auf eigne Kosten ins Feld. Diese vortrefliche Armee jagte die Baiern und Franzosen aus Oestreich, nahm ganz Baiern ein, machte den Oestreichern in Böhmen Luft, jagte die Franzosen über den Rhein, und griff sie in ihrem eigenen Lande an. Ohne die getreuen Ungarn wäre Oesterreich in dieser harten Lage verlohren gewesen. Wie den guten Ungarn dafür gedankt worden sey, weiß die Geschichte.

ihr fanden, als daß sie eine zu strenge Sittenrichterin war.

Der junge Erzherzog wurde also unter den Augen der Tugend selbst erzogen, und man unterließ nicht, ihm Lehrmeister zu geben, die fähig waren, ihn zu unterrichten, man tadelte aber gleich eine allzugroße Lebhaftigkeit an ihm. Sein Gouverneur, der Feldmarschall Graf von Bathiany flößte ihm Gesinnungen ein, die am geschicktesten waren, seine Seele zu stärken und zu erheben. Dieses war ein Mann, der eben so kalt im Kabinet, als hitzig im Gefecht war. In dem Prinzen, den er bildete, sah er weiter nichts als einen jungen Menschen, dessen aufbrausende Hitze man dämpfen müsse, und der durch seine hohe Geburt nur eine Ursache mehr hatte, sich durch Weißheit und Güte des Herzens zu unterscheiden. Seine ersten Studien waren Geschichte und Erdbeschreibung, worin er es bald sehr weit brachte. Sein Hofmeister vergaß nie, daß die königliche Würde ganz gebildete Personen verlangt. Nach diesem Grundsatze führte er seinen Plan aus, und stimmte das Herz seines Zöglings zu einer erhabenen Denkungsart, welche Eigenschaft einem guten Regenten unentbehrlich ist.

Im Jahr 1754 wurde der junge Regent mit dem Orden vom goldnen Vließ beehrt, und bekam zugleich mehrere Lehrer, die ihn in den höhern Wissena

Wissenschaften unterrichten mußten. Selbst seine Vergnügungen wurden ihm nützlich durch die Art, wie sie auf seinen Unterricht mit Bezug hatten.

Maria Theresia wachte über diese Erziehung und vielleicht auf eine ihm allzubeschwerliche Art. Ihre strenge Tugend rieth ihr, ohne Unterlaß die Jugend zu Uebungen der Frömmigkeit anzuhalten, und diese Methode dient oft zu weiter nichts, als den Geist abzumatten. Bey alle dem unterließ sie nicht, ihrem Sohn keine andern als nützliche Bücher in die Hände zu geben, und war darauf bedacht, daß die Kleinlichkeiten einer falschen Andacht sorgfältig von ihm entfernt wurden.

Da sie ihn einstmalen im Gebet antraf, und sahe, daß er auf einem Kissen kniete, so verwieß sie ihm diese Weichlichkeit sehr, die sich weder für die Stellung eines Betenden noch für den Muth eines Fürsten schickte, der geboren wäre, andern mit gutem Beyspiel vorzugehen.

Die Blattern, die ihn im Jahr 1757 überfielen, gaben zu den größten Besorgnissen Anlaß. Der Himmel aber schenkte ihn der Nation auf ihr Gebet wieder, und von dem ersten Augenblick seiner Genesung eilte er sein Studieren mit neuem Eifer anzufangen. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit dem verschiedenen Interesse der Höfe. Er las die Werke der größten Männer über diesen wichtigen Gegenstand, und faßte den Inhalt derselben sehr begierig auf.

Die Weisen, die von seiner zartesten Jugend um ihn waren, dienten ihm zur Schutzwehr gegen die Laster, wovon junge Fürsten nur allzuoft hingerissen werden. Auch gaben seine reinen Sitten in den Augen seiner neuen Braut ihm den größten Werth, und trugen das meiste dazu bey, daß sie ihn zärtlich liebte, als er im Jahr 1760 ein glückliches Bündniß mit der vollkommensten Prinzessin in Europa, Isabella, Infantin von Parma, Enkelin Ludwigs des 15ten schloß. „Es ist den ganzen Tag, sagte mir die Kaiserin selbst im Jahr 1761 nicht ein Augenblick, wo ich sie nicht bewundern müßte.“ Die Grazien schienen einen Bund mit allen Tugenden gemacht zu haben, um sie nach ihrem Gefallen zu bilden. Ob er gleich von seinem großen Fleiß in den Wissenschaften zu dem liebenswürdigsten Umgang überging, so blieb sein Betragen doch immer noch sehr gesetzt.

Er sagte oft, daß es ihm vielen Kummer machte, daß er ihr nur ein Herz geben könnte, so würdig fand er sie seiner Werthschätzung und seiner Liebe. Sie diente ihm mehr als einmal in Umständen, wo die Hitze seiner Jugend zurückgehalten werden mußte, und wo gute Rathgeber am nöthigsten sind, zur Lehrmeisterin.

Sie kam im Jahr 1762 mit einer Tochter nieder, wodurch Stanislaus *) König von Pohlen

*) Dieser erlebte wirklich 4 Generationen in seiner Familie, die erste in der Königin von Frankreich, seiner

len, Nachkommen bis ins vierte Glied vor sich sehen, und also den alten Patriarchen beygezählt werden konnte; aber der Tod riß nach einiger Zeit diese junge Prinzessin wieder hin, die nur auf die Welt kam, um bedauert zu werden.

Je mehr sich die Vermählten kennen lernten, desto mehr Hochachtung hatten sie vor einander. Der Erzherzog Joseph hatte einen vortreflichen Charakter, und die Infantin von Parma eine königliche Denkungsart, zwey Eigenschaften, die die schönsten Früchte tragen, wenn sie zusammen kommen.

Der Ruhm, der durch Eroberungen erworben wird, fing an auf den Erzherzog Eindruck zu machen. Er erinnerte sich gleichsam, daß er unter dem Geräusch des Krieges geboren war, und daß der Verlust von Belgrad durch die Schwäche seines Grosvaters und die Einbuße von Schlesien durch die Thätigkeit Friedrichs des 2ten ihn aufforderten, einst darauf bedacht zu seyn, diese Länder wieder zu erhalten.

Der Ehrgeiz verursacht einer Seele, die er einnimmt, die größte Unruhe, und es kostete dem seiner Tochter; die zweyte in der Herzogin von Parma; die dritte in der Infantin, von der die Rede ist; und die vierte in der Prinzessin, die aus dieser Ehe gezeugt wurde.

dem Erzherzog keine geringe Mühe, sich so lange ruhig zu halten, bis er seinen Muth im Felde zeigen konnte. Indessen verbarg er doch seine Neigung, und begnügte sich die Schriftsteller zu studieren, von denen er die Kunst, Siege zu erhalten, lernen konnte. Er war begierig zu wissen, woraus sich Karl der zwölfte *) unterrichtet hatte, und von diesem Augenblick hatte er allezeit die Kommentare des Julius Cäsar in Händen.

Seine erhabene Mutter, die durch die langen Ungewitter, welche die blinde Wuth derjenigen

*) Er kannte nur zwey Bücher, die er allezeit bey sich trug, die Bibel und des Cäsars Kommentare. Man weiß, daß er allezeit der lutherischen Religion sehr zugethan war, obgleich Voltäre die Sache so vorstellt, als wäre er am Ende seines Lebens sehr gleichgültig in Absicht auf diesen Punkt gewesen.

Der berühmte Graf Poniatowsky, Kastellan zu Krakau Vater des jetzt regierenden Königs in Pohlen, der lange Zeit Carl den 12ten auf seinen Feldzügen begleitet hat, sagte mir im Jahr 1754 da ich eben bey ihm speißte, er habe es Voltären verwiesen, daß er ihn nicht bey der Lebensbeschreibung Karls des 12ten zu Rathe gezogen, worauf Voltäre geantwortet hätte: „Wenn Irrthümer in meinem Buche sind, so werden Sie mein Herr, mir wenigstens einräumen, daß es gut geschrieben ist, und daß es keine Geschichte gibt, worin sich nicht Unrichtigkeiten finden.“

gen erregte, die sie ihrer Staaten berauben wollten, ermüdet war, suchte weiter nichts als seine Hitze zu mäßigen, aber es ging ihr wie Tychobrahe, einem dänischen Edelmann, der mit allen seinen Bemühungen niemals verhindern konnte, daß sein Sohn die Astronomie studierte, und endlich ein so großer Meister in dieser Kunst wurde *).

Die Gewalt, mit der gewisse Menschen zu dem Gegenstand, der sie interessirt, hingezogen werden, ist unwiderstehlich, so daß sie sich gar nicht davon losmachen können. Der Erzherzog besiegte alle Leidenschaften, ausgenommen den Ehrgeiz, dieser plagte ihn unaufhörlich, diesem opferte er sein und seiner Unterthanen Ruhe, und sein Leben selbst auf. Und warum sollte man dieses leugnen, da die Ufer der Donau und Sau, die noch vom Blute rauchen, davon zeugen? Aber wir sind noch nicht bis zu diesem kritischen Zeitraum, wo die allzugroße Tapferkeit die Tugend selbst,

*) Er hat ein Weltsystem erfunden, worin er den Ptolomäus und Kopernicus zu vereinigen sucht, ein System, welches dazu gedient hat, zu beweisen, wie viel die Einbildungskraft vermag, wenn sie auf die Astronomie verfällt. Des Nachts, wenn sein Vater und Lehrmeister ihn im Bette zu finden glaubten, war er auf der Sternwarte. Es gibt Neigungen, die nicht zu bezähmen sind.

selbst, wenn sie auch von der reinsten Art ist, verdächtig macht. Um einen Monarchen recht kennen zu lernen, muß man den Faden seiner Geschichte verfolgen, und seine Absichten zu erforschen suchen, wenn die Thaten selbst nicht Entschuldigung zu finden scheinen.

Der Erzherzog fand ein eigenes Vergnügen daran, den Feldmarschall Daun *), so oft er Gelegenheit dazu fand, um seine Meinung in Sachen, die den damaligen siebenjährigen Krieg betrafen, zu fragen, und man muß einräumen, daß er im Umgang dieses neuen Fabius viel lernen konnte, der unempfindlich gegen das Geschrey eines ungeduldigen Publikums, welches ihn in Thätigkeit zu sehen wünschte, durch eine überlegte Langsamkeit die Hitze Friedrichs, dessen Streifzüge den Oestreichern zum größten Nachtheil hätten gelangen können, zu mässigen wußte.

Der Freyherr von Laudon, der über das Alter durch einen erprobten Muth triumphirte; und der Feldmarschall Lascy **) der in seiner Art nicht

seines

*) Der Feldmarschall Daun ermüdete den König von Preussen durch seine studierte Langsamkeit mehr, als wenn er ihn zum Treffen aufgefordert hätte. Ein General, der die Zeit erwarten und zögern kann, bringt einen Eroberer, der nur nach Belagerungen und Schlachten trachtet, zur Verzweiflung.

**) Dieser gab dem Erzherzog Joseph Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Kriegskunst,

und

seines Gleichen hat, gaben ihm in der Kriegkunst Unterricht. Dieser Unterricht ging bald von seinem Kopf in sein Herz über, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er denselben in Ausübung bringen konnte.

Im Jahr 1761 nahm er zuerst Sitz im Staatsrath, wo seine Aufmerksamkeit und Fleiß ihn bald den Vortheil verschaften, ein geschickter Staatsmann zu werden. Diese Wissenschaft lernt die Triebfedern des menschlichen Herzens kennen, und zeigt zugleich, wie man dieselbe anwenden soll, um den allgemeinen und den Privatvortheil dadurch zu bewirken.

Der Tod, der stets im Streit mit dem menschlichen Geschlecht liegt, störte auch das Glück, das der Erzherzog genoß, indem er ihm die Infantin, seine Gemahlin entriß, und alle Herzen in Traurigkeit versetzte. Die Folgen einer frühzeitigen Geburt, beraubten Maria Theresia desjenigen, was ihr einziger Trost war, und brachten die Furcht, wodurch sie dieselbe zu verlieren glaubte, da sie eine von den Ahndungen hatte, die man sich nicht erklären kann, in Erfüllung. Sie sagte selbst zu mir: „Ich liebe sie zu sehr, als daß

und man kann sagen, daß er das Vertrauen, das der Kaiser Franz (der ihm dieses auftrug) reichlich belohnte, und große Ehre dabey einlegte. Er hat selbst noch gesehen, wie viel sein Unterricht gefruchtet hat.

daß ich sie behalten könnte, und das wird noch ein Opfer seyn, das der Himmel von mir fordern wird."

Da nichts als der Fleiß in den Wissenschaften dem Erzherzog einen solchen Schmerz lindern konnte, so legte er sich mehr als jemals auf alles, wodurch er bessere Einsichten in das Kriegswesen erhielt, und er sich seinen Feinden fürchterlich machen konnte. Es war ihm wohl bekannt, daß es dem Hause Oestreich *) welches man allezeit der Vergrößerungssucht beschuldigte auch jezt nicht daran fehlte, und daß man immer auf seiner Hut seyn müßte.

Er wurde demohnerachtet zum römischen König erwählt, ein Titel, der keinen andern Vortheil gewährt, als daß er die gewisse Versicherung giebt, die kaiserliche Würde, sobald der Thron erledigt wird, zu erhalten. Er begab sich mit dem ganzen Wiener Hofe nach Frankfurth, und seine Krönung ging bey den lebhaftesten Freudensbezeigungen,

*) Ich weiß nicht, ob der französische Hof in dem Stück enthaltsamer gewesen ist. Der einzige Ludwig der 14te besaß mehr Vergrößerungsbegierde als alle deutschen Kaiser. Man warf ihm sogar eine Herrschbegierde vor, die eine Universalmonarchie zum Zweck hatte. Alles was dazumal im Kabinet zu Versailles vorging, schien wirklich darauf abzuzielen.

zeigungen vor sich *). Der Ruf war ihm vorangegangen, und die ganze Stadt sprach von seinen seltenen Tugenden. Dieses sah man auch aus einem stolzen Triumphbogen, wo der neue Monarch von der Frömmigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit umringt die Krone von den Händen der Nation, und von der Liebe seiner Unterthanen empfieng.

Nach seiner Rückkunft besuchte er Ungarn, wendete sehr viel Aufmerksamkeit auf die Bergwerke des Landes, und machte einen Versuch von den großen Reisen, die er in der Folge zu unternehmen gedachte; um theils eine genaue Kenntniß seines Zeitalters zu erlangen, theils die Stärke der Staaten, und den Geist der Nationen kennen zu lernen.

Die Schwester des Churfürsten von Bayern, die er zu Straubingen Gelegenheit zu sehen hatte, da sie der Prinzessin Charlotte von Lothringen seiner Tante entgegen ging, machte auf seine Augen und Herz einen tiefen Eindruck. Er begehrte sie zur Gemahlin, und erhielt die Bewilligung ihrer Aeltern. Die Trauung war zu Schönbrunn den

*) Der Gebrauch ist, daß der römische König in der Kirche zu Unsrer lieben Frauen, erwählt und gekrönt wird, wo zwey Kapellen, die eben so dunkel als eng sind, zu dieser doppelten Ceremonie dienen. Die Krönung geschahe d. 3ten April, 1764.

den 14ten Jun. 1765. Aber die Aufmerksamkeit, die er dieser neuen Gemahlin bewieß, ging nicht weiter, als es der Wohlstand erforderte, da ihm die Infantin von Parma immer noch vor Augen schwebte.

Da sich der ganze Hof nach Inspruck begab, um bey der Vermählung des Erzherzog Leopolds mit einer Infantin von Spanien gegenwärtig zu seyn, so bediente er sich dieser Zeit um Tyrol und die Grenzen von Verona zu bereisen, indem er sichs zur Regel machte, nichts zu unterlassen, was zu seiner Belehrung dienen könnte. „Ich habe weit mehr als jeder andere davon, sagte er einstmalen zum geheimen Staatsrath Graf von Kinigl, da ich mich herablassen kann, und auf die Art von allem unterrichtet werde.“

Da die Infantin von Spanien, zukünftige Gemahlin des Erzherzogs Leopold, der hernach Großherzog von Toscana wurde, zu Inspruck angekommen war, so erhielt sie vom Erzbischof Clemens aus dem Hause Sachsen, einem Sohne August des dritten Königs von Pohlen die eheliche Einsegnung. Da nun der Hof sich zur Rückreise nach Wien bereitete, so wurde er durch den Tod Kaiser Franz des ersten in die größte Bestürzung versetzt. Dieser Monarch, der den 19ten August 1765 um 9 Uhr Abends zu Hause kam, wurde plötzlich vom Schlage gerührt, der seinem Leben, ohne daß er noch ein Wort hätte sprechen können,

ein Ende machte, und die Worte des Vespasian, daß ein Kaiser stehend sterben müßte, gingen buchstäblich in Erfüllung.

Er hatte das Glück, den edeldenkendsten und geliebtesten Fürsten in Europa, den Herzog Leopold, dessen Tod Lothringen noch beweint *), und der den Regenten zum Muster dienen kann, zum Vater zu haben. Er verließ seine Vaterstadt Luneville, um nach Wien zu gehen, und heyrathete, ob er gleich noch nicht Großherzog von Toscana war, die älteste Tochter Kaiser Karl des 6ten. Seine vortreflichen Eigenschaften machten ihn dieser glücklichen Verbindung, die ihm das Kaiserthum versprach, würdig, und er vertrat diese Stelle mit vielem Ruhm, da er sich als einen sehr zärtlichen Gemahl und sehr guten Vater bewieß. Man weiß, daß er seinen ersten Feldzug mit Ruhm in Ungarn machte, und daß er in der Kenntniß der Naturgeschichte sehr erfahren war,

*) Es ist ohne Zweifel erstaunend, daß dieser Fürst, der so allgemein angebetet worden ist, keinen seiner würdigen Geschichtschreiber gefunden hat. Bey Austheilung von Wohlthaten verrieth er eine Seelengröße, die den edeldenkendsten Personen unbekannt ist. Er hatte die Schwester des französischen Regenten, Herzogs von Orleans geheyrathet, so daß Maria Antoniette, gegenwärtige Königin von Frankreich eine Enkelin eines Prinzen aus dem bourbonischen Hause ist.

so wie er auch mit den Finanzen sehr haushälterisch umzugehen wußte.

Joseph betrübte sich über seinen Tod, als wäre er nicht sein Nachfolger gewesen, und vermöge einer Empfindsamkeit, die bey Personen, die sich durch Tapferkeit auszeichnen wollen, etwas seltenes ist, ließ er den Ehrgeiz ruhen, um seinem Schmerz den gerechten Lauf zu lassen.

Der Brief, den er bey diesem traurigen Vorfall an seine hohen Schwestern, die zu Schönbrunn zurück geblieben waren, schrieb, ist in zu zärtlichen Ausdrücken abgefaßt, als daß er hier nicht gelesen zu werden, verdiente. „Verzeiht meine theuersten Schwestern," heißt es, „wenn ich mich in meinem übermäßigen Schmerz, der mich niederdrückt, und mitten in den Beschäftigungen, womit ich überhäuft bin, an euch alle zugleich wende; wir sind von dem traurigsten Schlag, der uns nur drohen konnte, betroffen worden. Wir verlieren den zärtlichsten Vater, den besten Freund. Unterwerft euch der Vorsicht, laßt uns für die Ruhe seiner Seele bitten, und die Liebe gegen unsere hohe Mutter, das einzige Gut was uns übrig ist, verdoppeln. Ihre Erhaltung ist meine Hauptsorge bey diesem traurigen Vorfall. Wenn euch die ganze Freundschaft eines Bruders, der euch dieselbe nicht mehr anbieten kann, weil ihr sie seit langer Zeit schon besitzt, nützlich seyn kann, so befehlet nur. Ich umarme euch alle, und

bitte

bitte weiter nichts, als Mitleiden mit dem unglücklichsten aller Söhne zu haben.

Joseph."

Wenn Maria Theresia für ihre ganze übrige Lebenszeit die Trauer anlegte, wie dieses bey den kaiserlichen Wittwen der Gebrauch ist, so that sie weiter nichts, als die tiefe Traurigkeit, wovon ihre Seele durchdrungen war, auszudrücken. Man hatte niemals eine vollkommenere Einigkeit, als bey diesem Ehepaar angetroffen. Sie tröstete sich nur dadurch, daß sie ihre Augen auf ihren Sohn warf, und ihn an ihren Arbeiten Theil nehmen ließ, aber ohne sich etwas von ihrem Ansehen zu vergeben. Sie vergaß niemals, daß ihre Staaten ihr eigenthümlich gehörten, und daß sie ihre Herrschaft mit niemanden zu theilen nöthig hätte.

Der römische König *), der nunmehr dem Rechte nach Kaiser worden war, begab sich nach

*) Diesen Titel geben die Churfürsten demjenigen, der römischer Kaiser werden soll, wie dieses alles in der goldnen Bulle festgesetzt ist. Diese Bulle ist eine pragmatische Sanction Kaiser Karl des 4ten, die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1365 ausgefertigt wurde. Sie heißt deswegen so, weil sie ein goldnes Siegel hat. Sie besteht aus 30 Kapiteln, wo alles beschrieben wird, wie es mit der Wahl und Krönung gehalten werden soll. Dieses beträgt 24 Quartseiten. Man hebt sie

sie

Wien, wo er die Huldigung von der sämmtlichen Bürgerschaft, und die Glückwünschungen der auswärtigen Gesandten erhielt.

Man schätzte sich glücklich, in dem neuen Monarchen eben die Leutseligkeit zu finden, die seinen würdigen Vater auszeichnete. Ein jeder hätte sich gleich für die Lauterkeit seiner Absichten und die Aufrichtigkeit seines gegebenen Worts verbürgt.

Seine erste öffentliche Religionshandlung war, bey der Feyerlichkeit, die jährlich den 12ten September zum Andenken der Befreyung der Stadt Wien gehalten wird, gegenwärtig zu seyn. An diesem Tage im Jahr 1683 brachten 20000 Pohlen mehr als 100000 Türken in Unordnung, und man erkannte dazumahl die Tapferkeit der alten Sarmaten, und ihre Treue in Vertheidigung ihrer Bundsgenossen.

Da er hörte, daß ein Unterbedienter in der Kanzley zu St. Pölten 600 Gulden aus der Kasse genommen hatte, um seine zahlreiche Familie von dem

sie zu Frankfurth am Mayn mit solcher Ehrerbietung auf, daß der Churfürst zu Maynz 1742 alle Mühe hatte, es dahin zu bringen, daß man die alten ganz abgenutzten Bänder, an denen das Siegel der Bulle hing, wieder erneuerte. Er erhielt es endlich unter der Bedingung, daß eine große Menge Zeugen gegenwärtig seyn mußte. Der Stadtmagistrat hat die Schlüssel dazu.

dem äußersten Elend zu retten, so verzieh er ihm in dem Augenblick, da man seinen Prozeß einleitete, und um seine Gütigkeit vollkommen zu machen, ließ er ihn in seinem Amt, und vermehrte seinen Gehalt um die Hälfte.

Er sahe mit dem größten Vergnügen, die Verbindung des Prinzen Albert von Sachsen Teschen mit Maria Christina seiner Schwester, und betrachtete dieselbe als ein Band, welches diese beyden Familien noch fester knüpfte. In der Justizpflege fand er die größten Mißbräuche auszurotten, und er bediente sich der geschicktesten Mittel, die Gesetze aufrecht zu erhalten. Er übergab dem Reichshofrath ein Decret aus 18 Artikeln bestehend, die alle sehr weise abgefaßt waren.

Der Fürst von Kaunitz *) dieser vortrefliche Staatsmann, der allein im Stande war, Europa zu regieren, bahnte ihm die Wege, so daß die Unternehmungen des Kaisers weit weniger Schwierigkeiten fanden. Nachdem er Gesandter am sardinischen Hofe gewesen war, kam er in eben dieser Würde an den französischen Hof. Hier vermehrte er die Masse seiner Kenntnisse sehr, indem er mit Personen von tiefen Einsichten aus allen

*) Der Fürst von Kaunitz-Riedberg ist aus einem alten Hause und in Mähren geboren. Er ist seit langer Zeit Wittwer, und hat Kinder, die ihres Vaters würdig sind.

Ständen, und aus allen Ländern Umgang hatte, so daß Maria Theresia keine bessere Wahl treffen konnte, als wenn sie ihm die Geschäfte ihres Reichs anvertraute.

Kaum hatte er dieselben übernommen, als er eine bewundernswürdige Ordnung in allen Kanzleyen einführte, indem er die Formalitäten abschafte, und die Processe kürzer machen ließ, und sich endlich allen Arbeiten unterzog, die ein Amt, wenn es recht verwaltet werden soll, mit sich bringt, ohne doch jemals etwas von seiner Heiterkeit zu verlieren.

Dieser Mann bleibt sich immer gleich, er ist immer derselbe, stets ein Freund der Gerechtigkeit, und hat sich jedermanns Zutrauen im höchsten Grade erworben, indem er dasselbe niemals mißbraucht. Seine Wohnung, die allen Fremden offen steht, ist der Sammelplatz der geschicktesten Männer aus allen Fächern der Wissenschaften. Ein jeder macht sichs zur Pflicht daselbst zu erscheinen, und man verläßt sein Haus nie, ohne den Minister aufs neue zu bewundern. Ohngeachtet der vielen Ehrenbezeugungen des Publikums, die ihm nicht anders als schmeichelhaft seyn konnten, hielt er niemals auf seine Stelle als Hof und Staatskanzler, obgleich dieselbe sehr viel blendendes hat.

Der Kaiser glaubte sich mit der Sorge seinen Hofstaat zu vermindern beschäftigen zu müssen.

Dieser

Dieser wurde auch in der Folge eben so klein als prachtlos. Man erkannte an diesen Zügen einen Monarchen, der von allem Stolz entfernt war, so wie er auch von jeher die Unmäßigkeit gehaßt hatte. Er trank nichts als Wasser, schlief auf einem harten Lager, stand mit Anbruch des Tages auf, und lernte frühzeitig die kriegerischen Tugenden.

Es wurden verschiedene Verordnungen gemacht, die alle das Beste der Nation zum Zweck hatten, und alle von dem größten Nutzen waren. Der Kaiser hatte das Glück in seiner hohen Mutter alle Bereitwilligkeit und alle Leichtigkeit in der Vollstreckung guter Einrichtungen zu finden; nur das einzige hätte er gewünscht, daß sie weniger freygebig gewesen wäre. „Aber man müßte mich umbringen, sagte sie, wenn man mich hindern wollte, freygebig zu seyn.“ Ein Fehler, der um so mehr zu entschuldigen ist, da man ihn beynahe unter die Tugenden zählt.

Man verminderte die Frohndienste in Ungarn, und man ergriff solche Maaßregeln, daß der Landmann sich bey dieser Einrichtung besser befand. Wenn in Mähren und Böhmen Läger gehalten wurden, begab sich der Kaiser allezeit dahin. Er hielt daselbst offene Tafel, und zeigte eben so viel Geschicklichkeit, als Eifer für den Dienst. Generale, Hauptleute und Gemeine empfing er alle auf eine solche Art, die am geschicktesten war, sich

ihr Vertrauen zu erwerben, und seine Bemerkungen gaben zu erkennen, wie vertraut er mit dem Kriegswesen sey.

Es erschien damals ein neuer Befehl gegen die Magie *) durch welchen die Kaiserin verordnete, daß diejenigen, die sich diesem Aberglauben ergäben, nur alsdann am Leben gestraft werden sollten, wenn sie andre Hauptverbrechen begangen haben würden, und daß kein Richter jemanden um dieser vorgeblichen Hexereyen und Wahrsagerkünste zur Tortur verdammen sollte. Man hat diese weise Verordnung dem Kayser, und vornehmlich dem berühmten van Swieten, dem Schüler des großen Boerhave, zu danken, auf den Maria Theresia mit Recht so viel Vertrauen setzte.

Man erleichterte die Ehen um die Bevölkerung zu vermehren; man erließ die beschwerlichen Ab-

*) Man sollte es nicht glauben, daß der Feldmarschall Richelieu der unter Karl dem 6ten Gesandter zu Wien war, sich in die Gesellschaft einiger Geistercitirer einweihen ließ, die ihm versprachen, den Beelzebub den Obersten der bösen Geister zu zeigen, und daß er wirklich an dieser Sache Geschmack fand. Diese Leute stellten nächtliche Zusammenkünfte an, man citirte Geister, und diese Sache wurde endlich ruchtbar. Auch Ludwig der 15te antwortete dem Marschall, der ihm einmal sagte, daß die Bourbonen sich vor dem Teufel fürchteten: »Das kommt daher, weil sie ihn nicht gesehen haben wie Sie.«

gaben, kam den Armen zu Hülfe; und gab jedem Soldatenkinde 3 Kreuzer täglich zu seinem Unterhalt.

Da in den Nebengebäuden des großen St. Markus-Hospitals in einer von den äußersten Vorstädten von Wien Feuer ausgekommen war, so begab sich der Kaiser eilends dahin, war überall gegenwärtig und scheute keine Gefahr; eine Gewohnheit, die er niemals unterließ, so oft Feuersbrünste und Ueberschwemmungen Verheerungen anrichteten. Bey solchen Gelegenheiten hinterließ er jederzeit Spuren von Freygebigkeit, die im Stande waren, die Bürger über ihren Verlust zu trösten, und den Schaden wieder gut zu machen. „Ich war Mensch, sagte er, ehe ich Kaiser war, und das ist meine vorzüglichste Eigenschaft."

Man genoß dazumal zu Wien die größte Ruhe, da der Tod der Kaiserin, Josephs Gemahlin, Tochter des Churfürsten von Bayern, der unter dem Namen *) Karls des 7ten Kaiser gewesen war,

*) Frankreich, das damals das Haus Oesterreich demüthigen wollte, verschafte ihm diese Würde, die er nicht behaupten konnte. Er starb auch nicht lange hernach, und nur bey diesem Tode erkannte man, an den äußerlichen Zeichen seiner Würde, daß er das Oberhaupt des Reichs gewesen war. Er hatte nämlich, da er auf dem Paradebette lag, das Diadem und den Reichsapfel.

war, an den Blattern *) im 28sten Jahre ihres Alters starb. Durch diesen Tod wurde der Kaiser zum andernmal Wittwer; und dieser Vorfall flößte ihm eine solche Abneigung gegen das Heyrathen ein, daß er nicht wieder an eine Vermählung dachte. Man war damals für das Leben der Maria Theresia besorgt, die von der nämlichen Krankheit auf das grausamste befallen wurde. Dieses war aber nur eine vorübergehende Furcht, die blos dazu diente, daß man sahe, wie sehr die Monarchin geschätzt wurde, und wie ihr Sohn an sie attachirt war. Denn er war nicht anders zu trösten, als wenn man ihm die größte Hofnung von ihrer Wiederherstellung machte, die endlich zur Freude von ganz Europa erfüllt wurde.

Es erschienen dazumal verschiedene Reglements in Ansehung der Kriegszucht, diese waren die Frucht des reifsten Nachdenkens, da der Wiener Hof niemals die Thorheit beging, Verordnungen zu machen, um sie gleich wieder abzuschaffen, und alle Augenblicke neue Minister zu ernennen. Das deutsche Phlegma, worüber sich die schönen Geister aus Leichtsinn so lustig machen, ist nach der Politik des Machiavel der größte Vortheil bey einer guten Regierung. Er sagte einmal: „Die Welt gehört den Phlegmatikern“ **).

Maria

*) Den 28ten May 1767.

**) Dieser Satz sagt beynahe das nämliche, als das was dort im Evangelio steht: Selig sind die sanft-

Maria Theresia, die stets mit der Versorgung ihrer Kinder beschäftigt war, hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Erzherzogin Maria Joseph, von dem Könige von Neapel zur Ehe begehrt wurde. Aber diese angenehme Bothschaft wurde bald wieder durch die Blattern vereitelt, welche diese junge Prinzessin, die allgemein bedauert wurde, ins Grab stürzten *).

Nach so viel Verwüstungen, die diese Krankheit angerichtet hatte, war es nicht zu verwundern, daß die Kaiserin die Einimpfung begünstigte, und die deshalb nöthigen Verordnungen herausgab.

Die Erzherzogin Karolina wurde nun erkoren, um die Stelle derjenigen, die den König beyder Sicilien heyrathen sollte, zu ersetzen, und man beschäftigte sich ernstlich mit den Zubereitnngen zu ihrer Abreise. Der Herzog von Sankt Elisabeth, Gesandter des neapolitanischen Hofes, hielt um sie an, und die Prinzessin reiste von einem

sanftmüthigen, denn sie werden den Erdkreis besitzen, welches den Kanzler Baco veranlaßte, dieses heilige Buch die vortreflichste Anweisung zur Staatskunst zu nennen, und zu behaupten, daß in dem Spruch, Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben; alle Weisheit enthalten wäre, die erfordert würde, die Staaten gut zu regieren.

*) Den 15ten Oct. 1767.

nem sehr zahlreichen Gefolge begleitet, unter dem Donner der Kanonen, die aus den Festungswerken gelößt wurden, ab *). Der Kaiser führte seine Schwester bis Neustadt, eine kleine Stadt in der Nachbarschaft von Wien, von wo er mit dem Herzog von Sachsen Teschen, dem Grafen Lascy und dem Freyherrn von Laudon eine Reise nach Ungarn machte. Nachdem sie verschiedene Gegenden dieses Königreichs durchstrichen hatten, kam er nach Schönbrunn zurück, und begab sich nach Wien, um dem öffentlichen Examen, welches sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand unter der Aufsicht **) des Herrn von Marcy, Kanonicus der Stiftskirche zu Leutmeriz, der sehr gute mathematische Kenntnisse hatte, aushalten mußte, beyzuwohnen. So muß man Prinzen erziehen, die zur Regierung bestimmt sind, die einsame Erziehung dient zu weiter nichts, als sie ungesellig und unempfindlich zu machen, und ihren Stolz zu nähren.

Man suchte auch den Handel und den Ackerbau zu beleben, da sich Josephs Sorgfalt auf alle Gegenstände erstreckte. Man steht nicht so früh

*) Die Vermählung geschahe den 12ten May 1768.

**) Er war nicht der einzige der den Erzherzogen Unterricht ertheilte. Herr Martini, gleichfalls ein großer Mathematikus lehrte ihnen diese Wissenschaft mit dem besten Erfolg.

früh auf, wie er that, um unthätig zu bleiben, und diese Gewohnheit hatte er von jeher, sich seinen Schlaf abzubrechen. Er dachte darin wie die Kaiserin seine Mutter, daß ein Tag von 12 Stunden zu kurz für einen Monarchen ist, und daß sie, wie sie selbst oft sagte, gern die Zeit, die andre übrig haben, wenn es möglich wäre, der ihrigen hinzufügen würde.

Der Kaiser, der immer thätig war, um sich in der Kriegskunst vollkommener zu machen, begab sich von neuem nach Böhmen und Mähren, wo mehrere Regimenter sich versammelt hatten. Man bewunderte mehr als jemals seine Wissenschaft, und Thätigkeit. Er redte wie ein Kriegsheld von militärischen Operationen, und zwar auf eine solche Art, daß er sich immer beliebt dabey machte.

Die Bewegungen, die nachher, sowohl zu Konstantinopel als Petersburg in Ansehung Pohlens entstanden, erneuerten die Aufmerksamkeit des Kaisers auf diesen wichtigen Gegenstand, und die Folge bewieß, daß er nicht saumselig dabey war, wenn es darauf ankam, seine Staaten zu vertheidigen, oder zu vergrößern, welches ihm viele für einen Fehler anrechnen.

Im Jahr 1769 begab er sich nach Italien, da er Rom zu sehen wünschte, auf welche Stadt ihm auch ohnedieß seine Würde als römischer Kö-

nig *) ein Recht zu geben schien. Er fand indessen vor gut das Incognito zu beobachten, und diese Art zu reisen gab ihm oft Gelegenheit, wohlthätige Handlungen auszuüben, und Fremde in seine Gesellschaft aufzunehmen, die außerdem auf diese Ehre keinen Anspruch würden gemacht haben.

Die Erzählung, die man schon davon hat, befreyt mich von der Nothwendigkeit, mich in eine ausführliche Beschreibung dieser Reise einzulassen, aber man kann behaupten, daß es hauptsächlich seine Herablassung zu jedermann war, die ihm die Lobsprüche, die er auf derselben einernstete, erwarb. Er begab sich seiner Hoheit, um dem Hofceremoniel auszuweichen, wie es aus der interessanten Anekdote erhellt, wo er ohne sich

*) „Ich würde es geltend gemacht haben, sagte er einmal, aber aus Hochachtung für die Religion, und für denjenigen, der das Haupt davon ist, enthielt ich mich allezeit das geringste Verlangen darnach zu bezeugen: Es ist weit besser gethan, fügte er lachend hinzu, den Sultan vom Throne zu stoßen.“ Man hat fast Ursach zu glauben, daß er den Entwurf dazu gemacht hat, und daß die Kaiserin von Rußland, indem sie den Nahmen Constantin ihrem Enkel geben ließ, gemuthmaßt hat, daß einstens die Folge der christlichen Kaiser im Orient erneuert werden, und sie einem Te Deum in der Moschee der heiligen Sophie beywohnen könnte. Dieses würde ohne Zweifel ein gutes Thema für den geistlichen Redner, der bey dieser Gelegenheit auftreten müßte, abgeben.

sich zu erkennen zu geben, einem Edelmann, der nach Wien ging Dienste zu suchen ein Empfehlungsschreiben an den Feldmarschall Lascy mitgab, ein Brief, auf welchen der junge Reisende nur wenig rechnete, und der ihm bey seiner Ankunft eine Officierstelle verschafte.

Man hörte damals aus Briefen von der türkischen Grenze, daß zu Konstantinopel der große Roßschweif ausgehangen worden wäre, welches ein Zeichen ist, daß der Krieg wirklich erklärt worden, daß sich nun verschiedene Corps in Marsch setzen, und daß der Großvezier nächstens aufbrechen wird. Dieses alles wird durch diese sonderbare Ceremonie angedeutet. Der Großvezier, der Mufti, die beyden Hordibeskier, viele Ulesmannen, oder Gesetzlehrer, und alle Minister und Oberofficiere vom Civil und Militär-Etat versammlen sich dann vor Sonnenaufgang vor der Pforte in dem großem Saal, der ars odasi heißt, wo der Großvezier gewöhnlich seine Audienz ertheilt. Man singt daselbst verschiedene Gebete, worauf man im Hof der Pforte den Schweif des Pferdes aus dem Quartier, welches Konactuju heißt, aushängt. Alle Personen, von denen ich geredet habe, begleiten diesen Zug, ausgenommen der Großvezier und Mufti, welche im Saal zurück bleiben.

Die Ceremonie endigt sich mit der Opferung vieler Schafe, und an eben dem Tage werden

auch die 3 Roßschweife des Janitscharen Aga in seinem Palast ausgehangen.

Dieses Zeichen beunruhigte Joseph den Zweyten nicht, es schien ihm, als sey der Augenblick, die Türken anzugreifen noch nicht gekommen, und er setzte seine Reise fort, als wenn Byzanz in dem tiefsten Schlaf läge.

Das Kardinalscollegium, das damals durch den Tod Clemens des 13ten seines Oberhaupts beraubt war, und darum wußte, daß der Kaiser nach Rom kommen würde, schickte auf der Stelle den obersten Aufseher über die Posten mit einer großen Anzahl Pferde Seiner Majestät entgegen, während daß ein Detachement Reuterey und Fußvolk sich zu Villa Medicis, wo der Großherzog sich aufhielt, der seit einigen Tagen erst daselbst angekommen war, und wo Joseph absteigen wollte, einfinden mußten. Dieses Kommando wurde unter dem Vorwande, daß der Kaiser erst den andern Tag spät ankommen würde wieder fortgeschickt; und den Morgen darauf hörte man, daß er mit Tagesanbruch in einer Kalesche, die bloß von 2 vorreitenden Couriers begleitet war, angekommen sey.

Die Kardinäle Caraccioli und Malvezzi giengen den nämlichen Tag ins Conclave, so daß sich damals 33 Kardinäle darin befanden, die fehlenden kamen nach und nach auch an. Der Kaiser

suchte,

suchte, das gröſßte Incognito *) zu beobachten, indem er weder Besuche noch Geschenke annehmen wollte. Er erschien bloß in den Assembleen, die für ihn gehalten wurden, und unterhielt sich ohne Unterschied mit allen daselbst befindlichen Personen.

Den Tag nach seiner Ankunft besuchte er das prächtige Gebäude der St. Peterskirche, die so viele Schönheiten in sich vereinigt, daß das Auge bey deren Bewunderung ermüdet, und die so groß ist, daß die größten Bildsäulen darinnen, die von colossalischer Größe sind, nur von gewöhnlicher zu seyn scheinen; so sagt man auch, daß jemehr man diesen Tempel betrachte, je ungeheurer finde man ihn, da die richtigen Verhältnisse der Theile sehr genau beobachtet sind.

Den Nachmittag ging er ins Conclave; und da man sonst die fürstlichen Personen, die daselbst erschienen, entwafnete, jetzt aber die Zeit nicht mehr zu seyn schien, eine gleiche Unterwürfigkeit zu verlangen, so begnügten sich zwey Kardinäle mit einer vorher wohl überlegten Spitzfindigkeit zu sagen, da Joseph der 2te den Degen nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Religion trüge, so könte er nirgends besser als an seiner Seite sich befinden.

*) Das heißt, er erschien niemals in der Qualität eines Kaisers, und nahm keine Ehrenbezeugungen an.

Den Tag darauf wurde auf Befehl der Kardinäle die prachtvolle*) St. Peterskirche, wie an dem Tage, da man das Fest dieses Apostels feyert, erleuchtet. Eine Erleuchtung, die mit einer unzähligen Menge Lampen anfängt, die sich aber mit ganzen Feldern voll Feuer endigt, die sich über das ganze Gebäude erstrecken, und die den schönsten Anblick gewähren.

Der Kaiser, der im Conclave dem Kardinal Ganganelli nach Art der Franziskaner schwarz gekleidet sahe, und nicht vermuthete, daß dieses auch ein Kardinal sey, fragte ihn wer er wäre? Hierauf antwortete der Kardinal mit vieler Demuth: „Ein armer Priester, der die Livree des heiligen Franziskus trägt.“ Weder Joseph noch Ganganelli sahen also damals voraus, wer der künftige Pabst seyn würde.

Man bemühte sich dem Herrn Grafen von Falkenstein alles nur ersinnliche Vergnügen zu machen, uud um in den Festen abzuwechseln erlaubte das Kardinalscollegium Bälle, die während der ganzen Regierung des verstorbenen Pabsts untersagt gewesen waren, zu geben. Es

*) Dieses Gebäude schien damals ganz im Feuer zu stehen, und vermittelst Spickől und Zusammenfügungen, die mit der gröβten Genauigkeit gemacht waren, konnte diese vortrefliche Erleuchtung in einer Viertelstunde hervorgebracht worden.

Es wurde ein groſses Traktement von 600 Gedecken bey dem Herzog von Corsini angestellt, und zwar mit einer solchen Pracht, daß das heutige Rom in diesem Stück sehen ließ, daß es noch ein Theil des alten ist, und daß Montesquiou sich nicht irrte, wenn er einen Familienzug desselben an dem jetzigen wahrnahm. Man findet noch jene edle und simple Grösse darinnen, welche sowohl eine erhabene Seele, als einen guten Geschmack verräth.

Der Kaiser ging sehr vergnügt von hier nach Neapel, und der Großherzog von Toscana kehrte in seine Staaten zurück. Seine Majestät langten zu Portici, einem Lustschlosse des Königs, welches fast am Fuß des Berges Vesuv liegt, an, und traf von da mit dem Könige und der Königin in der Hauptstadt mitten unter dem Zuruf einer unglaublichen Menge Menschen, da Neapel verhältnißmäßig weit mehr als Paris bevölkert ist, ein. Man rechnet daselbst 400000 Einwohner, und es ist nur den dritten Theil so groß als diese Hauptstadt.

Der Kaiser wollte alles sehen, untersuchte alles mit Kenneraugen, und setzte die Alterthumsforscher durch seine Fragen und Bemerkungen in Erstaunen. Er wurde außerordentlich durch die Schönheit des Theaters, und die ungeheure Menge Menschen, die sich daselbst einfanden, überrascht. Man gab ihm auf dem Schiff, der hei-

lige Joseph genannt, welches man sehr schön ausgeschmückt hatte, unter Abfeuerung der Kanonen ein Gastmahl, und ließ ihm das Manöver eines Kriegsschiffs sehen. Er wollte auch die Gegenden um den Vesuv durchwandern, so wie auch die Ruinen von Pompeji *) dieser zur Zeit des Naturforschers Plinius unter die Asche dieses fürchterlichen Vulkans begrabenen Stadt. Dieser Vulkan ist aber seit der Zeit höflicher geworden, und hat keine so erschreckliche Niederlage mehr angerichtet.

Der Kaiser blieb nach seiner Rückkunft nach Rom nur kurze Zeit da, bloß um von seiner Reise ein

*) Man hat zu Portici von diesen Ruinen eine vortrefliche Sammlung gemacht, die man mit großer Sorgfalt in Sälen, die zu diesem Gebrauch bestimmt sind, aufbewahrt. Man findet sogar Manuskripte da, welche ein Mönch aus der sogenannten frommen Schule (ein Orden, der in Italien, Spanien und Pohlen blüht) auf eine so gute Art aufwickeln läßt, daß keine Zeile verloren geht, ohngeachtet sie von der langen Zeit viel gelitten haben. Dieser Mensch, der würklich außerordentlich ist, besitzt die Geschicklichkeit, Schriftzüge so gut nachzuahmen, daß ein Brief, den man ihm schrieb, und den er sich die Mühe gab, auf die Art zu copiren, mit der Urschrift verwechselt wurde, so daß man keinen von dem andern unterscheiden konnte. Benedikt der 14te sagte, er müßte ein doppelt redlicher Mann seyn, wenn er ein so gefährliches Talent nicht mißbrauchen sollte.

ein wenig auszuruhen, und kehrte nach Florenz zurück, einer Stadt, die nach dem Ausdruck eines Portugiesen so unvergleichlich schön ist, daß man sie nur des Sonntags zeigen sollte.

Er hielt sich eine Zeitlang zu Bologna auf, wo Friedrich August *), Churfürst von Sachsen, die protestantische Religion abschwor: diese That, die daselbst auf einer Marmortafel mit goldenen Buchstaben angezeigt ist, brachte ihm die Krone von Pohlen zuwege.

Nachdem das Conclave 3 Monate und 4 Tage gedauert hatte, wurde der Kardinal Laurentius Ganganelli, ein Minorit, der 1705 in dem Flekken Sanct Arcangelo in der Riminischen Diöces geboren war, den 24ten May 1769 zum Pabst erwählt. Der Kaiser sagte, da er diese Nachricht erhielt: „Das ist ein Sohn von Sixtus dem fünften, er wird Lerm in der Welt machen.“

*) Die Marmortafel, die diese That aufbewahrt, befindet sich in dem Palast des Kardinal Legaten. Es ist bekannt, daß 4 solche Legaten in den päbstlichen Staaten sind, nämlich außer diesem in Ferrara einer, in Urbino einer, und Ravenna einer. Boulogna war auch der Zufluchtsort des Kardinal Alberoni, der Spanien regiert hatte. Es war zwar nur ein Schatten von Oberherrschaft, aber ein Leckerbissen für einen Menschen, der nicht zu gehorchen verstand.

Der Kaiser begab sich nach Turin, und stieg bey dem Herzog von Chablais ab, der ihn in das Zimmer des Königs brachte; er hielt sich nur 6 Tage daselbst auf, und machte einen Besuch auf den Borromeischen Inseln, die wegen ihrer Lage und schönen umliegenden Gegenden sehr entzükkend sind.

Mayland beeiferte sich, den Kaiser mit der ausgezeichneten Freude aufzunehmen, die die Gegenwart eines geliebten Monarchen verursacht. Er ließ gleich nach seiner Ankunft bekannt machen, daß er alle Morgen 2 Stunden Audienz geben wollte, und daß er alle Suppliken, die man ihm überreichen würde, annehmen würde. Er hielt auch Wort, und zwar mit desto größerer Bereitwilligkeit, da die Popularität eine seiner Lieblingsneigungen war. Er verminderte die jährlichen Auflagen, die sich in diesem Theil von Italien fanden, um 200000 Gulden, und nachdem er diese wohlthätigen Handlungen vollendet hatte, kehrte er nach Schönbrunn zurück, wo er am 29ten July ankam.

Schon seit geraumer Zeit wünschte er eine Zusammenkunft *) mit dem Könige von Preussen halten

*) Dieser Vorgang mußte die Aufmerksamkeit von Europa auf sich ziehen. Er betraf 2 Monarchen die einander zu nahe, und zu kriegerisch waren, als daß sie hätten Freunde seyn können.

halten zu können, da ihn die nahe Nachbarschaft und der große Ruf dieses Monarchen noch begieriger darnach machte. Dieses geschahe endlich zu Neisse in Schlesien, wo der Kaiser von den Generalen Lascy, Laudon und Miltiz begleitet, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein anlangte. Friedrich, der von diesem wichtigen Besuch unterrichtet war, kam dem Kaiser entgegen. Joseph redete diesen Monarchen mit folgenden Worten an: „Endlich sind meine Wünsche erfüllt!“ worauf der König antwortete: „Dieser Tag ist einer der schönsten meines Lebens.“

Man ließ alles Hofceremoniel weg, und hielt sich bloß an das, was beym Militär gebräuchlich ist, und so mußte Friedrich als der älteste General die rechte Seite einnehmen. Die beyden Monarchen setzten sich auf ein Kanapee, und unterhielten sich in Gegenwart des Prinzen von Preussen, und Prinzen Heinrichs. Sie giengen darauf in ein Kabinet, und setzten die Unterredung eine ganze Stunde lang fort, worauf sie mit einander nebst einigen Prinzen und Generalen von ihrer Suite zu Mittag speißten. General Laudon *) der zu dieser Tafel gebeten war,

*) Der König von Preussen sagte kurz vor seinem Tode von diesem General. „Ich bedaure nur etwas, und das ist, daß ich ihn nicht bey meiner Armee gehabt habe. Ich hätte noch einige Siege mehr auf meiner Rechnung, denn er bemächtigte sich ihrer im Fluge.“

wollte aus allzugroßer Bescheidenheit, die so weit bey ihm ging, daß er sich fast seiner eigenen Verdienste schämte, seine Stelle ganz unten an der Tafel einnehmen, aber der König ließ ihn neben sich sitzen, indem er sagte: „Setzen Sie sich hieher, mein lieber General Laudon, ich habe Sie allezeit lieber neben mir gehabt, als gegenüber.“ Dieses veranlaßte den Kaiser, als er seine Mutter von dem Erfolg dieser Reise benachrichtigte, zu sagen, daß Friedrich, ohnerachtet seines martialischen Geistes doch sehr angenehm im Umgang wäre.

Nach der Mahlzeit kehrte der Kaiser in das Quartier zurück, wo er abgestiegen war. Friedrich folgte ihm. Der Kaiser ging darauf aus, dem Prinzen von Preussen einen Besuch abzustatten. Nach dem Abendessen fingen der Kaiser und der König ihr Gespräch wieder an, und setzten dasselbe bis gegen Mitternacht fort, man sahe auch während der Mahlzeit, wie sie sich einander ansahen, gleichsam als wollte ein jeder aus den Mienen des andern die Gesinnungen desselben zu erforschen suchen.

Den andern Tag manövrirten die Truppen, und das mit so vieler Pünktlichkeit und Geschwindigkeit, daß es nur ein Augenblick eine Bewegung und eine Person zu seyn schien; welches dem Kaiser sehr viel Vergnügen machte. Er ritt durch alle Glieder, und nahm darauf seinen Rückweg

in

in das Lager bey Kollin. Der König ging nach Breslau. Es gab noch zuletzt in Ansehung der Höflichkeitsbezeigungen einen kleinen Streit, da es darauf ankam, welcher den andern voran reiten lassen sollte. Endlich sagte Joseph zu Friedrich: „Wenn Sie anfangen zu manövriren, so muß ich gewiß weichen.“

Man hörte damals, daß die Sachen in Pohlen durch den Rückzug der Türken eine andre Wendung nahmen, und daß die österreichischen Truppen den Zipsner District in den Cordon, den sie in Ungarn machten, mit eingeschlossen hatten, woraus man schloß, daß sich der kaiserliche Hof wieder in den Besitz des Landes setzen würde, das ihm ehedem gehört hatte.

Dieses war gewissermassen das Vorspiel der Ansprüche, welche das Haus Oestreich in der Folge gegen Pohlen geltend machte, da Friedrich die Theilung dieses großen Königreichs vorschlug. Maximilian wurde zum Großmeister und Coadjutor des deutschen Ordens ernannt *) und Joseph zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr durch die Geschenke aus, womit er diejenigen überhäufte, die zu dieser Wahl etwas beytrugen. Er erstreckte alsdann seine Aufmerksamkeit bis auf die Niederlande, und verbot die Gallatage, die weiter nichts zum Zwecke hatten, als einen lächerlichen Stolz und unnützen Aufwand zu zeigen. Er

setzte

*) Den 3ten Okt. 1769.

setzte also Brüssel hierin mit Wien in eine Klasse, eine Aenderung, die vollkommen dem Geschmack, den er jederzeit für die Simplicität hatte, angemessen war, und die ihn mehr als einmal zu dem Ausdruck veranlaßte: „Die königliche Majestät muß muß in sehr schlechten Umständen seyn, wenn sie eine nichtsbedeutende Vergoldung nöthig hat, um sich dadurch ein Ansehen zu geben.“

Es schien sich alles zu vereinigen, um den Glanz des Hauses Oestreich noch zu vermehren, da der König von Frankreich um die Erzherzogin Maria Antonia für den Dauphin, der damals 16 Jahr alt war, anhalten ließ *). Man bauete auf Befehl des Kaisers im Belvedere, dem ehemaligen Palast des Prinzen Eugen einen Saal von 400 Fuß Länge und 50 Fuß Weite, der bey dieser Gelegenheit gebraucht werden sollte.

An dem zu dieser Feyerlichkeit angesetzten Tage wurde eine Abendmahlzeit von 1500 Gedecken gehalten, und darauf ein Maskenball eröfnet, wozu 3000 Billets ausgetheilt wurden.

Diese Verbindung war nicht sowohl ein Werk des Herzogs von Choiseul als der Schicklichkeit. Maria Antonia von Oesterreich hatte als Schwiegertochter Ludwigs des 15ten Aussichten auf einen Thron, auf welchen viele Prinzessinnen ihres hohen Hauses gesessen hatten, sie brachte übrigens eine

*) Den 19ten May 1770.

eine edle und empfindsame Seele mit, die die glücklichste Zukunft versprach.

Nachdem der Kaiser an der Freude, die dieser merkwürdige Vorfall verursachte, Antheil genommen hatte, begab er sich nach Ungarn, gab daselbst neue Beweise seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit, und kam nach Wien zurück, um dem Frohnleichnamsfest beyzuwohnen, nicht etwa um die Feyerlichkeit zu vermehren, sondern aus wahrer Frömmigkeit, indem er, wie er selbst sagte, sich eben so wohl vor dem Unglauben, als vor der falschen Andacht hütete.

Der Wiener Hof begab sich damals nach Grätz, um dem Großherzog und der Großherzogin von Toscana entgegen zu gehen, welche ein Beyspiel von der vollkommensten Eintracht waren, und welche gleich weit von der Eitelkeit und von der Verschwendung entfernt, ihre Staaten mit eben so viel Weißheit als Wirthschaftlichkeit regierten, während daß Joseph, nachdem er sich einige Zeit im Lager vor Prag aufgehalten, einen Besuch vom König von Preussen, der sich in das Lager bey Neustadt in Mähren begeben hatte, erhielt *), wobey sie sehr freundschaftlich mit einander sprachen. Sie sahen darauf die östreichischen Truppen zur beyderseitigen Zufriedenheit manövriren, und begaben sich in das für den König bestimmte Quar-

*) Den 3ten Sept. 1770.

Quartier. Des Abends war komische Oper, da auch die größten Männer Erholungsstunden nöthig haben. Jemehr sich der Geist abmattet, destomehr suchen die Sinne Gegenstände, die fähig sind, dieselben aufzuheitern, und zu zerstreuen.

Die Monarchen schieden in dem besten Einverständniß von einander, sie hatten aber so verschiedenes Interesse, daß man auf ihre Einigkeit nicht bauen konnte.

Um diese Zeit erschien eine Verordnung, vermöge welcher der Kaiser bekannt machte, daß jedermann, er möchte seyn von welchem Stande er wollte, ihm seine Ansuchungen, oder Beschwerden überreichen könnte, und daß er jedem wachthabenden Officier verböte, irgend jemanden, der sich meldete, um seine Gnade oder Gerechtigkeit anzuflehen, zu entfernen.

Man giebt keine solchen Befehle, wenn man eine eingeschränkte Seele hat, und wenn man nicht zur Regierung gemacht ist. Aber Joseph erbte von seinen Vätern eine empfindsame Seele, welche ihn selbst gegen Verbrecher mitleidsvoll machte.

Der Fürst von Kaunitz erließ damals ein Circularschreiben an alle auswärtigen Minister des kaiserlichen Hofs, um sie im Namen der Kaiserin zu bitten, eine Liste von allen Eingebornen, die in ihren Diensten ständen, zu überschicken. Dieses

ses Projekt rührte vom Kaiser her. Hiedurch suchte man nach und nach die richtige Zahl der Einwohner in und um Wien herauszubringen, damit der Hof in Stand gesetzt würde, eine richtige Eintheilung in Ansehung der Werbedistricte zu machen. Wenn der Geist der Ordnung die Monarchen belebt, so ist kein Theil der Staatsverwaltung, der nicht in guter Verfassung wäre, aber die Minister dürfen weder Egoisten, noch indolente Wollüstlinge seyn.

Man schafte mit Einwilligung des Pabsts mehrere Festtage ab, deren groſse Anzahl die Leute an der Arbeit hinderte, und den Handwerksleuten den gröſsten Nachtheil brachte, woraus man sieht, daſs die Kaiserin Königin bey ihrer Andacht *) aufgeklärt war.

Man machte eine Verordnung, vermöge welcher die Mönche, die Renten hatten, zum Unterhalt

*) Man sieht es auch daraus, daſs sie an Benedikt den 14ten (den unsterblichen Lambertini) schrieb um sich darüber zu beschweren, daſs unwissende Erzieher dem Erzherzog Joseph die wahre Andacht von Muratori aus den Händen nehmen wollten. Sie empfieng eine solche Antwort wie sie erwartete, und sie beschämte diese Schwärmer. Man findet das Leben dieses groſsen Pabsts in Paris bey Cuchet auf der Straſse Serpente, und es verdient gelesen zu werden. (Es ist vom Herrn Verfasser. A. d. U.)

halt der armen Klöster beytragen mußten, wodurch die Sammlungen für dieselben abgeschaft wurden, eine Verordnung, die desto mehr Lob verdiente, je verhaßter und schimpflicher diese Sammlungen waren.

Aber aus einem gewissen Gefühl für Gerechtigkeit, welches den Kaiser stets leitete, wollte er selbst sehen, was die tägliche Beschäftigung dieser Mönche wäre, und da er sich von ihren Uebungen hatte Rechenschaft geben lassen, zwang *) er diejenigen, die nur ein beschauliches Leben führten zu arbeiten, damit sie nicht dem Staat zur Last fielen. Ein Regent kann seine Unterthanen nicht anders glücklich machen, als wenn er ins Detail geht. Man erniedrigt sich niemals, wenn man die kleinsten Dinge betrachtet, wenn man dabey das Große, worauf sie Einfluß haben, zum Augenmerk hat.

Die Erschütterung, die die Bewegungen in der Türkey, in Pohlen, und Rußland in Europa verursachten, nöthigten den Kaiser Zurüstungen zu

*) Der Geschichtschreiber Fleury sagt ausdrücklich, daß die Ausschweifungen der Mönche daher kämen, daß sie anstatt zu arbeiten sich blos mit dem Gebet beschäftigten. Was helfen denn die lateinischen Gebete den guten Nonnen, die sie nicht verstehen! Womit soll sich die Einbildungskraft während dieser ganzen Uebung beschäftigen?

zu machen, die im Stande waren, seine Nachbarn in Respekt zu erhalten. Er ließ einen Theil seiner Truppen zusammen rücken, gab ihnen Befehle, setzte sie in den Stand, auf das erste gegebene Zeichen zu marschiren, gab Gesetze, die sowohl die gute Zucht, als die ganze Oekonomie der Soldaten zum Zweck hatten, und arbeitete mitten in der Verwirrung, die diese Einrichtungen verursachen mußten, ganz ruhig zu Schönbrunn in seinem Kabinet, um sowohl für den Kriegs- als Civil-Etat, die bey jetzigen Umständen nöthigen Befehle zu ertheilen. Nachdem die Generale ihre Instruktionen von ihm selbst empfangen hatten, giengen sie auf die ihnen angewiesenen Posten. Sie standen in einer guten Harmonie mit dem Monarchen, und hatten von ihm nichts zu besorgen, welches auf die Armee selbst den wohlthätigsten Einfluß hatte.

Jetzt erschien auch ein kaiserlicher Befehl *), wodurch die Pfarrer in den Erbländern genöthigt werden sollten, alle ihre liegenden Gründe, die mit

*) Joseph glaubte, daß die Pfarrer ihre Pflicht besser erfüllen würden, wenn sie nicht so sehr mit der Sorge fürs Zeitliche beschäftigt wären; darum wünschte er, daß sie salarirt würden, ein Vorschlag, der in der National-Versammlung entstanden zu seyn scheint, und doch nur wiederholt worden ist, indem ihn der Kaiser schon gethan hatte.

mit ihren Pfründen verbunden waren, zu verkaufen. Das Geld, was aus diesem Verkauf heraus käme, sollte zu einem Kapital gemacht, und die Interessen davon unter alle Pfarrer jährlich zu gleichen Theilen ausgetheilt werden, da die meisten von ihnen auch an dem nöthigsten Mangel litten, während daß die übrigen im Ueberflusse lebten.

Dieses war hinlänglich, Unwissende glaubend zu machen, Joseph habe gar keine Religion, und so stoßen sich abergläubische Personen jederzeit an Einrichtungen, die dazu dienen, derselben mehrere Vestigkeit zu geben.

Da der Getraidemangel *) gerechte Klagen verursachte, und die Kaiserin Königin in keinen geringen Kummer versetzte, so ging ihr Sohn selbst nach Böhmen und Mähren ab, um sich nach den wahren Ursachen dieser fürchterlichen Geissel zu erkundigen. Das beste Mittel, was ein Monarch anwenden kann, um nicht hintergangen zu werden.

Während daß sich der Kaiser mit den Bedürfnissen des Volks beschäftigte, brachte Maria Theresia, nachdem sie das Vergnügen gehabt hatte, Italien zwey Erzherzoginnen zu geben, eine als Königin von Neapel, die andre als Herzogin von Parma, die Verbindung des Erzherzogs Ferdinand

*) Im Jahr 1771.

nand mit der jungen Prinzessin von Modena *) zu Stande, als ein sicheres Mittel, dieses Herzogthum mit dem Hause Oesterreich zu vereinigen. Ihre Wünsche giengen ohnedies stets dahin, ihrer Familie die anständigsten Versorgungen zu verschaffen.

So erfreulich auch dieses alles war, so schmeichelte es den Kaiser doch nicht zu sehr, als das Vergnügen, seiner Nation aufzuhelfen. Man sah durch seine Sorgfalt den Ueberfluß in allen Provinzen, die von einer wahren Hungersnoth bedroht wurden, herrschen, und in der Besorgniß, daß der Waitzen mangeln möchte, beschäftigte er sich selbst mit der Zubereitung eines Rockenbrods **) welches in den verschiedenen Quartieren der Stadt ausgetheilt wurde, und da man

*) Den 15ten Oct. 1771.

**) Es ist sonderbar, daß in Paris nichts als weisses Brod gegessen wird, da doch diese Stadt voller Künstler ist, die auf dem Lande erzogen sind, wo man blos schwarzes Brod ißt. Wenn mehrere Sorten Brod gebacken würden, so könnte es viel wohlfeiler seyn, aber man müßte freylich darüber wachen, daß weder Gerste noch Kleyen darunter gemischt würde, damit nicht die Gesundheit der Armen, deren Leben eben so viel werth ist, als der Reichen ihres, darunter litte. Es giebt eine Art schwarzes Brod, welches selbst Reiche gern essen, da es schmackhafter und nicht so trocken als das weiße ist.

es für einen sehr geringen Preiß verkaufte, so war es ein sehr großes Hülfsmittel, die Noth zu erleichtern.

Er besuchte das Hospital in Prag, und ließ allen Armen Leinwand austheilen. Außerdem gab er ihnen eine beträchtliche Summe Geld, und vermehrte die Einkünfte dieses Hospitals um 24000 Gulden; seine Ausgaben, die er zur Unterstützung der Unterthanen in Böhmen machte, betrugen überhaupt während seines Aufenthalts daselbst, 50000 Dukaten. Um seine Wohlthaten noch mehr zu vermehren, schafte er die Leibeigenschaft ab, und verfuhr mit vieler Strenge gegen die Unterbeamten, die ihre Gewalt mißbrauchten.

Pohlen befand sich damals in den größten Bedrängnissen. Die Wahl des Grafen Stanislaus Poniatowsky *) welche ein Werk der Katharina,

*) Diese Wahlen sind selten das Werk der Pohlen: die von Stanislaus Lescinsky, Woywoden von Posen, hatte den König von Schweden, Karl den 12ten zum Urheber, und die des Churfürsten von Sachsen, August, Rußland. Aber man beklagte sich darüber, daß Stanislaus Poniatowsky den Russen Gefälligkeiten erwieß, es mochte nnn aus Schwäche oder Erkentlichkeit seyn, da sie der Nation zum größten Nachtheil gereichten. Er ging, sagte man, weiter als die Kaiserin selbst, welche sich billig hätte finden lassen, wenn er den Muth gehabt hätte, ihr das

tharina, Kaiserin von Rußland war, hatte die größten Verwirrungen verursacht. Man behauptete, die Monarchin, die ihn ernannt hätte, wollte das Königreich nach ihrem Gefallen regieren, und verlangte, daß der neue König dis Interesse seiner Nation der Erkenntlichkeit gegen sie aufopfern, und sich als ein Werkzeug zu Vollstreckung ihres Willens brauchen lassen solle. Der Gesandte der russischen Kaiserin machte sich auch zu Warschau sehr furchtbar, da er von den russischen Truppen unterstützt wurde, die in allen Woywodschaften zerstreut, der Nation Schrecken einjagten. Ueberall hörte man von Räubereyen und Ermordungen, die Pest vereinigte sich mit dem Hunger, um das unglückliche Pohlen zu verwüsten, wo ein Bruder über den andern herfiel, und ihn zum Opfer seiner Wuth machte.

Einige Franzosen waren wie durch Zauberey in das Schloß von Krakau, ohngeachtet der Besatzung, die sich daselbst befand, gedrungen. Es erwuchs indessen weder für Frankreich noch Pohlen ein Vortheil daraus, und die Uneinigkeiten, so wie die Plünderungen wurden in einem der schönsten Königreiche in Europa fortgesetzt.

das Elend seines Vaterlandes vorzustellen. War dieses nun Verläumdung, oder war es Wahrheit? So viel ist wenigstens gewiß, daß er sich von dem russischen Gesandten sehr abhängig machte.

Joseph verlor diesen Gegenstand nicht aus den Augen, und er schien nur eingeschlummert zu seyn, um hernach mit desto größerm Aufsehen zu erwachen. Dieses hinderte ihn indeß nicht alle Sorgfalt auf die innere Verwaltung derjenigen Theile des Reichs zu wenden, die ihm seine Mutter übertragen hatte. Man sah einen Befehl erscheinen, wo die Todesstrafe gegen die ausgetretenen Soldaten aufgehoben wurde, man nahm nur den Fall aus, wo sie sich ihrer Waffen bedienten, um diejenigen, die sie aufhielten, zu ermorden.

Es wurden auch Befehle gegen die Ausfuhr des Getraides gegeben, und beyde kaiserliche Majestäten versäumten keinen Augenblick während ihrer ganzen Regierung, sich mit dem Wohl ihrer Unterthanen zu beschäftigen. Einem ähnlichen Eifer muß man auch das Gesetz zuschreiben, welches die leibeigenen Bauern in Oestreich vor den Bedrückungen, die sie von Seiten ihrer Herrschaften erfahren mußten, schützte. Nach den Verordnungen dieses Gesetzes können die Unterthanen, die sich beleidigt glauben, nachdem sie die gehörigen Vorstellungen gethan haben, zu den Landesstellen eines jeden Kreises ihre Zuflucht nehmen, indem die Regierung diesen Gerichtsstellen die Untersuchung der Streitigkeiten, die sich zwischen den Leibeigenen und ihren Herren erheben überläßt. Durch dieses Edikt ist jedem Gutsbesitzer verboten, Gewalt oder Thätlichkeiten

ten gegen seine Unterthanen zu brauchen, bey Strafe seiner Güter beraubt zu werden.

Durch einen andern Befehl werden den Eigenthümern der Weinberge, der Felder, Wiesen, und Waldungen ihre Besitzungen gesichert, so daß sie in dem Genuß und der Benutzung derselben auch nicht durch die kaiserlichen Jagden gestört werden sollen, und daselbst bauen, Gras abmähen, und ihr Vieh mit der größten Sicherheit weiden können.

Die östreichischen Truppen, die gegen Pohlen marschirten, hatten Befehl Halte zu machen, da Seine Majestät diesen Schritt nicht thun wollte, ohne ein Manifest herauszugeben, worin die Ursachen desselben dargelegt würden. Da es aber allgemein bekannt wurde, daß Katharina ihre Rechte geltend machte, und sich eines Theils von Pohlen bemeisterte, ließ man gleich Ingenieure abgehen, um die Gränzen der neuen Besitzungen, die der Wiener Hof als von Ungarn ehedem abhängende Provinzen zurückforderte, zu bezeichnen.

Der berühmte van Swieten, erster Arzt am kaiserlichen Hofe hat sich sowohl durch seine eigenen Verdienste als durch das Vertrauen, das ihm dieser Hof jederzeit schenkte, so viel Ansehen erworben, daß wir ihm mit Recht hier eine Stelle einräumen. Dieser vortrefliche Gelehrte, der durch seine ausgezeichneten Schriften bekannt ist, starb in einem sehr hohen Alter zu Schönbrunn;

und ohngeachtet man ihm ein Monument errichtete, so hieß es doch, er hätte sich von Vorurtheilen zu sehr beherrschen lassen. Er hatte sichs selbst zur Regel gemacht, täglich alle Kranken, selbst die ärmsten, die ihn um Rath fragen wollten, anzuhören, und ihnen ohne irgend eine Bezahlung die nöthigen Arzneymittel zu verschreiben. Die Hofapotheke gab ihnen dann das was sie brauchten, wenn sie ihre Billets vorwiesen.

Die Verwüstung in Pohlen war bis auf den höchsten Gipfel gestiegen, und um dieses Uebel zu vermehren, sahe sich dieses Königreich drey Mächten preis gegeben, die es nach ihrem Willen zertheilten. Jede derselben gab ein Manifest heraus. Monarchen fehlt es niemals an Gründen, aber dazumal, sagte man, habe der Wiener Hof die triftigsten gehabt.

So viel ist gewiß, Maria Theresia nahm nur auf die lebhafte Vorstellung ihres Sohnes Theil an diesem Traktat, und zwar mit dem tiefsten Schmerz, nachdem sie Rom und die weisesten Rechtsgelehrten um Rath gefragt, ob sie diesen Schritt ohne ihr Gewissen und das Völkerrecht zu verletzen thun könnte.

Rom antwortete, die Russen vermehrten sich so gewaltig in Pohlen, daß sie nach und nach eine Religion, die im Schisma mit begriffen wäre, daselbst einführten, und daß es für das geistliche

Wohl

Wohl der Kirche nöthig wäre, daß der Wiener Hof seine Herrschaft auf pohlnischen Grund und Boden ausdehnte. Die Rechtsgelehrten stellten der Kaiserin vor, sie stünde in Gefahr von Preussen und Rußland nnterdrückt zu werden, dessen Macht durch diesen neuen Zuwachs zu sehr das Uebergewicht bekäme, wenn sie nicht Theil nähme, und hierinnen müßte sie auch die gute Absicht, die sie hätte, die Sklaven aus ihrer Knechtschaft zu befreyen, bestärken.

Aller dieser Vorstellungen ungeachtet seufzte sie ihr ganzes Leben hindurch über diese traurige Nothwendigkeit, und obgleich übelgesinnte Personen ihr nachreden, daß ihr Schmerz manchmal nur verstellt gewesen wäre, so muß man doch sagen, daß ihre Seele lebhaft davon gerührt war. Aber das ist das Schicksal der tugendhaften Personen, die die Bosheit in bösen Ruf zu bringen sucht, wenn auch ihre Handlungen nichts, was nicht lobenswürdig wäre, enthalten.

Der General Graf von Esterhazy ließ also dem Kommandanten von Lemberg sagen, er sollte den Russen andeuten, daß sie diesen Platz räumen möchten. Die österreiche Armee rückte damals in 5 Kolonnen jede 5000 Mann stark in Pohlen ein. Diese Nachricht wurde auf der Stelle dem Grafen Romanzow, der in der Moldau stand, überbracht. Der Wiener Hof stellte außerdem eine Erklärung von sich, wodurch den Pohlen be-

kannt gemacht wurde, daß Ihro kaiserlichen und königlichen Majestäten die Orte, die von ihrer Armee besetzt wären, in Schutz nähme, und sie versprachen, dieselben wie ihre eignen Kammergüter zu behandeln.

Diese Deklaration machte einen Eindruck, der um so lebhafter wurde, da Seine Majestät der König von Preussen ein ähnliches Manifest im pohlnischen Preussen im Bisthum Ermeland, und in einem großen Strich von Pohlen bekannt machen ließ.

Die Russen zogen sich zurück, die Pohlen sagten kein Wort, und die drey theilhabenden Mächte versicherten sich der Hälfte von Pohlen, welches der König von Frankreich mit dem größten Erstaunen wahrnahm; aber der Herzog von Aiguillon hatte die Stelle des Herzogs von Choiseul erhalten, und der Prinz Ludwig von Rohan, (der nachherige Kardinal dieses Namens) war Gesandter am Wiener Hofe.

Man redte sehr viel von der Erklärung, die der kaiserliche Hof seinen Absichten gemäß, dem König von Pohlen hatte thun lassen. Die russischen und preussischen Minister gaben eine ähnliche Erklärung ab, und der König antwortete darauf, er habe auf den Monat Februar *) den Reichstag zusammen berufen, und er würde mit den Mitgliedern desselben über die Parthey, die man in

*) 1773.

in gegenwärtigen Umständen ergreifen müßte, sich berathschlagen.

Dieser Monarch, der durch Umstände furchtsam gemacht worden war, konnte nichts über sich selbst gewinnen, und diese Unentschlossenheit machte, daß er gar keine Parthie ergrif. Es giebt wenig Monarchen, deren Seele stark genug wäre, so heftigen Stürmen zu widerstehen, besonders Wahlkönige, die einen Theil ihres Lebens in der Abhängigkeit zugebracht haben.

Die Feinde des Stanislaus sagten, er habe viel Geist, er habe Wissenschaften, aber es fehle ihm jene Gegenwart des Geistes, die Könige besonders nöthig hätten, um bey wichtigen Angelegenheiten sich gleich zu bestimmen, was man annehmen oder verwerfen solle.

Man hat Ursach zu zweifeln, daß die Einwohner von Pohlen, die man mit Ungarn verband, ihre Sklaverey sehr verwünschten, da ihnen die Nothwendigkeit Abgaben zu bezahlen, viel drükkender vorkam, als die Leibeigenschaft, und man muß gestehen, daß die Erpressung einer Summe Geld, die man oft nicht zu geben im Stande ist, ein Uebel ist, das weit über dasjenige geht, das uns an den Boden, wo wir geboren sind, heftet.

Der polnische Bauer war nur an drey Tage Arbeit für seinen Herrn gebunden, und der französische, daß ich diesen zum Beyspiel nehme, sahe

sich gezwungen sein Bette zu verkaufen, und selbst im Gefängniß umzukommen, wenn er den Finanzpachter nicht befriedigte.

Der Berliner Hof ermangelte nicht, ein Manifest herauszugeben, wo seine Rechte auf Pohlen, als auf Besitzungen, die ihm ehemals gehört hätten, aus einander gesetzt waren. Dieses ist das Hülfsmittel der Regenten, wenn sie streiten oder den Krieg erklären wollen, aber diejenigen, die solche Deduktionen lesen, bleiben demohnerachtet bey ihrer Meynung.

Der Theilungstraktat durch welchen das Haus Oestreich in Pohlen einen Strich von 1400 deutschen Quadrat Meilen erhielt, wurde endlich geschlossen, und der Graf Wenzel Rzewusky, Großkronfeldherr von Pohlen und Kastellan von Krakau, dieser unsterbliche Patriot, der von den Russen aufgehoben wurde, und fünf Jahre mit dem Grafen Severin, seinem vortreflichen Sohne, in der Gefangenschaft bleiben mußte, weil er die Rechte der Nation und der Freyheit muthig vertheidigt hatte, sah sein Schloß Podhorz, wo er sich vor gewöhnlich aufhielt, unter eine fremde Herrschaft gerathen, so daß er nicht mehr seinen Hof, seine Regimenter, und seine Kanonen daselbst haben konnte, welches ihn bewog, sich nach Stolnau bey Lublin zurückzuziehen, wo er seinen rühmlichen Lauf als ein christlicher Philosoph geendigt hat.

Von diesem sagte Joseph: „Wenn alle Pohlen seinen Patriotismus nnd seine Standhaftigkeit hätten, so würde dieses Land nicht in das Unglück gerathen seyn, womit es jetzt zu kämpfen hat.“ Er hatte zugleich einen sehr unerschrockenen und sanften Charakter, zwey Eigenschaften, wodurch er von seiner Nation vergöttert worden wäre, wenn die Vorsehung ihn auf den pohlnischen Thron gesetzt hätte.

Der General Laudon *) der beym Wiener Hof alle seine Aemter niedergelegt hatte, erhielt Befehl, sich zum Kaiser zu begeben, und wurde mit so vieler Achtung und Gütigkeit empfangen, daß er die Wünsche des Monarchen erfüllte, und seine Dienste fortsetzte. Dieser General, der eine schwache Leibeskonstitution, aber männliche Tapferkeit hatte, verbarg unter der größten Bescheidenheit die seltensten Eigenschaften; man mußte von seinen Siegen reden, wenn er daran denken, und von seinen Verdiensten, wenn er sie glauben sollte. Niemals hat er auf etwas anders als seine Pflicht gesehen, und allezeit so zu kommandiren gewußt, daß er sich nicht das

Ansehen

*) Der General Laudon hat seine Erhebung bloß seinem Verdienste zu danken, da er zu seinem Avancement keine andere Empfehlung als die Ausübung seiner Pflicht hatte. Man kannte auch noch zuletzt keinen Fehler an ihm, als sein hohes Alter.

Ansehen dabey gegeben hat, als wolle er, daß man ihm gehorchen solle. Seine Frau sagte mit einer Aufrichtigkeit, die die Kaiserin rührte, zu derselben: Ich weiß Madame, daß Sie meinem Mann ein großes Geschenk machen wollen, aber außerdem, daß er eine solche Bezeugung Ihrer Zuneigung nicht bedarf, um Ihnen mit Eifer zu dienen, so ist es gar nicht nöthig, daß Ihro Majestät sich diese Unkosten machen, besonders da Sie so große Verpflichtungen auf sich haben.

Da sich die Nachricht verbreitete, daß eine Theurung des Fleisches Oesterreich bevorstünde, begab sich der Kaiser auf der Stelle nach Siebenbürgen, und voller Herzhaftigkeit, deren Fürsten selten fähig sind, zwang er die Viehhändler, die durch eine übermäßige Habsucht sich die Umstände zu nutz machten, um sich zu bereichern, ihre Heerden selbst bis nach Wien zu treiben.

Endlich war die Ausmessung der neuen östreichischen Besitzungen zu Ende gediehen, und der Theil den man Galitzien nennt, wurde in 7 Kreise getheilt, außerdem wurde ausgemacht, daß alle Vorwerke, Staroſteyen, Kastellaneyen, dem Wiener Hof nach dem Tode der gegenwärtigen Besitzer gehören, und daß sie so lange sie lebten, den Nießgebrauch dieser Güter behalten sollten. Es wäre sehr grausam gewesen, sie ihnen zu entreißen, aber weit entfernt, die Gemüther durch so empörende Handlungen aufzubringen,

suchte der Kaiser weiter nichts, als sich ihre Zuneigung zu erwerben, indem er unter den Pohlen, wie einer aus ihnen zu seyn schien, da er in Lemberg weder Huldigungen noch Ehrenbezeigungen annahm, und dieser Stadt, wie wir in der Folge sehen werden, eine neue Consistenz gab, so daß man jetzt mehr Einwohner daselbst sahe, und mehr Reinlichkeit antraf. Auf die Art gewöhnte man sich, ohngeachtet des Abscheus, den man vor einer fremden Oberherrschaft hatte, leicht an die neue Regierung. In diesen Ort legte er auch die Gerichtsstellen, und es giebt eine Menge Sekretäre und andre Schreiber daselbst, deren Anzahl vielleicht zu groß ist, aber in Deutschland wird gewöhnlicher Weise (und hier ist es auf deutschen Fuß eingerichtet) alles sehr weitläuftig gemacht, obgleich in den Erbländern, Dank sey es dem Minister, mehr Kürze in den Relationen herrscht.

Auch in diesen Ländern war alles, was sowohl zur Kanzley als Justizverwaltung gehörte, in der äussersten Verwirrung, und dieses in Ordnung zu bringen, war sowohl für die Minister, als für den Monarchen mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verbunden, hätte nicht ein guter Kopf Licht über diese Gegenstände verbreitet, und sie aus einander gesetzt, damit die Langsamkeit der Kanzleyen die Urtheile nicht zu lange aufhielte.

Schon

Schon längst hatten die Türken den Krieg mit den Russen angefangen, sie lieferten nur lauter kleine Scharmützel, die durch ihre öftere Wiederholung den größten Schaden anrichteten. Der Kaiser ließ nun, um sich vor ähnlichen Feindseligkeiten zu hüten, und um die Streifereyen der türkischen Truppen, die meistens alle sehr barbarisch waren, aufzuhalten, den östreichischen Kordon, der in Pohlen gezogen war, verstärken, und sicherte sich vor jedem Ueberfall. Aus dieser Ursach wurde den Ingenieuren aufgetragen, alle Grenzen von Siebenbürgen zu untersuchen, und die verfallenen Befestigungen wieder herzustellen. In den engen Päßen wurden Redouten gebaut, und man unterließ nichts, um sich vor plötzlichen Einfällen zu sichern.

Man darf sich nicht wundern, daß Wien und Konstantinopel allezeit ein gegenseitiges Mistrauen gegen einander hegen, da die Nähe ihrer Grenzen ihnen nur zu oft Gelegenheit giebt, ihren alten Groll ausbrechen zu lassen. Es ist der nämliche Fall, wie mit Frankreich und England, die nur deswegen so häufige Zänkereyen haben, weil sie so nahe Nachbarn sind.

Die Prinzessin Charlotte von Lothringen, Aebtissin zu Remiremont rührte die empfindsame Seele des Kaisers ihres Neffen nicht wenig, als sie aller angewandten Kunst ohngeachtet, ihrer Krankheit unterlag. Man hat sich jederzeit sehr gewundert, daß diese Prinzessin, die eine so vortrefliche

trefliche Gestalt und einen so angenehmen Charakter hatte, nicht Königin von Frankreich worden ist, zu einer Zeit, da der Herzog von Conde, Vater des Prinzen dieses Namens, dem dieses Geschäft aufgetragen war, wegen dieser Unterhandlung verlegen zu seyn schien. Ihr Alter war dem Alter Ludwig des 15ten völlig gleich, aber der Himmel wollte die Maria Leszinsky auf dem Thron sehen, deren Seele der Sitz aller Tugenden war.

Es wurden damals Räubereyen gegen die Reisenden, und zwar von den Abentheurern, die unter dem Namen der Böhmen bekannt sind, begangen, die den Kaiser nöthigten, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu seyn. Man weiß, daß diese streifende Truppe ursprünglich aus Böhmen kommt, aber man weiß nicht, daß sie in verschiedenen Wäldern umher irrt, ohne einige andern Hülfsmittel, als Raub und List zu haben, und ohne daß man im Stande wäre, ihre Lebensart zu ändern, oder sie zu hindern, sich selbst eine verdorbene Sprache zu machen, die keine Aehnlichkeit mit ihrer Muttersprache hat. Sie beunruhigten Europa zu einer Zeit, da Zauberey und Wahrsagung noch stark im Schwange ging; und nur seit einem halben Jahrhundert lassen sie ihre herumstreifende Lebensart fahren, und verbergen sich in den Wäldern.

Der Kaiser, der stets darauf bedacht war, die gute Ordnung zu erhalten, ließ diesen Gegenstand nicht unbemerkt, und um die weitere Ausbreitung dieser unglücklichen Leute zu hemmen, ließ er ihnen alle ihre Kinder wegnehmen. Die Regierung beschäftigte sich alsdann mit ihrer Erziehung, und verbot unter den strengsten Strafen den Vätern und Müttern unter Zelten zu wohnen, ließ auch zu diesem Zweck jeder Familie ein Haus und Feld zum Landbau anweisen. Markus Aurelius hätte es nicht besser machen können. Nur große Menschenliebe kann solche Handlungen erzeugen.

Der Tod Ludwigs des 15ten, der den 10ten May 1774 erfolgte, und der dem Wiener Hof durch den Prinzen von Rohan, der damals Gesandter war, bekannt gemacht wurde, wurde aus einem Gegenstand der Traurigkeit eine Ursach zur Freude. Die Schwester des Kaisers sahe sich als Königin, in einem Alter von 19 Jahren, und Ludwig der 16te stieg auf den Thron, mit Eigenschaften begabt, die Frankreich das größte Glück weissagten.

Joseph, der die Wohlfahrt seiner Unterthanen nur von seiner Thätigkeit, und von dem Eifer sich seine Feinde vom Halse zu schaffen erwartete, ging fast zu der nämlichen Zeit nach Böhmen, Mähren und Ungarn, indem er selbst die Läger, die daselbst errichtet waren, zu sehen, eine richtige Kenntniß von den Manövern, von der Geschwindigkeit

digkeit der Soldaten und von der Geschicklichkeit der Anführer zu haben wünschte, damit er in den Stand gesetzt würde, ihre Talente zu schätzen, und ihnen ihrer Fähigkeit angemessene Stellen zu geben, ein sicheres Mittel sich nicht in seiner Wahl zu irren, und allezeit Leute zu seinen Befehlen zu haben, die fähig sind, dieselben in Ausübung zu bringen.

Einstens hörte er, daß zwey Handwerksleute, indem sie einen Brunnen in den Wiener Vorstädten ausgruben, durch das Zusammenstürzen der Erde viele Fuß tief verschüttet worden wären. Er begab sich gleich dahin, und gab Befehle, daß man ohne Verzug an der Befreyung der Unglücklichen arbeiten sollte. Er hielt sich länger als eine Stunde auf, feuerte die Arbeiter durch Belohnungen, und durch Ausdrücke, die voller Gütigkeit waren an, tröstete die verlassenen Weiber dieser Männer durch Geschenke, und durch die Hofnung, ihnen ihre Männer lebendig wieder zu geben, und zuletzt befahl er, man sollte ihm Nachricht geben, wenn man mit der Arbeit fertig wäre, es möchte seyn zu welcher Stunde es wolle.

Erst zwey Tage nachher kam man soweit, daß man sie herausbrachte, und zwar zu allem Glück war der eine von denselben ganz unversehrt, und der andre hatte keinen andern Schaden, als daß er ganz leicht an einem Bein verwundet war. Der Hof verwendete die größte Sorgfalt auf sie, und

sie segneten die Hände desjenigen, der sie von einer so großen Gefahr befreyt hatte.

Man las aus dem Gesichte Josephs, wie viel seine Seele genoß, wenn er eine edle Handlung ausübte. Sollte man nach Zügen dieser Art noch glauben können, daß ein solcher Monarch grausam seyn könnte? Ob er gleich nicht allezeit mit seiner Mutter über die Regierung der Erbländer einerley dachte, so legte ihm doch die kindliche Liebe Stillschweigen auf, und das Gespräch zwischen ihnen wurde am Ende allemal freundschaftlicher Umgang. Sie sprachen mit einander, als er den Tod Clemens des 14ten vernahm, und waren beyde der Meynung: „Hätte er auch weiter nichts als die Bulle In coena Domini, aufgehoben, so würde er unter die großen Päbste gerechnet werden.“ — Ich hofte das Vergnügen zu haben, ihn noch einmal zu sehen, sagte Joseph ferner, und es thut mir sehr leid, ihn nur noch in meinem Gedächtniß zu finden, woraus er nicht sobald verschwinden wird.

Einige Tage drauf war ein beträchtliches Avancement bey der kaiserlichen Armee, und hier bestimmten weder Empfehlungen noch leichte Bewegungsgründe die Wahl des Monarchen. Ob er gleich mehrentheils nur mit sich selbst zu Rathe ging, und mehr als einmal den Nachtheil davon empfand, so war er doch glücklich genug, seine meisten Beförderungen nicht blos auf das Gera-

thewohl

thewohl vornehmen zu dürfen. Er sagte *), daß ihm die Vorsehung bey allen seinen gewagten Schritten hülfreiche Hand leistete, und dieses war, ohne Zweifel eine von den Ursachen, die ihn hinderte in kritischen und kitzlichen Angelegenheiten, wo es bisweilen nöthig ist, sich mit einem andern darüber zu besprechen, jemanden um Rath zu fragen. Aber wo ist der Mensch, und vorzüglich der Monarch, der sich keine Fehler vorzuwerfen hat?

Die unduldsamen wollen unter seine Fehler die Freyheiten setzen, die er den Protestanten **)

*) Es ist wirklich schwer, bessere Generale, Gesandte und Gesandschafts-Sekretäre zu finden, als die, die Joseph der 2te anstellte. Sie machten seinen Einsichten große Ehre, und wenn er auch nur einen Theil derselben ernannt hätte, so hätte er doch wenigstens die Ehre, daß er diejenigen in ihrem Posten gelassen hätte, die durch Verdienst denselben erhalten hatten.

**) Man kann über diese Materie die Schrift: Jesus Christus der toleranteste Gesetzgeber (J. C. le plus tolerant des legislateurs) welche in Duodez in Paris bey dem Buchhändler Cuchet, auf der Strasse Serpente, erschienen ist, und welche ganz kurz alle Beweise für die bürgerliche Toleranz aus der heiligen Schrift gezogen enthält, nachlesen. Sie fand den Beyfall des Abbe' Riballier, der ein sehr strenger Censor war, und dessen Rechtgläubigkeit bekannt ist. Ich hatte die Ehre sie dem Kaiser selbst im Jahr 1787 zu überreichen,

zur freyen Ausübung ihrer Religion verlieh, da man doch dieselben nicht anders, als der evangelischen Moral vollkommen angemessen betrachten kann. Man muß von den Grundsätzen der christlichen Lehre gar nichts wissen, wenn man sie für verfolgend halten will, da sie von einem Gesetzgeber herkommt, dessen sämmtliche Reden und Handlungen nichts als Sanftmuth und Frieden athmen. Uebrigens folgte der Kaiser hierinnen blos den Absichten des Pabsts Benedikt des 14ten (Lambertini) wie es aus dem Breve erhellt, das dieser an Maria Theresia schrieb. Aber der blinde Eifer hört keine Gründe, man erwägt auch nicht, daß wenn die bürgerliche Toleranz bey allen Völkern zugleich abgeschaft würde, so würden die Götzendiener berechtigt, keine Missionäre zu leiden, und alle Katholiken, die sich in ihren Ländern befinden, fortzujagen. Die christliche Religion selbst dürfte nach den Grundsätzen der Unduldsamen, in keinem Lande eingeführt werden, woraus man sieht, daß die abergläubische Unwissenheit zu den größten Widersprüchen verleitet.

Man hat der Menschenliebe des Kaisers die Abschaffung der strengen Behandlung der Verbrecher zu danken, die zu weiter nichts dienten, als

diese

und er sagte mir, daß er dieselbe ins Deutsche übersetzen lassen wollte. (Vermuthlich ist diese Schrift vom Herrn Verfasser.)

diese Leute zu quälen, und deren Anwendung den Richtern, die Gefühl hatten, äußerst empfindlich war. Joseph konnte seiner Mutter kein größeres Vergnügen machen, als wenn er Mißbräuche, die so empörend, und so wenig zu bessern fähig waren, abschafte.

Es war ein rührendes Schauspiel, Maria Theresia und Joseph den 2ten sich das kostbare Vergnügen, Wohlthaten auszuüben streitig machen, und sich um die Wette herablassen zu sehen, um das Zutrauen des Volks zu erhalten, und um der Welt zu lernen, daß alle Menschen gleich sind, ohngeachtet der verschiedenen Stände, wodurch sie sich von einander unterscheiden, die man als ein nothwendiges Band der Gesellschaft, um die Subordination aufrecht zu erhalten, und den unglückseligen Folgen der Anarchie vorzubeugen, beybehalten muß.

Dieser Unterschied war aber niemals bey dem Kaiser ein hinlänglicher Grund den Armen zu entfernen, und den dem Scheine nach geringsten Menschen zu hindern sich ihm zu nähern.

Die Einwohner von Wien, die ihn gewohnt waren, täglich *) zu sehen, überreichten ihm

*) Alle Abende um vier Uhr begab er sich auf die Kanzley nnd jedermann konnte mit ihm sprechen, ohne nöthig zu haben sich vorstellen oder empfehlen zu lassen. Warum ahmen denn nun die Regenten, die dieses lesen, es nicht nach?

selbst ihre Bittschriften, und mit eben der Gütigkeit, mit der er sie aufgenommen hatte, gab er ihnen bald darauf Antwort.

Man seufzt bey dieser Erzählung, wenn man sich an den Despotismus erinnert, mit dem die Minister in Frankreich unbarmherziger Weise alle Memoriale, die man dem König übergeben wollte, zurückwiesen. Sie machten sich um so strafbarer, da Ludwig der 16te sie mit vieler Gütigkeit angenommen hätte. Man braucht nur, um sich davon zu überzeugen, die Ergießung seines Herzens gegen den alten General-Controlleur der Finanzen Herrn von Ormesson zu lesen, er sagte nämlich: „Man redet mir immer von meinem Privatinteresse vor, und niemals ist die Frage von meinem armen Volke;“ erhabene Worte, die man gewiß mit dem größten Geräusch gerühmt hätte, wenn sie Heinrich den 4te ausgesprochen hätte.

Während, daß Joseph unermüdet an dem Wohl seiner Unterthanen, so wie auch an der Aufrechthaltung des Militäretats dessen Besorgung ihm Maria Theresia überlassen hatte, arbeitete, so machte sein vortreflicher Bruder, der Großherzog von Toscana *) die weisesten Einrich-

*) Ich weiß noch keinen, der durch Italien gereist wäre, und nicht mit Bewunderung von den Reformen, die im Florentinischen gemacht sind, geredet hätte; man trift die Spuren davon überall

richtungen bey seinem Volk. Man warf ihm vor, er gäbe zu viel Befehle und Verordnungen heraus, aber eine ausgezeichnete Liebe zum gemeinen Besten kann niemals eine Handlung seyn, die einen Monarchen gereuen sollte. Außerdem ist es, man mag die Sache betrachten wie man will, nicht weniger wahr, daß Toscana unendlich gewann, seitdem der Regent, der es bisher regiert hat, überall den Nahrungstand ermunterte, die abergläubischen Gebräuche abschafte, und dem Handel die Thätigkeit wieder gab, die er unter der mediceischen Regierung genossen hatte.

Die Unthätigkeit der Monarchen ist vielmehr zu fürchten, als ihr allzugroßer Eifer.

Was den Kaiser betrift, so ging er in aller Geschwindigkeit von Wien ab und begab sich an den Hof nach Versailles *). Er hatte keine andere Begleitung bey sich, als seine Tugenden, keinen andern Zweck, als die Nationen zu studiren, wie er ehedem die Wissenschaften studiert hatte.

all an. Es war billig, daß ein Land, das als die Wiege der schönen Künste bekannt war, aus dem Nebel wieder hervorkam, der es seit dem Tode des letzten Herzogs aus dem mediceischen Hause umhüllte. Es ist mit den Staaten wie mit den Planeten, die manchmal verfinstert werden, aber sich auch wieder erhellen.

*) Im Jahr 1777.

Ludwig der 16te und Joseph der 2te bewillkommten einander mit der Offenherzigkeit, die an die Seele greift. Man umarmte sich herzlich, und die Königin entzückt einen Bruder wieder zu sehen, von dem sie seit acht Jahren entfernt gelebt hatte, führte ihn selbst zu den Prinzen vom Geblüte. Er besuchte selbst die Minister, und erwarb sich durch sein herablassendes Wesen sogleich die Zuneigung der Stadt und des Hofes.

Man sahe, wie er sich mit dem Eifer eines Reisenden, der alle merkwürdige Gegenstände dieser Hauptstadt kennen zu lernen wünscht, überall umsahe *). Man erzählte sich alle Tage Züge von seiner wohlthätigen Gesinnung, die ich einzeln anzuführen für überflüssig halte, da sie in sehr vielen Schriften aufgezeichnet sind.

Das Kompliment, das er dem Grafen Büffon machte, indem er sich als einen seiner Schüler bey ihm anmelden ließ; die Gespräche, die er mit angesehenen Personen hielt, und die Gütigkeit

*) Diese Hauptstadt kann mehr als jedes andere Land, von seiner Gütigkeit und Herablassung ein Zeugniß ablegen, da sie ihn nahe genug und auch eine hinlänglich lange Zeit sahe, um mit Kenntniß der Sache davon zu sprechen, und zu bezeugen, daß diejenigen, die ihm dienten, so wie auch diejenigen, die sich ihm sonst näherten, seinen vortreflichen Charakter nicht anders als loben konnten.

tigkeit, mit der er sowohl Kleine als Große anredete, bestimmten das Urtheil verständiger Männer, wie man von seinem Geist und Herzen denken müsse.

Er logirte blos in einem Gasthofe, ohngeachtet man bey Hofe alles vorbereitet hatte, um ihn zu empfangen. Oft bediente er sich eines gewöhnlichen Fiakers, um sich von einem Ort zum andern bringen zu lassen, welches Beyspiel dazu dienen kann, Hochmüthige von ihrem lächerlichen Stolz zurückzubringen, und die alte und ehrwürdige Einfalt wieder herzustellen.

Er wußte seine Freygebigkeit zu rechter Zeit und am rechten Ort anzuwenden; und war hierin sehr verschieden von den Fürsten, die zu verschwenden aber nicht zu geben wissen, und daß er niemals zu spielen wagte, davon ist die Ursach, weil er weder seine Zeit, noch das was seinen Unterthanen gehörte übel anwenden wollte.

Es ist auch angemerkt worden, daß er das Hotel Dieu und das Findelhaus und zwar mit Thränen in den Augen besuchte; daß er beym Anblick dieser Unglücklichen knirschte, wovon viere jedesmal auf einem Bette ruhen, und sich die tödliche Ausdünstung der ansteckenden Krankheit mittheilen. Wie viel sahe er von der Art, das er niemals nachahmen konnte. So beehrte er auch den Abt l' Epee, diesen würdigen Geistlichen, der

gewissers

gewissermaßen das Ohr der Tauben öfnen, und die Zunge der Stummen lösen konnte, mit seiner Gegenwart, um dem Hof einen Begrif zu machen, wie wichtig ein solcher Mann sey. Der Kaiser war eben so gerührt, als er sahe wie er sich in die Seele seiner Zöglinge hineinstudieren konnte, als erstaunt, da er hörte, daß er weder Unterstützung noch Pension erhielte. Er beehrte ihn mit einer Dose, worauf sein Porträt befindlich war, und gab ihm den Auftrag, ihm einen Schüler zu ziehen, der fähig wäre zu Wien diesen Unterricht, der so nützlich für die Menschheit wäre, zu ertheilen.

Ohngeachtet des gerechten Enthusiasmus, den der Kaiser für einen solchen Mann hatte, bekam doch dieser Abt, so lange er lebte, keine Merkmale von der Erkenntlichkeit, die man ihm schuldig war, eine Sache über die man sich um so mehr wundern mußte, da Personen Pensionen genossen, die zu weiter nichts dienten, als der Kirche Aergerniß zu geben, und den Staat arm zu machen.

Nachdem der Graf von Falkenstein verschiedene Unterredungen mit seinem Gesandten dem Grafen von Mercy, einem Minister, der am geschicktesten war, dasjenige zu bemerken, was den Kaiser interessirte, und ihn mit Würde vorzustellen, gehalten hatte, nahm er seinen Weg auf der Strasse nach Tours, und begab sich nach Saumür, wo der

Mar-

Marquis von Poganne, der von seiner Ankunft unterrichtet war, ihn am Stadtthor nicht wie einen Monarchen, sondern wie einen berühmten Krieger, dessen militärische Kenntnisse die glücklichsten Erwartungen hoffen ließen, aufnahm.

Er sah also die Karabinier manövriren, ritt die Fronte hinauf, und untersuchte mit der größten Aufmerksamkeit die Leute, Pferde und Equippirung. Er ritt hernach überall herum, wo er am besten von den verschiednen Bewegungen urtheilen konnte, wobey er dieses Korps ausserordentlich rühmte, nicht nur wegen der guten Verfassung in der es sich befand, sondern hauptsächlich wegen der Geschicklichkeit in ihren Manövern.

Er besuchte die Kasernen, die Pferdeställe und die Reitbahn, und da er wünschte die Karabinier auch zu Fuß zu sehen, so marschierten sie nach der Parade vor ihm auf. Auf die Art ist man im Stande, eine Musterung zu halten, wenn man nämlich die Evolutionen selbst kennt, und Geschmack daran findet.

Der Aufenthalt zu Brest wurde ihm eine Gelegenheit seine Kenntnisse der Marine zu entwickeln. Er machte die Offiziere über die Richtigkeit seiner Bemerkungen erstaunen, und sein populäres Wesen verschafte ihm die Huldigung der Herzen, die bloße Titel nicht bekommen.

Lyon öffnete ihm seine Manufakturen, und seine Werkstätte. Er dachte ein Genie mit dahin, welches fähig war, die Kunst und den Künstler zu schätzen, aber er erkannte bald, daß es in Frankreich keinen andern Putz als Nesseltuch, und keine andre Verzierung der Zimmer als von Papier gäbe.

Man glaubte er würde Voltären besuchen, da er vor dem Ort seines Aufenthalts vorbey mußte, dieser Schriftsteller glaubte es auch selbst so sehr, daß er alles zu seiner Ankunft vorbereitet hatte, aber der Kaiser, der über die Art und Weise, wie er sich gegen den König von Preussen, seinen Wohlthäter, man möchte gar sagen, seinen Freund betragen, sehr aufgebracht war, reiste vorbey; und von der Zeit an zogen sich die Philosophen, die bisher den Kaiser außerordentlich gelobt hatten, zurück, als wenn man nicht Talente und gute Eigenschaften besitzen könnte, ohne Voltären gesehen zu haben.

Man weiß auch, daß er auf seiner Reise durch Languedoc, eine Unterredung mit einem Erzbischof hielt, der ihm die Mönche abzuschaffen anrieth, und einen Plan, wie er dieses am besten bewerkstelligen könnte, vorlegte: von hier kam also der Schlag, der sie fast in allen Erbländern niederschlug, zwar auf eine Art, daß sie wieder hergestellt, aber sich doch niemals so vermehren werden können. Der Kardinal Alberoni sagte, daß

das Geschlecht derselben gut wäre, aber daß die allzugroße Anzahl nichts taugte.

Man erstaunte in vielen mittäglichen (französischen) Städten, an Joseph nicht das herablassende Wesen zu finden, das ihm natürlich war. Davon kann man nichts anderm die Schuld geben, als daß er beständig von einem Haufen Leute umringt wurde *), die ihm weder Zeit etwas zu

*) Der Kaiser wurde so von Menschen belagert, daß da er zweymal während seines Aufenthalts zu Lyon einen Versuch machte zur Bibliothek zu gelangen, er davon abstehen mußte, ohne seinen Zweck erhalten zu haben. Aber man muß bey dieser Gelegenheit bekennen, daß das Incognito-Reisen der Fürsten immer eine zu bekannte Sache ist, als daß sie dieser Unbequemlichkeit nicht ausgesetzt seyn sollten. Wenn sie frey und ungehindert reisen wollten, sollten sie abreisen, ohne daß es gemeldet würde, und eben so auch ankommen, nach dem Beyspiel des Königs von Preussen, der seine Reise durch verschiedene holländische Städte so gut zu verheimlichen wußte, daß man allemal erst den Tag nach seiner Abreise erfuhr, daß er da gewesen war. Aber es geht den Fürsten gewöhnlich wie der Galatea des Virgils, die nicht gesehen werden will, und doch sehr mißvergnügt seyn würde, wenn man sie nicht bemerkte.

Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

So weit der Herr Verfasser. Dem König von Schweden ging es eben so, als er 1783 in der Michaelis Messe in Leipzig war. Er wurde bes-

stän-

zu sehen, noch Freymüthigkeit zu reden gestatteten. Es gibt so unwissende Leute, die seine natürliche Laune auf Rechnung der Eifersucht setzen, als wenn er ehe er Frankreich bereiste, die Stärke und Reichthümer desselben nicht gekannt hätte.

Nach einer Reise von einigen Monaten kam er mit der vollkommensten Gesundheit, ob er sich gleich allen Strapazen, die eine solche Reise mit sich bringt, unterzogen hatte, nach Wien zurück.

Man errichtete um eben diese Zeit einen Obelisk zu seiner Ehre auf den Grenzen von Mähren, um die merkwürdige Epoche, wo er vom Prinz Albert von Sachsen und General Lascy begleitet den 19ten August 1769 einen Morgen Landes, um den Ackerbau zu ermuntern und ihm ein Ansehen zu geben, pflügte, zu verewigen. Er ahmte hierin dem Beyspiel des Kaisers von China nach, der dieses Geschäft nur einmal in seinem Leben thut.

Man liest auf dem Obelisken folgendes: Dem Andenken Josephs des 2ten, Römischen Kaisers, der

ständig so mit Menschen umringt, daß er sich nirgends umsehen konnte. Er machte also, daß er wieder fort kam, und hat es hinterher sehr bedauert, daß er sich nicht länger hat aufhalten können, und daß er von diesem großen Zulauf von Menschen genöthigt worden, so bald wieder abzureisen. Es war auf seiner Reise nach Rom.

A. d. Uebers.

der im Jahr 1769 hier mit eigener Hand den Pflug führte, um den Ackerbau zu ermuntern, ist dieses Denkmal mit Bewilligung der Mährischen Stände, und des Fürsten Joseph von Lichtenstein errichtet." Diese naive Inschrift entspricht der Einfalt der Bewohner des Landes, unter denen sie gemacht ist.

Das Lager bey Prag gab dem Kaiser damals aufs neue Gelegenheit sich auszuzeichnen. Es bestand aus 28000 Mann Fußvolk, 3000 Reutern, und allem demjenigen, was ihm mit den Anstalten zu einem wirklichen Kriege, der mit der größten Pünktlichkeit geführt wird, Aehnlichkeit geben konnte. Schlachten, Scharmützel, Ueberfälle, Schiffbrücken, die geschlagen und abgebrochen wurden, endlich alle Operationen der Kriegskunst wurden zum großen Vergnügen des Kaisers, des Erzherzogs Maximilian seines Bruders, und einer großen Menge Personen vom höchsten Range ausgeführt.

Der Tod Josephs Maximilian, Churfürstens zu Bayern, der in seinem 50sten Jahr den 30sten Dec. 1777 starb, hatte die männliche Linie die unter dem Namen der Wilhelminischen bekannt ist, geendigt, und der Churfürst von Pfalz hatte seine Rechte als Lehnsträger, die auf die Nachkommenschaft des ersten Besitzers *) gegründet waren,

*) Der dieses Land ehemals besessen hatte.

waren, geltend gemacht, der Wiener Hof aber bemühte sich dasselbe als ein an die Krone Böhmen zurückgefallenes Reichslehn an sich zu bringen. Er ließ bey dieser Gelegenheit ein Manifest, das zu Regensburg datirt war, bekannt machen, wo er die Rechte des Hauses Oesterreich ausführlich darlegte, um die Lehen, deren Besitz ihm vom Kaiser Matthias im Jahr 1614 versichert, und von seinen Nachfolgern bestätigt worden, zurückufordern.

Die östreichischen Truppen breiteten sich sonach in Bayern aus, und die Huldigung der Landstände zu Straubingen, wurde mit aller Pracht, die dergleichen Souveränitäts-Handlungen mit sich bringen, vollzogen. Man sahe den kaiserlichen Commissarius mit bedecktem Haupt auf einem Throne sitzend den Eid der Treue den Bayern abnehmen, die sich in dem Saal der zu dieser bedeutenden Handlung eingerichtet war, einfanden.

Eben so setzte man sich in Besitz der Herrschaft Oberbirg, die am Inn liegt.

Der Kaiser ging nach Ollmütz, und begab sich in Gesellschaft des Feldmarschall Lascy nach Prag, dem die Sorge für den Unterhalt der Armee übertragen war, und der vermöge seiner guten Einrichtung beträchtliche Summen dabey zu ersparen wußte *).

Alle

*) Einige von diesen Einrichtungen bestehen in folgendem: Er führte den Chargenverkauf ein Zur Entschul-

Alle Zurüstungen kündigten einen unvermeidlichen Krieg an. Man befestigte die Wälle um Prag mit Redouten und Kanonen, man deutete den Juden so wie den Bürgern an, sich zum wenigsten auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen.

Auch außer dem Memorial, welches Friedrich in Regensburg herumgehen ließ, worin er die Rechte des Hauses Oestreich auf die bayrischen Lehen bestritt, waren dem Kaiser schon längst seine Absichten bekannt, aber er verstand es, ein Geheimniß vor sich zu behalten. Der König von Preussen stützte sich auf die goldne Bulle, und auf den westphälischen Frieden, auf die deutsche

 Reichs-

Entschuldigung dieser Einrichtung dient, daß die, die den Dienst liebten, ihre Chargen nicht verkauften, etwa blos solche, die sich gekränkt fühlten, als würdige Männer bey Beförderungen vorbey gegangen zu seyn. Ferner wurde dadurch das Kriegsheer von Leuten gereinigt, deren Aufführung nicht die beste, die erworbene Ehre mittelmäßig und die Ungeschicklichkeit erwiesen war, von Leuten, die zu gut gedient hatten, als daß man sie wegjagen konnte, und zu schlecht, um sie zu befördern. Wie viel Pensionen wurden dadurch erspart? Er regulirte die Militärkantons, wo es die Landesverfassung erlaubte, wie es im Preussischen ist. Von der Compagnie wurden 119 Mann zum Vortheil der Regimentskasse beurlaubt, und nur 45 Mann im Dienst behalten.

Reichsverfassung, deren Grundgesetze nach seiner Meynung den Forderungen seiner Kaiserlich Königlichen Majestäten schnurstracks zuwider liefen.

Der Wiener Hof wurde nur noch hitziger, seine Rechte geltend zu machen, und schrieb sogar in einem Theil von Bayern und der Oberpfalz Steuern aus, während daß die Kroaten und die neuen Regimenter nach Böhmen eilten, um sich mit der Hauptarmee zu verbinden. Friedrich untersuchte dazumal die Festungen Glatz, Schweidnitz, Neisse und Silberberg. Und der Kaiser ließ allen ausgetretenen Soldaten, sowohl einheimischen als fremden eine General Amnestie bekannt machen; ein vortreflicher Kunstgrif, wenn die Regimenter verstärkt werden sollen.

Ehe es zu den Waffen kam, war die Feder das einzige Mittel, das man anwendete, um in Ansehung der bayrischen Erbfolge aus der Sache zu kommen. Man gab Deduktionen über Deduktionen heraus, und alle öffentliche Blätter waren voll davon, als wenn das Urtheil sich nach diesen Erzeugnissen richten müßte, worin sich die Wahrheit oft nur sehr unvollkommen zeigt.

Das ganze preussische Schlesien war auf einmal mit Soldaten und Wagen angefüllt. Die Husaren rekognoscirten 3 oder 4 mal alle Tage, um zu untersuchen, ob sich die kaiserlichen Truppen nicht den schlesischen Grenzen näherten. Die

Armee,

Armee, die bey Silberberg stand, verschanzte und verpallisadirte sich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit.

Die Scene, die sich jetzt eröfnen sollte, machte ganz Europa aufmerksam. Joseph, Geometer, Geograph und Kriegsheld brannte vor Begierde, seinen Namen zu verewigen; Friedrich hatte sich mitten unter Feuer und Schwerd einen Ruhm erworben, den er gar nicht mehr verlieren zu können schien, im Kabinet verband er die Staatskunst und die Wissenschaften damit; ein jeder war würdig mit dem andern aufzutreten, jeder begierig sich in einem Treffen mit dem andern zu messen, und jeder den andern hochschätzend ohne ihn zu lieben.

„Was ist das für ein Mann, sagte Maria Theresia im Jahr 1757, da sie von dem König von Preussen redete, der sogleich Breslau wieder eroberte, nachdem er die Schlacht bey Rosbach gewonnen hatte: Ich bin genöthigt ihn zu bewundern, wiewohl auf meine Unkosten *). Es würde kein größerer Mann seyn, wenn sein Herz so gut wäre wie sein Verstand!“

*) So sprach die Kaiserin Königin von Friedrichen. Dieser Monarch aber erkannte ebenfalls ihre Verdienste. Man kennt die Briefe, die er ihr schrieb (aus seinen Werken) und wo er ihren seltenen Eigenschaften auf die ehrenvolleste Art Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Friedrich hatte den Befehl gegeben, daß der Erbprinz von Braunschweig das erste Treffen kommandiren, und daß dieser den Prinz Friedrich auf dem rechten Flügel zu seinen Befehlen haben sollte, der General von Stutterheim sollte den linken, und Ramin den Mittelpunkt bekommen. Tauenzien bekam das 2te Treffen, und hatte unter seinen Befehlen den General Thadden am rechten, den General Falkenhayn am linken Flügel, und den General Renzel im Mittelpunkt. Der Prinz von Preussen sollte mit seiner Brigade den Mittelpunkt der unter Tauenzien stand, decken.

Die Beschaffenheit dieser Lebensgeschichte erlaubt mir nicht, ins Detail zu gehen. Ich glaube es wird hinreichend seyn, wenn ich sage, daß eine fürchterliche Artillerie, und eine außerordentlich zahlreiche Armee von beyden Seiten einen sehr blutigen Streit erwarten ließen. Das Terrain, was sie einnahmen, war unermeßlich groß, so daß die Zuschauer in Erstaunen gesetzt wurden. Alle Truppen die in Berlin kantonirt hatten, setzten sich ebenfalls in Marsch, und hatten den Prinz Heinrich, den Günstling des Sieges und den Nebenbuhler seines Bruders an ihrer Spitze.

Während dieser Zurüstungen setzte Pohlen seinen innerlichen Krieg fort. Die Russen verheerten das Land, und nannten sich Beschützer desselben. Katharina rechtfertigte sich indem sie ihnen die schönsten Versprechungen machte, und

Stanis-

Stanislaus Poniatowsky ließ dieselben in Cirkularschreiben bekannt machen. Man stritte sich auf den Vorlandtagen; auf den Reichstagen war groſse Verwirrung und die Konföderation auf der einen, nebst den Faktionen auf der andern Seite füllte die Strassen mit Ermordeten, und ließ überall Spuren von Verwüstungen und Verheerungen hinter sich. Außerdem erzeugte diese sonderbare Metamorphose, die mit den Pohlen vorgegangen war, da sich seit der Theilung des Reichs so viele Preussen, Russen und Oestreicher unter ihnen befanden, in den einträchtigsten Familien Uneinigkeit, und verursachte eine verschiedene Denkungsart, die alles Vertrauen aufhob, und den Gesellschaften Zwang anthat.

Die Türkey sahe sich von einem nahen Ueberfall bedroht, und ohne Taktik, so wie ohne Anführer hatte sie nichts als eine stolze Verwegenheit auf ihrer Seite. Der Sultan lebte wie ein weibischer Monarch, und seine Nebenbuhlerin Katharina als eine rüstige Frau, deren erstes Hülfsmittel war, alles zu wagen. Sie wußte, daß der einzige Potemkin *), so viel werth war, als

*) Dieser Fürst, der aus Pohlen gebürtig ist, ließ von seiner zartesten Jugend an, den thätigsten Geist blicken. Er hat in der Staats- und Kriegskunst die ausgebreitetsten Kenntnisse, und durch seinen ansehnlichen Körper, der der Größe seiner Seele angemessen ist, kündigt er alles an, was er ist.

eine ganze Armee, und dieses Vertrauen mit ihrem großen Geist verbunden flößte ihr einen Muth ein, den nichts niederschlagen konnte.

Im Monat Julius 1778 gab ein plötzlicher Einfall der Preussischen Truppen in Sachsen und die Lausitz, so wie auch in Böhmen das Zeichen zum Kriege. „Friedrich, sagte Joseph, bricht allemal zuerst auf, wenn es zum Schlagen geht, aber dießmal soll er mich nicht schlafend finden.“

Wirklich ging der General-Lieutenant Graf von Wurmser, der unter seinen Befehlen die Geral Majore Baron von Wimpfen und Graf von Wartensberg hatte mit 5 Divisionen Reuterey, einer Division Kroaten und zwey Kanonen über die Mietau, einem kleinen Fluß nahe bey Czerkowitz. Er drohte den preussischen Bosniaken, die bey Wihowiz standen, und beunruhigte den feindlichen Flügel, während daß der Oberst-Lieutenant Quesdanowitsch sich zu einer andern Expedition rüstete.

Die Reuter wurden überfallen, und überwältigt, und verhindert, wieder auf ihre Pferde zu steigen, auf die Art wurde der größte Theil niedergehauen. Dieses war zwar nur ein Scharmützel, aber es diente doch dazu, den östreichischen Truppen Muth zu machen.

Man bekam zu Wien wie es immer zu gehen pflegt weiter nichts als ungewisse Nachrichten über die

die kleinen Gefechte, die ein entscheidendes Treffen vermuthen ließen. Es gibt eine Rede von dem berühmten Jesuiten la Sente, der ehedem Professor im Collegio Ludwigs des Großen war über den wenigen Glauben, den man solchen Nachrichten, die sich gleich nach einer Schlacht ausbreiten, beymessen muß. Eine jede Macht hat Ursach, nicht zu ihrem Nachtheil davon zu sprechen, daher ist es gekommen, sagt dieser Redner, daß das Te Deum mehr als einmal von den Ueberwindern und den Ueberwundenen zugleich gesungen worden ist.

Die preußische Armee, die den König in Person an ihrer Spitze hatte, und auf den Anhöhen bey Trautenau dem Kaiser, der sich bey Oels befand, gegen über stand, erregte die Ungeduld der Neugierigen, da man sahe, daß der Sieg den einer so gut als der andere erhalten konnte, keinem zu Theil wurde; und daß bald Friedrich bald Joseph ihn auf seiner Seite zu haben schien. So viel ist gewiß, daß die streitenden Truppen gleich gut waren, und daß der König von Preussen keinen andern Vortheil vor sich hatte, als eine lange Erfahrung in der Art Krieg zu führen.

Man wartete beständig auf Nachricht von einer wichtigen Schlacht, und ohngeachtet der Bewegungen von aller Art, gab es doch weiter nichts als einige Scharmützel.

Man hat behaupten wollen, daß Friedrich und Joseph sehr viel Achtung für einander gehabt hätten, und daß ersterer aus Furcht wie es den größten Männern öfters zu gehen pflegt einen Ruhm, der 40 Jahre behauptet worden, zu verdunkeln, ihn nicht noch einmal aufs Spiel setzen wollte.

Jedermann, bis auf die Preussen selbst, kam darin überein, daß der Kaiser noch mehr als der König das Verlangen nach einer Schlacht geäussert, welches auch durch den Freiherrn von Laudon bestätigt worden ist. Dieser General, der so redlich als muthig war, sagte mehr als einmal, daß Joseph aus allzugroßer Verwegenheit sich zu sehr der Gefahr aussetzte *), und daß er, indem er die Seele seiner Soldaten, und der Gefährte ihrer Strapazen seyn wollte, sich ein Vergnügen daraus machte, dem Tode Trotz zu bieten.

Seine Mutter, die seine große Hitze kannte, wagte es weder sie zu billigen, noch sie zu tadeln. Da sie zugleich von der Ruhmsucht und der mütterlichen Liebe gequält wurde, so litte sie eine innerliche Unruhe, die man nicht beschreiben kann.

Das

*) Dieses bestätigte auch in Lemberg der Oberste Canto. Er sagte mir, daß er einstmalen Joseph dem 2ten seine Verwegenheit zu verweisen wagte, und daß der Monarch ihm antwortete: „Wollen Sie denn, daß ein Kaiser den Hasenfuß machen soll?“

Das Heer des Königs verließ die Gegenden, die es in Böhmen besetzt gehabt hatte, und machte seinen Rückmarsch mit solcher Geschwindigkeit, daß die Oestreicher nur die Arriergarde erreichen konnten, die ganze Artillerie und Bagage war den Abend zuvor fortgeschaft worden, und die Wege waren durch die vielen Regengüsse ganz unbrauchbar geworden.

Ohngeachtet dieser Hinderniße grif doch der General Klebut an der Spitze der grauen Waradiner den Feind von den hohen Gebürgen aus an. Das preussische Infanterieregiment Schwarz litt ganz besonders. Das einzige Bataillon Waradiner that an diesem Tage 19000 Flintenschüsse. Man hat diesen Vortheil sowohl dem Grafen Lascy welcher der östreichischen Armee diese vortheilhafte Stellung nehmen ließ, als dem Feldmarschall Laudon, der sich bey der Gefahr zu behaupten wußte, zu verdanken.

Der Prinz Heinrich ging mit seiner Armee auf 3 Brücken über die Elbe und nachdem er die sächsischen und preussischen Korps, die unter dem Kommando der Generale Platen und Anhalt auf den Anhöhen stunden, mit sich vereinigt hatte, breitete er seine Armee gegen Arenberg aus. Der Feldmarschall Laudon rückte vorwärts, stellte sich gegen ihn über, und postirte sich mit seinen 60000 Mann so, daß er das Vorhaben des Prinzen Heinrichs, dessen Absicht auf Prag ging, scheitern

tern machte. Böhmen wurde nun ganz von Feinden befreyt, und der Rückzug des Königs von Preussen wird vor eins der berühmtesten und geschicktesten Manöver, die man nur machen kann, gehalten; um so viel mehr, da er fast gar nichts dabey verlor, obgleich seine ungeheure Artillerie nicht wenig Mühe hatte durch die bösen Wege durchzukommen.

Man hörte damals aus dem Bericht des Generallieutenants Alton, daß es einen lebhaften Angrif zwischen dem Nadastischen Husarenregiment, und einem preussischen Detachement gegeben hatte, und daß die Husaren sich einer Menge Pferde bemeistert, und den übrigen Haufen zerstreut hätten.

Während daß diese verschiedene Gefechte mit der grösten Lebhaftigkeit geliefert wurden, griffen sich Frankreich und England zur See an. Man weiß, wie viel dazu gehörte, die neue Revolution in Amerika zu Stande zu bringen, und wie viel der Hof zu Versailles aufwendete, um sie in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten. Vielleicht wenn er es recht überlegt hätte, hätte er diese Unternehmung unterlassen, aber der Graf von Vergennes, der damals der Abgott der Franzosen war, und von dem man vielleicht zu viel Gutes und zu viel Böses gesagt hat, war die Seele dieses Entwurfs, und Ludwig der 16te hatte die Ehre einem neuen lacedämonischen Volk die Freyheit wieder zugeben, eine Sache die für einen jungen Monarchen

narchen desto schmeichelhafter war, da die Engländer sich durch diesen Schlag sehr erniedrigt sahen, und sie hätten sich sicher gerächt, wenn der Minister sie nicht durch den bekanten Handelstraktat, welcher sie vollkommen schadlos hält, befriedigt hätte.

Da sich Joseph jederzeit durch gerechte Handlungen auszeichnete, so gab er Befehl, die Gemahlin des Herrn von Reizenstein Schönberg, die man nebst andern Geisseln aus Sachsen nach Prag gebracht hatte, mit der Post frey zurück bringen zu lassen, und ihr alles wieder zu geben, was man ihr genommen hatte. Er gab ihr auch Salvegardebriefe, worin er nicht nur ihre Person und Güter, sondern auch ihre ganze Familie von aller Contribution befreyte.

Züge von einer solchen Menschenfreundlichkeit zu einer Zeit, da sich der Kaiser bey den blutigsten Auftritten befand, beweisen, wie voller Empfindung und Edelmuth seine Seele war.

Man glaubt nicht, wie weit sich seine Vorsicht erstreckte, um sich den Angriffen der Feinde nicht auszusetzen, ihnen tüchtige Truppen entgegenzuschicken, die fähig wären, die preussischen zu schwächen, und sie bald durch vorsetzliche Langsamkeit, bald durch unvorhergesehene Anfälle zu ermüden.

Der Monat November war gekommen, und man ging von beyden Seiten in die Winterquartiere.

tiere. Joseph schien Prag und Prinz Heinrich drey verschiedene Orte, Dresden, Sedlitz und Freyberg erwählt zu haben.

In Schlesien kam es noch bey Gelegenheit einer Bewegung des Generallieutenant Baron von Stein zu einem Handgemenge. Dieser war befehligt, die Festungswerke um Jägerndorf zu untersuchen, und die preussischen Truppen aus einem benachbarten Flecken zu vertreiben. Das Gefecht dauerte von 11 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends. Die Preussen wurden zurück geschlagen, und man rechnete ihren Verlust auf 200 Mann, sowohl Getödtete als Verwundete.

Nach einer ziemlich langen Ruhe, die durch die Strenge des Winters verursacht wurde, kam ein Officier vom Grafen Wurmser mit der Nachricht nach Wien, daß der Generalmajor Graf von Kinsky, der nach Habelschwerd in der Grafschaft Glatz beordert war, den preussischen General Prinzen von Philipsthal nebst drey Obersten, 22 Officiere sowohl vom Major als anderm Range und 800 Soldaten zu Gefangenen gemacht, und vier Kanonen und sechs Fahnen erbeutet habe.

Die Oestreicher litten auch bald darauf einigen Verlust. So ist das Glück der Waffen bald diesem bald jenem Theil günstig, und der geschickteste Eroberer hat oft Mühe den guten oder schlechten Erfolg vorauszusagen.

Ein Kongreß der zu Teschen, einer Stadt im östreichischen Schlesien, um die beyden Kriegführenden Mächte auszusöhnen, gehalten wurde, ließ endlich hoffen, daß der Krieg bald seine Endschaft erreicht hätte. Was hiebey am meisten gewirkt hat, ist dieses, daß das Feuer der Streitenden nachließ, und daß nach den guten Verwendungen des Königs von Frankreich und der Minister die sich nach Teschen begaben, der Friedenstraktat endlich unterzeichnet, und den 15ten März 1779 der Kaiserin vorgelegt wurde. Ihre Freude war unbeschreiblich. Das Vergnügen, ihren Sohn den Armen des Todes entrissen zu sehen, nachdem er sich allen Gefahren, die sich auf dem Weg zum Ruhm befinden, unterzogen, ging ihr über alles.

Die Artikel dieses Friedens, die jedermann bekannt sind, stellten die Freundschaft dieser beyden Monarchen wieder her, die sich einander Glück wünschten, daß sie sich in den Jahrbüchern des Muths und der Herzhaftigkeit auf einer und derselben Stufe befanden.

Ein Te Deum das zu Wien wegen der glücklichen Wiederherstellung des Friedens gesungen wurde, und ein Theil der Garnison, die auf dem Stephans-Kirchhofe eine dreyfache Salve gab, gaben die Freude zu erkennen, die man darüber hatte, daß man den Monarchen gesund und wohl wiedersahe, um so mehr, da seine Hitze die Bürger

ger beunruhigte, und man für das Leben eines Fürsten besorgt war, der sich in alles wagte.

Seit der Beendigung dieses Krieges hatte Friedrich allezeit das Brustbild des Kaisers *) vor sich in seinem Zimmer hängen, aus der Ursach, wie er selbst sagte, um ihn nie aus den Gedanken zu verlieren. Die Officiere machten bey ihrer Zurückkunft die größten Lobeserhebungen von seiner Wissenschaft, und seiner menschenfreundlichen Gesinnung; sie erzählten einmal über das andre, daß sie ihn mitten unter den Bomben und Kanonenschüssen gesehen hätten, wie er zwischen seinem und dem Leben des gemeisten Soldaten keinen Unterschied gemacht habe.

Joseph benutzte seine Ruhe, um zugleich mit seiner erhabenen Mutter an den Reformen und Verbesserungen der öffentlichen Schulen und Universitäten zu arbeiten. Man bemühte sich den Wetteifer, den die Jesuiten **) unter den Schülern zu erregen wußten, wieder herzustellen. Man bestimmte Preise, wozu die ökonomische Societät die

*) Dieses that einer wie der andre, und dieses beweißt, wie viel Gewalt ein hervorstechendes Verdienst über die Menschen hat.

**) Man kann nicht leugnen, daß sie ein ganz vorzügliches Talent zur Erziehung der Jugend hatten, und daß die Schulhäuser viel durch ihre Aufhebung verlohren haben.

die Fragen entwarf, und man sahe eben so gründliche als nützliche Werke entstehen. „So sehr ich die schönen Geister hasse, sagte der Kaiser, so sehr liebe ich die Gelehrten.“ Man durfte nur schöne Phrasen machen, um ihn aus den Cirkeln zu entfernen, wo er ohne sich anmelden zu lassen, manchmal erschien. Dieses war, wenn man die öffentliche Promenade dazu nimmt, seine ganze Erholung; weder Spiel noch Jagd konnten ihn jemals reizen.

Er begab sich nach Böhmen und Mähren, um die Unglücklichen, die durch den Krieg gelitten hatten zu unterstützen. Seine Einsichten führten ihn daselbst auf gewisse Arbeiten, die er, nachdem sie dem Lande am zuträglichsten, und dem Privatmann am nützlichsten waren, zu vollstrecken befahl.

Nach seiner Rückkunft nach Wien kaufte er ein Palais, womit er dem Feldmarschall Laudon ein Geschenk machte, und gab hierdurch allen Monarchen ein Beyspiel, daß Dienste, die mit Lebensgefahr geleistet werden, nicht genug belohnt werden können.

Man sahe ihn damals sein eigenes Leben der Gefahr aussetzen, da er, indem ein kleines Fahrzeug in der Donau scheitern wollte, und die Reisenden, die sich auf demselben befanden, ihre Hände gen Himmel hoben, und um Hülfe schrien, bey diesem traurigen Anblick ans Ufer lief; und da alle, die ihm folgten von eben dem Mitleiden

beseelt wurden, so erlangte er seinen Zweck diese Unglücklichen, welche ein Raub der Wellen hätten werden müssen, dem Tode zu entreissen.

Er war schon längst in Pohlen erwartet worden, als er sich plötzlich durch Mähren dahin begab, und überall Wohlthaten ausspendete, Mißbräuche abschafte, und die vornehmsten Plätze, die unter seine Herrschaft gekommen waren, besuchte; er beehrte die Magnaten mit dem Fürstentitel, und unterstützte das gemeine Volk so, daß es zu den nothwendigsten Bedürfnissen hinreichend war.

Kaum war sein entworfener Plan eine Zusammenkunft mit der russischen Kaiserin zu Mohilow zu halten bekannt, als eine unzählbare Menge von Neugierigen sowohl Pohlen als Ausländern die Strassen bedeckte, so daß ein Cordon gezogen werden mußte, und niemand durchgelassen wurde, der nicht einen Paß hatte.

Katharina machte zu viel Aufsehen in Europa, sie hatte zu viel Einfluß und Interesse in den europäischen Reichen, als daß Joseph nicht hätte wünschen sollen, sie kennen zu lernen: sie hatte übrigens von Natur einen vielumfassenden Geist, einen nicht gemeinen Muth, sie war selbst in denen Handlungen groß, von denen man hätte glauben sollen, daß sie ihre Regierung verdunkeln würden, und konnte nur Entwürfe machen, die fähig

waren, die Aufmersamkeit eines Monarchen auf sich zu ziehen. Es läßt sich nicht zweifeln, daß man bald von Komplimenten zu wesentlichen Dingen übergieng, daß die Rechte der Fürsten und ihre Anmaßungen der Stof des Gespräches, (wie man wenigstens Ursach zu glauben hat) wurden, und daß man damals das Projekt entwarf, Belgrad und Bender wegzunehmeu. Man erfährt vor gewöhnlich das Geheimniß der Kabinetter nicht eher als durch die Operationen selbst, die eine Folge davon sind.

Joseph erschien zu Wien, da man ihn noch in Pohlen zu seyn glaubte. Er stattete Marien Theresien einen treuen Bericht von dem was Katharina ihm gesagt hatte ab, und hatte stets das gröste Vertrauen zu seiner Mutter.

Er hatte auch an seinen Bruder den Erzherzog Maximilian geschrieben, um ihm zu seiner Ernennung zum Coadjutor des Erzbischofs von Cölln Glück zu wünschen, indem er überzeugt war, daß er diese Stelle mit eben so viel Weisheit als Würde bekleiden würde.

Seine kriegerische Hitze ließ ihm keine Ruhe, er *) begab sich daher nach Brünn und nach Prag,

*) Man rechnet ihm dieses zum Verdienste an, daß er fast alle Jahre seine Truppen musterte, da es doch Friedrich der 2te ebenfalls that, und alle Jahre ein viertel Jahr darauf verwendete, ohne daß dieses als etwas besonderes wäre angesehen worden.

um die Truppen zu mustern, wodurch sowohl sein Muth als seine Kenntnisse wuchsen. Er reiste fast eben so simpel als Karl der 12te, indem er eine Hirschhaut über eine Schütte Stroh ausbreiten ließ, wenn er schlafen wollte, er nahm sich nicht die Zeit, eine Speise erst zu kosten, er war nur bekleidet um bedeckt zu seyn, und glaubte nur darum Kaiser zu seyn, um andern ein Beyspiel von Frugalität zu geben.

Seine Toilette ist die eines Soldaten; schrieb einer von seinen Reisegefährten im Jahr 1779: seine Garderobe die eines Souslieutenants; seine Erholung die Arbeit, und sein Leben beständige Bewegung.

Er rechnete noch auf viele Jahre seiner würdigen Mutter Maria Theresia, als sie durch einen Catharr, dessen Wirkungen man nicht heben kann, den 29ten November 1780 ihre kostbaren Tage endigte *).

Man

worden. Er hat während seiner ganzen Regierung es kein Jahr als im letzten 1786sten Jahr unterlassen, da ihn Schwächlichkeit daran hinderte, und er es dem General Mollendorf auftrug. Der jetzige König hat es bisher auch gethan. A. d U.

*) Niemals war eine Fürstin so aufmerksam wie diese, ihre Pflichten zu erfüllen, und Frankreich wird es stets bereuen, daß es sie ihrer Staaten hat berauben wollen. Diese Antwort hätte Joseph gewissen Franzosen geben können, die seinen

gegen

Man hätte fast glauben sollen, daß alle Einwohner von Wien mit ihr gestorben wären, der tiefe Schmerz wovon alle durchdrungen waren, hatte eine Erstarrung verursacht, die man nicht zu beschreiben vermag. Ihre zärtliche Mutter war ihnen entrissen, von der sie ununterbrochen Wohlthaten genossen, und ihre erhabenen Tugenden in einer mehr als 40 jährigen Regierung bewundert hatten.

Mit einer eben so christlichen Gesinnung, als wie sie dieselbe in ihrem ganzen Leben gezeigt hatte, unterhielt sie sich auch bey ihrem Tode mit ihrem Sohne an eben dem Tage da sie verschied, auf die zärtlichste Weise, empfahl ihm stete Eintracht mit seinen Brüdern und Schwestern, beschwor ihn allezeit ein offenes Auge auf die Be-

 dürfnisse

gegen die Türken unternommenen Krieg tadelten. „Wie, hätte er zu ihnen sprechen können, war war denn das gerechter, was ihr mir gethan habt?“

Der historische Brief, den ich über den Tod dieser großen Fürstin geschrieben habe, enthält eine genaue Beschreibung ihres Lebens. Es befindet sich am Schluß desselben eine Grabschrift, die in wenig Worten den Inhalt desselben angiebt. „Hier liegt die Stütze der Tugenden, und der Gesetze, das Beyspiel des Muths, und der Wohlthätigkeit, Theresia, deren Regierung die Schule der Könige und deren Grab ein Altar ist, worauf die ganze Welt Weyhrauch streut.“

dürfnisse der Unglücklichen zu haben, und sich niemals von der Religion seiner Väter zu entfernen.

Man weiß, daß sie mit einer Größe des Geistes, wovon sie täglich Beweise gab, selbst ihr Begräbniß anordnete, und ihre Kinder bat, nicht dabey gegenwärtig zu seyn, indem sie ihnen einen so schmerzhaften Anblick ersparen wollte.

Der Brief den der Kaiser bey diesem traurigen Vorfall an den Fürsten von Kaunitz schrieb, war folgenden Inhalts:

„Bis hieher wußte ich blos gehorsamer Sohn zu seyn, und das war beynahe alles was ich wußte. Durch den tödtlichen Schlag sehe ich mich nun an der Spitze meiner Staaten, und beladen mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer erkenne. Was mich aber dabey noch aufrichtet, das ist die Ueberzeugung, daß durch die Fortsetzung Ihrer Unterweisung, und Ihres guten Raths ich mich bey diesen wichtigen und schweren Auflagen wesentlich erleichtert finden werde, und ich sende Ihnen deswegen dieses zu, um Sie aufs dringendste darum zu ersuchen.“

Joseph wurde durch diesen Tod Herr von allen Erbländern, und auch dieser Gedanke war nicht im Stande seinen Schmerz zu mäßigen. Er verlohr das vollkommenste Muster, eine Monarchin deren Regierug die Schule der Könige war.

Durch

Durch ihr Testament, welches sie mit ihrem Gemahl, dem verstorbenen Kaiser, gemeinschaftlich gemacht hatte, vermachte sie jedem Kinde eine Einnahme von 40000 Gulden, und eben darinn wurde jedem Soldaten vom Feldmarschall bis zum Gemeinen, welches man als einen besondern Zug ihrer edlen Denkungsart ansehen kann, ein Monat Traktament vermacht.

Den Abend vor ihrem Todestage ließ sie an den Fürsten von Esterhazy, Kanzler von Ungarn, schreiben, und trug ihm auf, ihren treuen Unterthanen ihre Erkenntlichkeit für die vielen Beweise, die sie von ihrer Treue, und von ihrer Zuneigung während ihrer ganzen Regierung bekommen hätte, zu versichern. Es ist gewiß, daß sie ihnen sehr viel zu danken hatte, aber es ist auch rühmlich, einer Nation, die durch ihren Muth, und ihre Siege berühmt ist, zu gestehen, daß man ihr verbindlich sey.

Da Friedrich von den Artickeln dieses Testaments hörte, konnte er sich nicht entbrechen zu sagen: „Dieses ist ein Testament, das man einfassen sollte.“ *)

Ungeachtet der Befehle der Kaiserin Königin die bey ihrem Leichenbegängniß die größte Simplicität beobachtet wissen wollte, zeichnete sich doch

*) Aber unter Glas, fügte ein preussischer Staabsofficier hinzu, damit es jedermann sehen kann.

die kindliche Zärtlichkeit bey dieser Feyerlichkeit aus. Man errichtete ein Paradebette, wo nichts gespart wurde, und durch einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers gab man einer neuen Stadt in Böhmen den Namen Theresienstadt, als ein unsterbliches Denkmal der kindlichen Liebe und Ehrfurcht, die er allezeit für Marien Theresien hatte.

Um noch etwas zu diesen äußerlichen Merkmalen seiner Liebe hinzuzufügen, ließ er zwey Urnen *) aufstellen. Eine davon enthält die Eingeweide, die andere faßt das Herz der Kaiserin Königin in sich; und eifersüchtig über den Ruhm den sie sich durch die Vermächtnisse erwarb, nahm er dasjenige, was er brauchte um dieselben zu erfüllen, von seinem eignen Vermögen.

Es giebt keinen Fürsten, der nicht, wenn er auf den Thron steigt, Mißbräuche abzuschaffen fände. Diejenigen, die Maria Theresia hinterließ, hatten keine andre Quelle als ihre Wohlthätigkeit, aber sie waren nichts desto weniger Mißbräuche.

Es erschienen sogleich zwey Befehle, wovon einer die Schenkungen derjenigen, die sich in einen Orden begaben, verbot; welches die Familien arm, und die Klöster reich machte. Der andere erklärte die Deserteure für unfähig zu erben. Es war

*) Die eine davon befindet sich in der Haupt- oder Stephanskirche mit einer Inschrift, und die andre in der Augustinerkirche, welche zu Wien die Pfarrkirche des Kaisers ist.

war billig, daß da die Todesstrafe aufgehoben wurde, eine andere Strafe an deren Stelle kam, die fähig war die Soldaten in Zaum zu halten. Obgleich die größte Anzahl derselben keine Erbschaften zu machen hat, so führt doch das Ohngefähr den Menschen, die nur von ihrer Hände Arbeit leben, täglich Güter zu.

Der Kaiser der überall nach Recht und Billigkeit verfahren wollte, befand es vor dienlich den Ständen von Unterösterreich die Untersuchung aufzutragen, ob eine neue Auflage auf das Bier, nachdem sich seine Unterthanen über dieselbe beschweret hatten, wieder abzuschaffen sey, und ihm ihre Meynung über diese Taxe schriftlich mitzutheilen; und da derjenige, der diese Auflage vorgeschlagen hatte, ein Mitglied dieser Stände war, so wurde ihm untersagt in der Versammlung zu erscheinen, wenn diese Sache vorgenommen würde.

Der Fürst von Kaunitz *) der immer noch zu dem Glück des Monarchen und des Staats nöthig

*) Die Lebensordnung eines so vortreflichen Ministers kann keinesweges gleichgültig seyn, man wird es daher vielleicht nicht ungern lesen, wie er seine Stunden anwendet. Um acht Uhr früh Morgens wird bey ihm aufgemacht, er expedirt alsdann die einlaufenden Geschäfte, bis zwey Uhr nachmittags, ausgenommen zu der Zeit, da man ihm seine Chokolate bringt; hernach zieht er sich an, geht in sein Gartenhaus nahe an der

Stadt,

war, bekam das ehrenvolleste Zeugniß von der großen Achtung des Monarchen. Der Kaiser schickte ihm in einer Dose, die mit den Bildnissen der ganzen kaiserlichen Familie geziert war, ein Billet, das er ganz mit eigener Hand geschrieben hatte, folgenden Inhalts:

„Mein werther Fürst!

Ich habe der Begierde Ihnen diese Dose, die ich zu Brüssel empfangen, und die der verstorbene Prinz

Stadt, wo er eine Reitbahn hat, und öfters ausreitet, welches seiner Gesundheit sehr zuträglich ist. Um 5 Uhr kommt er in seine Wohnung zurück, arbeitet alsdann bis um 7 Uhr, wo er zu Tische geht, nachdem er sowohl schriftlich als mündlich allen denen, die eine Unterschrift oder Antwort verlangen, geantwortet hat.

Sein Tisch von 15 bis 20 Gedecken ist der eines philosophischen Ministers, wo es nichts mittelmäßiges, und nichts gekünsteltes gibt. Die ganze Gesellschaft geht hernach in einen sehr grossen Saal, wo sich Gesandte, Bürger und Fremde versammlen, die alle ihre Aufwartung zu machen wünschen, und denen der Umgang des Ministers sehr interessant ist. Dieser währt bis halb 11 Uhr, wo der Fürst, nachdem er sich von der Gesellschaft auf eine sehr gnädige Art beurlaubt hat, sich in sein Zimmer begibt, um zu lesen, oder sich vorlesen zu lassen, welches bis ein Uhr nach Mitternacht dauert. Diese Ordnung ist unveränderlich.

Prinz Karl erhalten hatte, zu schicken, nicht widerstehen können. So unbequem sie auch seyn mag, so glaubte ich doch, daß sie blos dazu gemacht sey, um auf Ihrem Tisch zu stehen, und Ihnen manchmal die Züge von Personen ins Gedächtniß zurückzurufen, die sammt und sonders Ihnen so viel Erkenntlichkeit, für die Dienste die Sie denselben geleistet haben, schuldig sind. Ich weiß nur einen Theil davon, aber ich scheue mich nicht ihr Dolmetscher zu seyn, indem ich versichert bin, daß sie in diesem Stück alle wie ich denken. Leben Sie wohl, und verzeihen Sie diese Thorheit der vernünftigen Freundschaft, von der Sie wissen, daß ich sie allezeit unverletzlich für Sie haben werde. den 14ten May 1781.

Joseph."

Die Antwort, die eines so ausgezeichneten Geschenks würdig war, setzte die gute Denkungsart des Ministers in sein volles Licht. Indem er von der Gütigkeit des Kaisers spricht, vergleicht er dieselbe mit derjenigen die Trajan, Markus Aurelius und Heinrich der vierte ausübten, deren Gedächtniß bis auf den heutigen Tag in Segen ist, und deren Namen man nie anders als mit Ehrfurcht aussprechen wird,

Joseph hätte aber auch nach dem Beyspiel Heinreichs des Großen, öfter seinen Minister um Rath fragen sollen. Man weiß daß allzuviel Unentschlüssig-

schlüßigkeit und Unbiegsamkeit, zwey Dinge, die sich dem Schein nach nicht mit einander vertragen, den Monarchen mehr als einmal zu Unternehmungen verleiteten, die ihn hinterher gereueten. Es ist wahr, er irrte sich bisweilen, aber er hatte allemal eine gute Absicht bey seinen Handlungen; dieser Bewegungsgrund wird ihn allezeit in den Augen der Welt entschuldigen.

Daß die Mönchsorden *) von einer auswärtigen Macht abhiengen, schien ihm ganz widersinnig zu seyn. Er befahl daher unter dem 24ten May 1781: daß kein Ordenshaus mit dem Ultramontanischen General hinführo in Verbindung stehen, sondern daß es von einem Provinzial, der im Reiche wohnte, regiert werden sollte.

Viele Mönche beklagten sich selbst darüber, daß sie einem Fremden unterworfen seyn sollten, der sie gar nicht kennete, und ihre Sitten und Gebräuche nicht wüßte, und der oft die Vorsteher und Priore auf den falschen Bericht rankſüchtiger Personen ernennte.

Dieser Befehl der sehr weise abgefaßt ist, enthält viele Erörternngen, denen der Stempel einer gesunden Staatskunst aufgedrückt ist; aber die Mönche

*) Die Jesuiten würden noch bestehen, wenn sie in Gesellschaften getheilt gewesen wären, und keinen General zu Rom gehabt hätten. Dieses war das Schreckbild derjenigen, die ihn für eine Art von regierenden Oberhaupt ansahen.

Mönche die dieses nicht einsehen wollten, nahmen daher Gelegenheit den Kaiser als einen Feind der Religion zu verschreyen, so wahr ist es, daß der Partheygeist die unbesonnensten Urtheile auch bey den tugendhaftesten Personen hervorbringt.

Zu diesem Befehl kam noch ein andrer, welcher allen geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen auferlegte, alle Bullen und Breven die von Rom kämen, zu untersuchen, und Bericht davon abzustatten, damit man wisse, ob man sie paßiren lassen könne oder nicht; eine sehr weise Einrichtung, die in Frankreich seit undenklichen Zeiten beobachtet wird, und wodurch viele Trennungen in der Kirche vermieden worden wären, wenn sie allgemein wäre.

So muß man auch das kaiserliche Patent betrachten, welches der ganzen Klerisey gegeben wurde, daß sie in allem was ihre Accidenzien beträfe, die einmal festgesezte Taxe nicht überschreiten, und demohngeachtet den Armen ein anständiges Begräbniß nicht versagen sollte. Was das Reglement in Ansehung der Pensionen, und derjenigen, die darauf Anspruch machen können, betrift, so hat er seinen Ruhm dadurch gewiß nicht verdunkelt, sondert eher vergrößert. Es enthält nehmlich, daß niemand darauf Anspruch machen kann, als wer 10 Jahr gedient hat, und daß diese Pension alsdenn in dem dritten Theil des bisherigen Gehalts bestehen soll, ausgenommen wenn einer ganz unfähig wird sein Amt zu verwalten, alsdann

dann kann er eher Anspruch machen; und daß die Witwen, die kein Vermögen haben, den dritten Theil der Gage ihrer Männer bekommen sollen.

So beklagt man sich auch unbilligerweise darüber, daß viele Pensionen, die durch die allzugroße Güte der Kaiserin Königin verwilligt waren, eingezogen wurden. Es war der Gerechtigkeit gemäß, die Gnadengehalte nach den geleisteten Diensten und den Vermögen des Staats zu bestimmen. Es giebt Fälle, wo man selbst den lezten Willen eines Sterbenden nicht zur Ausführung bringen kann, und man ist genöthigt, hierin sich in die Zeit zu schicken.

Der Kaiser gieng über Frankfurt nach Brabant. Die Erzherzogin Maria Christina, Statthalterin der Oestreichischen Niederlande, und ihr Gemahl der Herzog Albert von Sachsen Teschen, waren ihm dahin vorangegangen, aber nur in ganz kurzen Tagereisen.

Während daß er seine Besitzungen auf diese Art bereißte, und von allen kriegerischen Gedanken entfernt war, stritten England und Spanien *), das eine auf dem Gipfel, das andere am Fuß von Gibral-

*) Der Ritter von Houdan des Landes, Hauptmann beym Bretagnischen Regiment, hat eine Beschreibung dieser Belagerung herausgegeben die so deutlich ist, daß man dabey gegenwärtig zu seyn glaubt, wenn man sie ließt. Man findet darin den ganzen naiven Ausdruck einer guten Erzählung, und das ganze Feuer eines Genies.

Gibraltar um einen Felsen, als wenn es die Herrschaft über die Welt betroffen hätte. Aber man glaubte, doß dieser wichtige Platz nach den Willen des Schicksals den Frieden entweder befördern oder aufhalten würde. Frankreich nahm lebhaften Antheil daran, da es in offenbarem Krieg mit den Engländern stund, dieses sahe man auch aus der Eilfertigkeit mit der der Herzog von Bourbon, und der Graf Artois nach Spanien zu Armee giengen. Man bemühte sich auf alle Weise den dabey gehabten Verlust wieder zu ersetzen.

Joseph setzte seine Reise nach den Niederlanden fort. Unterdessen ließ er allen Gerichtshöfen in Ungarn, wo die alten Gesetze die Bevölkerung eben nicht zu begünstigen schienen bekannt machen, daß in Zukunft keine schwangere Person gestraft werden sollte wenn nicht dargethan würde, daß sie ihre Frucht habe abtreiben wollen, dieses wäre der einzige Fall, wo nach aller Strenge verfahren werden sollte.

Zu eben der Zeit wurde allen Klöstern in den östreichischen Staaten eine Verordnung bekannt gemacht, wodurch ihnen verboten wurde, keine Novitzen während 10 Jahren aufzunehmen, da sich die Ordensleute gar zu sehr vermehrt hätten.

Da Joseph nach Brüssel gekommen war, begab er sich in seinen dasigen geheimen Staatsrath, er blieb 3 Stunden mit dem Fürsten von Starenberg

berg *) daselbst, und hörte die Berathschlagungen mit an. Er ernannte an die Stelle des bisherigen Generals, Marquis von Bagera, den Grafen Murray, der aus einer alten schottischen Familie herstammte, zum obersten General seiner Truppen daselbst.

Da ihm die Folgen der Nachtmahlsbulle, so wie die Klugheit, mit der Klemens der 14te dieselbe eingeschränkt hatte, noch in frischen Andenken waren, so befahl er sie, nebst der Bulle Unigenitus, die in Frankreich so viel Unruhen verursacht hatte, an dem nehmlichen Gründonnerstage an dem sie vorgelesen werden sollte, aus den Kirchenbüchern herauszureißen. Es ist bekannt, daß erstere die das Werk mehrerer Päbste, und insonderheit Pius des fünften war, den Monarchen in ihre Rechte greift, und die andre welche die moralischen Betrachtungen des Quesnel verdammt, nur dadurch bekannt wurde, daß man zu hitzig sowohl bey ihrer Vertheidigung, als Widerlegung zu Werke gieng.

Diejenigen nun, die an diesen Bullen **) noch sehr hiengen, machten hierüber ein großes Geschrey, und deren waren nicht wenige. An

*) Man hat ihn als Gesandter in Frankreich gesehen, und nicht vergessen, daß er alle Talente eines großen Ministers und allen äußerlichen Anstand eines großen Herrn im vollkommensten Maaße besaß.

**) Die beyden Bullen, von denen hier die Rede ist, wurden in den Schulen der Erbländer nur historisch

An eben dem Tage an welchem die Erzherzogin mit ihrem Gemahl nach Brüssel kam, gieng Joseph nach Holland ab, um die Ehrenbezeugungen, die man diesen Personen erweisen wollte, nicht zu unterbrechen. Er vermehrte bey diesem freyen Volke die Hochachtung noch, die er sich überall, wo ihn die Begierde sich zu unterrichten hintrieb, erwarb.

Er betrachtete mit einem aufmerksamen Auge die Dämme, diese Meisterstücke der Kunst, welche das Meer gleichsam gefangen halten. Der einzige Gegenstand, welcher in diesem freyen Lande seine Unabhängigkeit genießt. Er erstaunte bey dem Anblick einer Menge Schiffe, die eine schwimmende Stadt auf dem Wasser bildeten, und erinnerte sich mit einer Art von Wollust an Peter den Großen, diesen selbst in seinen sonderbaren Unternehmungen bewundernswürdigen Monarchen, welcher das Handwerk eines Zimmermanns treiben zu müssen glaubte, um den Schiffsbau in seinen Ländern zu Stande zu bringen, und dem Menschen begreiflich zu machen, daß ihn die Arbeit weit mehr als alle Titel ehrt.

Der

historisch behandelt, Historice tantum, et non dogmatice; und der heilige Vater wollte selbst nicht, daß die Sache in ihrer Gültigkeit gelehrt würde, und schränkte sie auf diese Klausel ein, welches ihm der Kaiser desto bereitwilliger gestattete, da ihr die schädlichen Folgen auf die Art benommen sind.

Der Freyherr von Reischach, Minister Sr. Majestät bey den Generalstaaten, bekam den Auftrag diesen Staaten ein Memorial zu überreichen, durch welches Joseph der 2te ihnen bekannt machte, daß er den Herzog von Ursel und den Fürsten von Graver ernannt habe, um den Eid der Treue in den ihm zugefallenen Gränzorten, den dasigen Einwohnern abzunehmen.

Die Lage in der sich Frankreich mit England befand hinderte ihn nach Londen zu gehen, einer Stadt die um so viel mehr anziehendes hat, da sie die Quelle der Staatskunst und der guten Köpfe zu seyn scheint.

Die Reisen Josephs giengen ausserordentlich schnell. Da er über Frankreich zurückgieng, hielt er sich nur einige Tage daselbst auf, iudem ihm wohl bekannt war, daß seine Gegenwart in seinen Staaten nöthig sey.

Er kam nach München, ohne daß er sich daselbst hatte anmelden lassen, blos unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. „Ein glücklicher Name, sagte er, der viel bequemer ist, als der der Majestät, da er mir viele Komplimente, die mir zuwider sind und die nur lange Weile verursachen, erspart.„ Er speißte mit dem Kurfürsten zu Nymphenburg, einem Schloß das durch die Schönheiten seiner Nebengebäude und seiner Kunstwerke berühmt ist, und begab sich nach Wien, wo er um den Nationalgeist aufrecht zu erhalten verordnete, daß man nicht eher in fremde Länder

reisen

reisen sollte bis man das 27ste Jahr erreicht, das heißt, nicht eher als bis man sich mit den Grundsätzen die einen guten Unterthan zukommen bekannt gemacht hätte, welche Grundsätze zu jeder Zeit die Wiener ihrem Monarchen sehr treu erhalten haben.

Der Kaiser Franz der erste pflegte oft im Scherz von ihnen zu sagen, er kenne kein Volk, welches mehr nach den Gesetzen lebe, und zugleich mehrere Freyheit genösse.

„Wenn wir nur erst in diesem Alter gereißt wären, sagte ein pohlnischer Bischof, so würden wir unsre Gebräuche erhalten haben; und weit entfernt den patriotischen Geist zu entfernen, wären wir Sarmaten geblieben, während daß wir jetzt ein Mischmasch von fremden Sitten sind.“

Joseph der sowohl Soldat als General war, gab sich sehr gerne mit alle dem was ins Kriegswesen einschlägt, ab, und kam beständig auf diesen Gegenstand zurück. Um diesen unwiderstehlichen Trieb zu befriedigen, sagte er verschiedene*) Läger an, das erste in der großen Ebene vor Pest an den Ufern der Donau, das andre in der Gegend von Prag, das dritte bey Brünn, und das vierte bey Laxenburg in Oestreich. Es wurde ausgemacht, daß die Generale täglich die Officiere ihrer Division zur Tafel haben sollten, und daß S. Majestät nach der Reihe dabey gegenwärtig seyn würde

*) Man erinnere sich, was oben in der Note S. 99. gesagt ist. A. d. U.

de, wie es auch die Jahre zuvor geschehen war da dieselbe niemals besondere Tafel gehalten hatte.

Man mag Josephen ansehen wie man will, so findet man allemal den Monarchen, und zugleich so zu jedermanns Dienste, als wenn er nur ein bloßer Unterthan gewesen wäre.

Es würde schwer seyn die Geschwindigkeit zu beschreiben, mit der er sich zu diesen 4 Divisionen fast zu gleicher Zeit begab. Er kam an, er gieng ab, und hatte alles gesehen, diesem Muth zu gesprochen, jenen belohnt, ohne weder an seine Gesundheit noch Ruhe zu denken.

Nichts muntert den gemeinen Soldaten mehr auf, als wenn der Monarch selbst Soldat ist, sich zu ihm herabläßt, und sich mit ihm unterhält.

Im Lager zu Pesth kam an dem nämlichen Tage, als die Musterung daselbst gehalten wurde, Feuer aus, und der Kaiser, der sich mitten in den Flammen befand schwebte in der größten Gefahr. Er gieng am folgenden Tage, vom Erzherzog Maximilian begleitet von da ab, und Laxenburg, Prag und Brünn sahn ihn fast zu gleicher Zeit, wie einen Bliz bey ihnen erscheinen.

Wenn man die Thätigkeit Josephs recht beurtheilen will, muß man ihm nach Ofen folgen. Da er begierig war, die Trümmern der ehemaligen Residenz, die sich hier befand, zu besehen und hauptsächlich die Denkmale die der berühmte Mat-

thias Corvinus, *) der am Ende des 15ten Jahrhunderts starb, errichtet hatte zu betrachten wünschte, so besuchte er das Invaliden Haus, das oberste Landesgericht, die Universität, die Ritterakademie, das Naturaliencabinet, die theologischen und medicinischen Kollegia, und das Schloß das in der Geschichte so berühmt ist; und sein Geist der noch geschwinder als seine Augen war, faßte auf der Stelle was daran wiederherzustellen, oder niederzureissen war. Er bestimmte einen eignen Ort zu einer Reitschule. Man erstaunt ohne Zweifel über die Geschwindigkeit, mit der er dieses Projekt, das kaum gemacht war, auch gleich ausführen ließ; aber aus Furcht ein solches Werk möchte nicht vollendet werden und das Publikum könnte auf die Weise dieser Verbesserung, oder dieser ganzen Anlage, die er für so nöthig hielt entbehren müssen, eilte er die letzte Hand daran zu legen. Die Erfahrung hätte ihn aber auch wenn er länger gelebt hätte, überzeugt, daß eine Frucht nicht eingeerntet werden kann, wenn sie nicht zu der gehörigen Reife gediehen ist.

Ohne die wichtigen Geschäfte mit denen er sich beständig beschäftigte, hätte er auch nicht die Ein-

 samkeit

*) Er war König von Ungarn und Böhmen, und erwarb sich den Namen des Großen durch seine Tapferkeit, durch seine schönen Handlungen, und durch seine Liebe zu den Wissenschaften und Künste.

Professor Schrökh in Wittenberg hat sein Leben sehr ausführlich beschrieben. A. d. U.

samkeit vertragen können, in die er durch die Zerstreuung seiner hohen Anverwandten versetzt war. Da er in seinem Pallast ganz verlassen war, nachdem er sich vorher von einer zahlreichen Familie umgeben gesehen hatte, konnte er diese schmerzhafte Entziehung ihrer Gegenwart nicht anders als durch eine unverdrossene Arbeit und durch Briefe die er regulär an seine Brüder und Schwestern schrieb, ersetzen.

Er war entzückt als er vernahm daß die Königin von Frankreich von einem Dauphin niedergekommen sey, und er äusserte seine Freude besonders bey den Festen die er deßwegen anstellen ließ.

Diese Feste wurden bald darauf bey Gelegenheit der Ankunft des Grafen und der Gräfin von Norden *) erneuert. Der Kayser erwartete sie in dem an den Augarten, einer Promenade an der Donau, die fast eben so angenehm als die Thuillerien ist, stossenden Lusthause zur Tafel. Hier war auf beyden Seiten kein Ceremoniel und Etiquette, son-

*) Diesen Namen nahm der Großfürst von Rußland auf seinen Reisen an. Man weiß, daß seine vortrefliche Gemahlin eine Prinzessin von Würtemberg, und Schwester der jungen Erzherzogin ist, die kurz vor dem Kaiser starb. Diese letztere hatte durch ihre Tugenden, die sie unvergeßlich machen werden, bewiesen, daß sie ihren berühmten Vorfahren durch ihre Verdienste Ehre machen würde.

sondern Ausdruck des Herzens. Der Oberkammerherr Graf von Rosenberg *) ein allgemein beliebter Herr verehrte der Gräfin im Namen des Kaisers ein vortrefliches Halsband, das eben so kostbar als geschmackvoll war.

Während daß Josephs Feinde sich bemühten überall bekannt zu machen, daß er tyrannisch gesinnt sey, wurde ein Edikt angeschlagen wodurch die Leibeigenschaft in Schlesien, Böhmen und Mähren aufgehoben wurde, und ein Diplom bekannt gemacht, wodurch die Stadt Karlstadt in Dalmatien zu einer freyen königlichen Stadt in Rücksicht ihrer vortheilhaften Lage zum Handel, erhoben wurde. Es giebt Verleumdungen, worauf grosse Männer stolz seyn können.

Obgleich Joseph von eitler Pracht eben so weit als vom Hochmuth entfernt war, so glaubte er doch, daß es dem Ansehen des kaiserlichen Thrones gemäß sey, wenn er eine östreichische, ungarische und pohlnische Garde hätte, welches auf der Stelle ausgeführt wurde, und zwar so, daß dadurch eine sehr grosse Idee von diesen 3 verschiednen Corps, deren äusserliches Ansehen, ihre edle Herkunft noch mehr hebt, erweckt wird.

Die Abreise des Grafens und der Gräfin von Norden, machten durch die Betrübnis, die sie

*) Nunmehr seit der Kaiserkrönug Fürst von Rosenberg. A. d. U.

verursachten, und durch die Ehrenbezeugungen, die diesen hohen Gästen wiederfuhren, in Wien Epoche. Der Kayser begleitete sie bis nach Neustadt; und auf der Rückreise beschäftigte er sich mit den Sorgen für die Prediger an der türkischen Grenze, die mit ihrem Gehalt nicht auskommen konnten. Er wieß ihnen Einkünfte sowohl für ihre Personen, als für ihre Kirchen an; die desto zureichender für sie waren, da in Sklavonien und Kroatien die Lebensmittel auf einem so geringen Preise stehen. Und da er erfuhr, daß die Theurung des Salzes einen großen Theil seiner Unterthanen, nehmlich von denjenigen die griechischer Religion sind, und die die 3 Fasten sehr streng beobachten, nöthigte, ihren Kohl und Zugemüse mit blossem Leinöl zu kochen, wodurch viele Krankheiten veranlaßt wurden, so gab er Befehl, daß das Salz um die Hälfte der bisherigen Preise verkauft werden sollte. Auf die Art war also Joseph hart, und ohne Religion.

Die Kaiserin von Rußland die allezeit mit grossen Entwürfen gegen die Ottomannische Pforte umgieng, bestand darauf, ihre Konsuln, nicht zu Soltria wie der abgegangene türkische Minister wünschte, sondern zu Bukarest der Hauptstadt in der Wallachey, wie sie jederzeit begehrt hatte, zu setzen. Ihre Ansprüche gründeten sich darauf, weil ihr neuer Minister der auswärtigen Geschäfte bey seiner Hoheit als Beylikischi präsidirte; auf die Art versuchte Katharina also ihre Herrschaft unmerklich auf

Län-

Länder die ihr gut gelegen zu seyn schienen, auszubreiten.

Sie war auch in ihrem Unternehmen glücklich. Bulgakow, ihr ausserordentlicher Gesandte endigte zu ihrer Zufriedenheit das Geschäft wegen eines russischen General-Konsuls in der Moldau, Wallachey und Bessarabien: ein wahrer Vortheil für diese Monarchin, die ohngeachtet ihr Reich grösser ist, als das ganze übrige Europa, ihre Besitzungen noch auszudehnen wünscht. Die Protestanten sowohl als Juden erhielten endlich die längst gewünschte Toleranz, zum Vergnügen aller helldenkenden Personen. Es war auch der Praxis der Apostel gemäß, die ihren Gottesdienst im Tempel und also mitten unter den Juden die die größten Feinde der Christen waren, hielten, da sie aus der Synagoge vertrieben wurden.

Die wohlthätigen Folgen dieses Edikts zeigten sich in dem östreichischen Schlesien auf eine sehr angenehme Weise. Fast alle Bergbewohner die Protestanten sind, und die um ihren Gottesdienst zu halten, genöthigt waren sich beynahe 6 Meilen von ihren Wohnungen zu entfernen, und sich in das preussische Schlesien zu begeben, erhielten die Erlaubniß in ihrer Gegend ein Bethaus, und Schule zu bauen.

Man dachte nicht daran, daß indem man sie hinderte sich zu ihrem Gottesdienst zu versammlen, man am Ende Deisten aus ihnen gemacht hätte,

also eine Sekte, die noch weit mehr von der römischen Kirche als die Protestanten abweicht.

Was den Befehl wegen Aufhebung mehrerer Klöster betrift, so hätte er gelinder abgefaßt werden können. Man beklagte sich wenigstens darüber, daß dabey gegen die Formalitäten gefehlt worden: aber Joseph sahe bey dieser Aufhebung weiter nichts als die Nothwendigkeit, Leute die dem Staat zu gar keinen Nutzen gereichen, in die Welt zu schicken, und behielt diejenigen bey, die die Jugend unterrichteten, und Zöglinge hielten.

Aus Frankreich ließ er zu diesem Endzweck Ordensschwestern des H. Vincentius kommen, die sich mit größten Eifer der Kranken annehmen.

Die Klöster waren übrigens in mehrern Städten in solcher Menge, daß man sie zu Duzenden zählen konnte, von denen aber nur der 8te Theil aufgehoben worden ist.

In den weiblichen, die noch fortdauern. werden verschiedene nützliche Arbeiten getrieben z. B. künstliche Stick- und Nätherey; es wird auch Seide gesponnen. In den männlichen wird die Jugend unterrichtet.

Darin handelte er ohne Zweifel etwas zu streng, *) daß er Mönche die in den Klöstern ihr Leben

*) Man muß demohngeachtet einräumen, daß die Mönche, die sich nach Frankreich flüchteten, von freyen Stücken dahin kamen, und daß niemals die Rede davon gewesen ist, sie aus den Erbländern

Leben beschliessen wollten, nicht darinnen ließe, aber er brauchte die Gebäude zu andern öffentlichen Anstalten, und übrigens ging es ihm wie allen Königen, die nicht ohne Fehler sind.

Seinen neuen Besitzungen, so wie seinen alten Domänen sahe man es bald an, wie viel Vergnügen er am Schaffen, und Verbessern fand. In dem Gebiet der Stadt Lemberg ließ er eine Befreyung von Steuern und Frohndiensten auf 10 Jahre für diejenigen bekannt machen, die sich mit dem Anbau der Ländereyen die seit vielen Jahren wüste gelegen hatten beschäftigen würden; es solten jedem Anbauer, der sich einfinden würde 1600 Toisen Land ins Gevierte angewiesen werden, ferner solte er in den kaiserlichen Wäldern, das zu einer Meyerey nöthige Bauholz fällen dürfen, und ein Geschenk von 100 pohlnischen Gulden zum Ankauf der nöthigen Werkzeuge zur Feldwirthschaft erhalten.

Aus Böhmen wurde geschrieben, daß die Abschaffung der Leibeigenschaft daselbst die lebhafteste Freude verursache, daß man seit 129 Jahren das Ende einer Sklaverey erwartet hätte, die eben so fürchterlich als schimpflich gewesen, und die nun der Kaiser in allen seinen Staaten abschaffen würde.

dern zu vertreiben, und wenn sie keine Pension bekommen haben, so kam es daher, weil der Kaiser sie jedermann der dieselbe nicht in seinen Staaten geniessen wollte, abschnitt. Hier sehe ich keine Ungerechtigkeit.

de. Man fügte hinzu, es hätten sich alle Einwohner in ihren Kirchen versammlet, und für ihre Befreyung durch Gebete gedankt, die eben so warm als aufrichtig gewesen wären; endlich habe der Kayser auch, um nichts zu unterlassen, was zum Besten seiner Unterthanen beytragen könnte, ein Edikt herausgegeben wodurch der Bergbau, da in seinen Staaten sehr häufig Bergwerke angetroffen werden, ermuntert werden sollte.

Da die Päbste jederzeit aufmerksam gewesen sind, die Religion in ihrer Unveränderlichkeit zu erhalten, ohne den Prätensionen des römischen Hofes, welche unwissende von den Rechten dieses Stuhls nicht zu unterscheiden wissen, etwas zu vergeben, so konnte Pius der 6te nicht unterlassen dem Kaiser über die Neuerungen die ein Eingrif in die Kirchenzucht zu seyn schienen Vorstellungen zu thun: die Duldung sowohl der Juden als Protestanten, die Aufhebung so vieler Mönchs und Nonnenorden, das Verbot in öffentlichen Schulen von den zwey bekannten Bullen zu reden, die man bisher erklärt hatte, das Verbot wegen Dispensationen des 3ten und 4ten Grades, waren eben so viel Beschwerden, die dem heiligen Vater nicht wenig Kummer verursachten. Er schrieb mit bedrängtem Herzen an den Kaiser, und bey dieser Gelegenheit entstand zwischen diesen beyden Fürsten ein starker Briefwechsel.

Der Kaiser ermangelte nicht seine Rechte als weltlicher oder äusserlicher Bischof geltend zu ma-

chen

chen, da er vermöge seiner Regentenrechte nach dem Ausdruck der Concilien als die oberste gesezgebende Gewalt, das was blos die Disciplin beträfe, ändern konnte.

Er stellte übrigens dem Pabste sein eignes Betragen vor, wie er es mit den Juden in Rom mache, die öffentliche Religionsübung daselbst hätten, er führte ihm die Zeiten der Kirche an, wo der heilige Stuhl als der Hauptsitz der Eintracht angesehen wurde, wo aber die Bischöfe Dispensationen ertheilt hätten, wie dieses noch in einigen Diöcesen der Gebrauch wäre, wo Prälaten die Ehe, selbst bey Geschwister-Kindern, im ersten Grade verstatteten. Eine solche Diöcese sey die von Senlis und die von Vannes.

Nachdem der Pabst ohne Nutzen für die Erhaltung seiner Privilegien gestritten, glaubte er daß eine Zusammenkunft mit dem Kaiser die Sache zu seiner Zufriedenheit in Ordnung bringen würde. Der Monarch schrieb ihm vergebens das Gegentheil, bezeugte ihm aber doch daß er ihn mit allen Merkmalen der Achtung, die dem Haupt der Kirche zukäme aufnehmen würde, und Seine Heiligkeit machten dem Kardinals Collegio ihr Vorhaben, welches ganz gegen die Gewohnheit der Päbste war die seit undenklichen Zeiten nicht aus ihren Staaten gekommen waren, bekannt.

Die Kardinäle sahen diese Reise in apostolischer Rücksicht für sehr lobenswürdig, aber in politischer für sehr zweckwidrig an. Darauf kommt nichts an.

Der

Der Pabst hatte den Himmel um Rath gefragt, und einer solchen Eingebung darf man nicht widerstreben; er hatte ausserdem den Kaiser schon davon benachrichtiget, und er wurde erwartet.

Pius der 6te ging also nachdem er die Messe bey dem Hauptaltar in der Peterskirche mit angehört hatte den 27sten Febr. 1782 ab, ein Tag der in den Jahrbüchern des Vatikans, als ein in der Folge der Zeit Epoche machender Zeitpunkt angemerkt wurde. Der Graf von Norden, der sich damals in Rom befand, und der bey der Abreise Seiner Heiligkeit gegenwärtig war, bot ihm einen kostbaren Pelz an, dessen er sich mit Nutzen gegen die Strenge der Jahrszeit bedienen könnte. Man sahe den Großfürsten von Rußland, ohngeachtet des Schisma das ihn von Rom trennt, dem Pabst liebreich die Hand geben, als er in die Kutsche stieg.

Die Prälaten Marcueci, Vicestatthalter von Rom, und Contarini Erzbischof von Athen begleiteten ihn auf der Reise.

Der heilige Vater hob wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, vor seiner Abreise die Bulle auf, worinn es heißt ubi Papa, ibi Roma, Rom ist wo der Pabst sich aufhält, damit wenn auf der Reise ihm etwas zustossen sollte, das Conclave in der Hauptstadt der christlichen Welt gehalten werden könnte.

Aus der Engelsburg wurde eine prächtige Tiara, zwey kostbare Bischofsmützen, und der

ganze nöthige Apparat um den Gottesdienst auf die Art wie es einem römischen Pabst zukommt verrichten zu können, mitgenommen.

Es würde schwer seyn die Eilfertigkeit zu beschreiben mit der die Menschen 30 bis 40 Meilen theils aus Andacht, theils aus Neugierde zugereißt kamen, um die Gelegenheit ihn zu sehen nicht vorbey zu lassen. Die Strassen waren mit einer unzähligen Menge Menschen angefüllt, selbst regierende Herren mischten sich unter sein Gefolge, so daß man damals den Pabst indem er die Ehrenbezeugungen empfieng mehr von seiner Würde geniessen sahe, als tausend seiner Vorgänger die obgleich dem Schein nach grösser, öfters gezwungen waren, als Flüchtlinge sich aus dem Staube zu machen. Alle Städte besonders Venedig bemühten sich ihre Freude recht an den Tag zu legen: einige thaten dieses durch Erleuchtungen, andre durch Gesänge, und an allen Orten wo sich Seine Heiligkeit aufhielt entweder um ein Monument zu betrachten, oder einige Ruhe zu geniessen, sah man am folgenden Tag eine Marmorsäule stehen, worauf die Durchreise des heiligen Vaters mit goldnen Buchstaben angezeigt wurde.

Der Kaiser konnte ihm wegen eines Flusses in den Augen nicht in Person bis an die Gränze seiner Staaten entgegen gehen, er schickte also eine vertraute Standesperson dahin, die ihn bestens entschuldigen muste.

Er erklärte dem Nuntius zu Wien (dem Prälaten Garampi) förmlich, daß der Pabst eben das Zimmer bewohnen würde, welches die hochselige Kaiserin inne gehabt hätte. Man sagte damals dieses sey deswegen geschehen, um den Pabst besser beobachten zu können; es ist aber bekannt, daß er die größte Freyheit genoß, und daß eine solche Rolle zu spielen, niemals Josephs Sache gewesen ist.

Der 22ste Märtz war der merkwürdige Tag wo dieser Monarch der einige Meilen dem Pabst entgegen gereißt war, mit demselben in diese Hauptstadt einzog. Sie saßen beyde in einem Wagen, und alle Glocken der Stadt, als wäre dieses die Artillerie des Pabsts kündigten zugleich mit den Kanonen diese prachtvolle Ankunft an.

Damals sahe man die Prophezeyung, die dem heil. Malachias Erzbischof von Irrland fälschlich zugeschrieben wird, die aber schon über 300 Jahr alt ist, welche Pius den 6ten unter dem Namen des apostolischen Pilgrimms bezeichnet, eintreffen.

Alle Geheimen Räthe, Kammerherren, und angesehene Personen des Hofes fanden sich auf Befehl seiner Majestät ein, als der Pabst in das Schloß hineintrat.

Der Tag darauf ging mit Visiten und Glückwünschungen hin; und man sagt nicht zu viel, wenn man die Zahl der Fremden die in diesen Tagen nach Wien kam um den heiligen Vater zu sehen, auf 100000 annimmt. Die Lebensmittel

fiengen

fiengen an zu fehlen, und hier wäre der Zeitpunkt gewesen, die Vervielfältigung des Brods zu erneuern, aber nach der Bemerkung eines berühmten Gottesgelehrten hörten der Pabst, und die Bischöfe auf Wunder zu verrichten, so bald sie reich geworden waren.

Es gab zwischen Pius dem 6ten und Joseph dem 2ten lange Konferenzen. Das Resultat davon war, daß der Kaiser bey seiner Meynung blieb, wie ers auch dem Pabste schon vorher zu verstehen gegeben hatte, und daß der Pabst einräumte, der Monarch thäte nichts was dem katholischen Glauben zuwider sey, wenn er Klöster aufhöbe, den Protestanten eine bürgerliche Freyheit gestattete, und bey Dispensitionen sich in den meisten Fällen blos an seine Bischöffe zu wenden beföhle.

Der Kaiser machte sichs zur Pflicht, das heilige Nachtmahl aus den Händen des heiligen Vaters zu empfangen, und zu befehlen, daß die Ceremonien an dem Tage, da der Pabst das Hochamt halten würde, mit dem größten Pomp verrichtet werden sollten.

Dieses war der Ostersonntag, an welchem der Pabst in seinem Ornat mit einer Tiara auf dem Haupt nebst seinen Gehülfen den Kardinälen Migazzi und Bathiany, wovon einer Erzbischoff von Wien der andere Primas von Ungarn war, die Messe las, und dann von einem Orte, den man zu diesem Zweck erhöhet hatte, eine feyerliche See-

gensprechung verrichtete, während daß 150 Kanonenschüsse diese Feyerlichkeit noch vermehrten.

Seine Ehrfurcht für das Andenken der Kaiserin Königin führte ihn zu den Kapucinern, die ihre kostbaren Ueberbleibsel, so wie die von vielen Kaisern die der Welt Gesetze gaben, von denen jetzt weiter keine Spuren zu finden sind, als Innschriften auf Erz oder Metall, aufbewahren. Er verrichtete sein Gebet an dem prächtigen Grabmahl der Maria Theresia, einem Monument, welches sie zu ihren Lebzeiten noch errichten ließ, uod wo sie jede Woche ihre Familie hinführte, um sie von der Nichtigkeit aller menschlichen Grösse zu überzeugen.

Da das Volk den heiligen Vater aus der Gruft heraus kommen sahe, sagte es, er hätte bey der Kaiserin um Verzeihung gebeten, daß er ohngeachtet der Vorstellungen des Kardinal Herzan keine hohe Seelenmesse ihr zu Ehren hätte lesen wollen, weil dieses nicht gebräuchlich sey.

Er verließ Wien, indem er eine sanfte Erinnerung an seine Tugenden hinterließ, und eine pathetische Rede gehalten hatte, wo er vor Gottes Altären versicherte, er habe beym Kaiser die aufrichtigste Unterwerfung in allem was die Kirche anbeträfe, gefunden, so wie auch eine vollkommne Hochachtung gegen den heiligen Stuhl.

Was das sonderbarste hierbey ist, ist dieses, daß man ohngeachtet dieses Zeugnisses Menschen trift, die von Vorurtheilen eingenommen, die

Katholicität des Kaisers in Zweifel ziehen, das heißt, lieber den heiligen Vater für meineidig halten, als daß sie ihren Vorurtheilen entsagen sollten.

Erst nach einem Aufenthalt von einem ganzen Monat, nachdem er das prächtige Arsenal und eine Bibliotheck die aus mehr als 300000 Bänden bestehen soll, besehen hatte, schied er im Augustiner Kloster Mariabon vom Kaiser, nachdem sie sich einander mit der lebhaftesten Empfindung umarmt hatten. „Sie werden“ sagte der Monarch zum Superior des Klosters „diesen merkwürdigen Vorgang aufzeichnen.“ Joseph nahm seinen Weg nach Wien, und Pius nach Rom.

Er ging durch Augsburg, wo die Protestanten sich eine Pflicht daraus machten, ihm ihre schuldige Ehrfurcht zu beweisen, und ihn in ihre Bibliothek zu führen *). Er gab ihnen sehr viele Beweise von seiner guten Gesinnung und sie reden noch immer von diesem Besuch, als einem Vorgang, der ihnen außerordentlich geschmeichelt hätte, mit dem größten Vergnügen.

*) Man hat es dem lutherischen Bibliothekar Mertens ziemlich verdacht, daß er den Pabst mit einer Rede auf den Knien empfangen. Er hat sich wohl dagegen vertheidigt, aber es war eine Vertheidigung einer schlechten Sache, die dadurch noch schlechter wird. Man sieht indeß, wie sehr es den Katholicken gefallen hat. A. d. U.

Man weiß gewiß, daß der Pabst, der wirklich eine sehr edle Denkungsart hat, aus einer Gewissenhaftigkeit, die sehr wohl angebracht war, das Diplom, wodurch der Kaiser seinen Neffen in den Fürstenstand erheben wollte, verbat, indem er wie er sagte befürchtete, man möchte glauben, er habe sein Familien Interesse mit den Vortheilen des päbstlichen Stuhls, welche allein Ursach an dieser Reise gewesen wären, verwechselt.

Man suchte auch im Publikum auszubreiten, der heilige Vater habe durch seine Reise gar nichts erhalten, ob es gleich gewiß ist, daß mehrere Klöster ihm ihre fernere Existenz zu verdanken haben, und durch diese Zusammenkunft, die Bande zwischen Pius dem 6ten und Joseph dem 2ten fester geknüpft wurden, welches aus ihrem beyderseitigen Briefwechsel, der bis an den Tod des Kaisers gedauret hat, *) erhellt.

Der berühmte Abt Metastasio der mit dem östreichischen Hause in der Qualität eines Hofpoeten in Verbindung stand, und der es in der lyrischen Dichtungsart bis zu der höchsten Vollkommenheit brachte,

*) Es ist gewiß, daß sich Pius und Joseph zärtlich liebten und von ihrer ersten Zusammenkunft an immer in Connexion blieben. Dieser Pabst wurde in der Prophezeyung die vor 300 Jahren geschahe, als der apostolische Pilgrimm geschildert, und der, der nach ihm kommt, als miles in bello Soldat im Kriege bezeichnet, und ich befürchte sehr, es möchte nur zu wahr werden.

brachte, starb zu eben der Zeit, da der Pabst in Wien war. Er hatte niemals eine andere Gunstbezeugung vom römischen Hof erhalten, als einen Ablaßbrief den ihm S. Heiligkeit geschickt hatte. Von Rechtswegen hätte ihn Italien durch eine Pension, oder durch ein Amt, das es ihm gegeben hätte, wieder an sich ziehen sollen, aber dieses vortrefliche Land, das gegenwärtig in so viel kleine Fürstenthümer zertheilt ist, ist nicht im Stande große Belohnungen auszutheilen.

Um diese Zeit liefen Beschwerden, über unregelmäßige Werbungen ein, worauf der Kaiser durch einen Befehl aus der Kanzley bekannt machen ließ, wie sehr er dieses misbilligte, und verlangte, daß eine strenge Untersuchung gegen diejenigen angestellt werden sollte, die sich solcher Mittel bedienten um die öffentliche Ruhe zu stören. Die Obersten der Regimenter Preiß und Toscana wurden in Arrest gesetzt, weil sie hierinn die Gränzen der Menschlichkeit überschritten hatten. „Ich kenne nur zwey Mittel, die Soldaten im Zaum zu halten, sagte der Kaiser, und diese sind anständige Behandlung und Standhaftigkeit.“

Da er erfuhr, daß die Protestanten den Katholicken Beleidigungen zugefügt hatten, so ließ er eine Verordnung machen, nach welcher sie strenge bestraft werden sollten, nicht unter dem Vorwand ihrer Religion, sondern als solche, die anderer Gewissen gekränkt und die öffentliche Ruhe gestört hätten. Bey dieser Gelegenheit verbot

er irgend eine Sekte *) auf der Kanzel zu beschimpfen, als eine Sache die dem Betragen der Apostel ganz zuwider wäre, die sich selbst bey der Leidensgeschichte nicht die geringste Schmähung gegen die Juden erlaubten. Anzüglichkeiten sind geschickter Heterodoxe zu entfernen, als sie an sich zu ziehen.

Es wurden für 17 Millionen Banknoten eingelöst, und dieses war eine Frucht der guten Wirthschaft des Kaisers. Die Accise Rahmens Roertol, welche die Schiffe die nach Ostende und Nieuport gingen, bezahlen musten, hob er um die Schiffahrt aufzumuntern, auf. In Wien wurde auch eine öffentliche Bank errichtet, wodurch der Handlung nicht geringe Vortheile zuwachsen.

Der heilige Vater kam mitten unter dem Zurufungen eines Volkes von dem er geliebt wurde, nach Rom, nachdem er sowohl zu Wien als auf seiner Reise 800 goldne Medaillen die er vor seiner Abreise schlagen ließ, ausgetheilt hatte. Er sagte zu wiederholten malen, daß er von dem guten

*) Der verstorbene König von Sardinien hörte einmahl den Pater la Brettonie einen berühmten Dominikaner, der mit vieler Hitze die Deisten bestritt, predigen, und befahl ihm hernach, diese Materie in Predigten nicht mehr zu berühren: und zwar deßwegen, sagte er zu ihm, da sie doch nicht kommen, Sie zu hören, und dieses weiter nichts hilft als daß Zweifel bey den wahren Gläubigen entstehen.

ten Betragen, welches zu Wien herrschte, von dem Geist der Einwohner, und von ihrer edlen Denkungsart ganz entzückt wäre.

Zwey Brücken die über die Donau, die an den Mauern dieser Stadt hinfließt, gebaut wurden, waren die Frucht der weisen Vorsicht des Kaisers. Die eine erleichtert den Transport der grossen Frachtwagen, die andere öfnet den Eingang in die vortrefliche Promenade, die man den Prater nennt, von wo man die ländliche Natur sieht, und von wo die Augen durch malerische Hügel erquickt bis auf die steilesten Gebürge fortgehen können. Bey Gelegenheit dieses bezaubernden Ortes, wo sonsten während des Maymonats blos der Adel hinein gehen konte, sagte der Kaiser zu einigen Edelleuten, die sich darüber beschwerten, daß sich auch Bürgerliche daselbst sehen liessen, „wenn er nur seines gleichen besuchen wollte, so wäre er genöthigt in der Gruft der Kapuciner zu wohnen, wo seine Vorfahren begraben lägen.“

Die Handlung, ein so wichtiger Nahrungszweig in jedem Staat, konnte der Aufmerksamkeit des Monarchen nicht entgehen. Er ließ daher an allen Orten wo es möglich war, Communications-Strassen so wie z. B. zwischen Triest und Ungarn anlegen, und nachdem er eine Handlungsgesellschaft sowohl nach Cherson als Constantinopel privilegirt hatte, um die Produkte dieser Länder gegen inländische Waare einzutauschen, so untersuchte er selbst die Vortheile die daraus entsprin-

gen könnten. Der Verfall der Handlung rührt nur zu oft von blinder Befolgung des nämlichen Ganges, oder von einer unbeschreiblichen Furchtsamkeit her. Es gibt Umstände, wo man nicht glücklich seyn kann, wenn man nichts wagt, oder nichts aufs Spiel setzt.

Während daß der gröβte Theil der Grossen eine Pracht zu äussern suchten, die sie für ihren Rang für nöthig achteten, zeichnete sich Joseph durch nichts als Simplicität aus. Man sah ihn mehr als einmal in die Kirche gehen, sich auf eine Bank mitten unter das Volk setzen, nnd ohngeachtet dieses dem Schein nach allzufamiliären Betragens nichts von seinem Ansehen verlieren. Ein Mann der an und für sich selber groß ist, findet in seiner Seele alle Grösse deren er sich zu berauben scheint.

Die militärischen Corps waren dem Kaiser viel zu lieb, als daß er einen Gefallen daran gefunden hätte, sie durch oft wiederholte Exercitien zu ermüden, er schränkte sie daher auf zweymale in der Woche ein, indem er hierinn das Betragen der tyrannischen Officiere misbilligte, die indem sie den gemeinen Soldaten ermüden, ihm weder zur Ruhe, noch über dasjenige was man ihm lernen will nachzudenken, Zeit lassen. Was man am meisten dabey bewundern muß, ist dieses, daß aus allen Urtheilen die Joseph abfaßte eine ausnehmende Billigkeit hervorleuchtete, die man nicht leicht findet.

Ein Kriegs-Sekretär Namens Günther, wurde in Verhaft genommen, und auf das schwarze Zeugnis zweyer Bösewichter inquirirt. Seine Unschuld kam an den Tag, ohngeachtet der Wuth seiner Ankläger; er wurde nicht nur auf der Stelle losgelassen, sondern der Kaiser schickte ihm auch seinen Degen wieder, ernannte ihn zum Rathsherrn in Grätz mit 1300 rthlr. Gehalt, und trieb die Aufmerksamkeit so weit, daß er ihm sagte, er sollte zu ihm in seinen Garten kommen, wo er ihn öffentlich wieder in seine vorige Bedienung einsetzen wollte. Ein Jude der in diese Affaire mit verwickelt war, wurde auf immer aus dem Reiche verwiesen, nachdem er 8 Markttage hinter einander mit der Aufschrift als ein Lügner und Verleumder am Pranger gestanden, und 30 Prügel bekommen hatte.

So müssen gerechte Regenten für den guten Ruf ihrer Unterthanen sorgen, die den Nachtheil, den denselben Verleumdung verursachen kann, in ihrer ganzen Grösse kennen.

Die Bekantmachung des Edikts, worin die Grade der Verwandschaft bey Dispensationen angegeben werden, in denen man sich an seine Bischöfe wenden kan, ohne seine Zuflucht nach Rom zu nehmen, wurde sehnlich erwartet. Endlich erschien es zur Zufriedenheit aller Landes-Einwohner die nun nicht mehr nöthig haben nach Rom zu gehen, als bey Verwandschaften des ersten

Grads, oder bey Geschwister-Kindern. Nur Unwissenheit und blinder Eifer kan diese Verordnung ungesetzmäsig finden. Man weiß auch daß um diese Dispensationen seltner zu machen, und um die Familien weiter auszubreiten, die Bischöffe dieses Recht dem H. Vater überliessen, obgleich es ihnen wegen ihrer Bischofs-Weihe eigentlich gehört.

Joseph, dessen Aufmerksamkeit ohngeachtet seiner vielen Geschäfte, die ihn sehr zerstreuten, nicht so leicht etwas entgieng, glaubte, daß ein Regent wenn er so glücklich wäre grosse und geschickte Männer zu finden, ihnen nach Verhältniß der Dienste die sie ihm leisten könnten auch Ehre erweisen müste.

Nach einer solchen Gesinnung läßt sich leicht beurtheilen, daß der Fürst von Kaunitz hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und daß die Büste die er ihm errichten ließ, die Wirkung einer gerechten Erkenntlichkeit war.

Man sah auch jetzt mit dem größten Vergnügen den Graf und die Gräfin von Norden zurückkommen, und nahm sie mit einer Herzlichkeit auf, die in den Augen der gesunden Philosophie, die reizendste Aufnahme ist. Was die Annehmlichkeit hiebey noch vermehrte, war dieses daß fast jeder Tag ihres Daseyns vom Kaiser mit einer wohlthätigen Stiftung bezeichnet wurde. Hierunter gehört vorzüglich diejenige, daß ein Erziehungshaus

für

für Vater und Mutterlose Kinder, oder diejenigen, die von armen Aeltern geboren sind, angelegt wurde. Man hätte glauben sollen, daß seine Seele, von dem Bedürfnis andern zu helfen gequält, keine Ruhe gehabt hätte, als bis sie Mittel gefunden, die Noth des armen Volks zu erleichtern. War nun dieses Mittel gefunden, so suchte man wieder ein andres; auf die Art ermüdete Joseph, da er immer verbessern wollte, selbst diejenigen, deren Glück er machte. Eine Dame, zu der man sagte, daß dieses eine Krankheit wäre, erwiederte, daß sie wenigstens nicht epidemisch seyn würde, und daß der größte Theil der Fürsten sich dafür zu hüten wüste.

Es ist wahr, man muß die Natur nachahmen, wenn man das Gute zu bewirken sucht. Sie befiehlt uns die Früchte zu erwarten, die sie uns geben will, damit diese Zeit bekommen, zu der Reife zu gedeihen, die sie uns genießbar macht.

Joseph war ohngeachtet seiner überhäuften Arbeit, Entwürfe zu machen und auszuführen nicht weniger in Ausübung aller Pflichten die mit seiner Würde verbunden waren, pünktlich. Niemals fehlte er bey einem gottesdienstlichen oder weltlichen Aktus, wo seine Gegenwart verlangt wurde, dergleichen die Investituren, und feyerlichen Aufzüge die wegen des goldnen Vliesses und des militärischen Ordens gehalten werden, sind. Er erschien daselbst mit allem Anstand, den solche

Feyer-

Feyerlichkeiten mit sich bringen. Die Tage in denen offene Tafel gehalten wird, wurden niemals durch eine finstre Miene, die die Unterthanen abschreckt, verdunkelt. Er wuste daß die gute äussere Miene einen solchen Einfluß auf die Heiterkeit anderer hat, daß alsdann ein Monarch sich nur zeigen darf, um aller Gemüther an sich zu ziehen.

Grotius sagt, daß die Simplicität bey einem Monarchen allezeit seine Größe begleiten müste, und Joseph der 2te beobachtete diese Regel nach dem Buchstaben. Wenn seine Zimmer auch prächtig waren, so kündigte doch sein Schlafgemach das ohne allen Schmuck außer dem Brustbild Friedrichs war, nur die Wohnung eines gewöhnlichen Privatmannes an.

Katharina, die stets damit beschäftigt war, ihre grossen Entwürfe zur Wirklichkeit zu bringen, unterließ nicht ein Feuer anzuschüren, dessen Aufloderung einen allgemeinen Brand verursachen konnte, und was das sonderbarste ist, diese Art von Ungewittern zieht sich immer eher in Norden, als Süden zusammen.

Joseph glaubte auf seiner Seite sich auf jeden Fall vorbereiten zu müssen, nach dem alten Grundsatz, „Wenn ihr Frieden behalten wollt, so bereitet euch auf den Krieg;“ es wurden Werbungen veranstaltet, ohne die Anschaffung von Lebensmitteln, und aller Arten von Geschütz zu vergessen, eine

Vorsicht, die um so viel weiser war, da die Nachrichten von Konstantinopel mitbrachten, daß der Staatsrath sich häufig wegen der Lage in der sich das Osmannische Reich befände, versammle, und daß die Arbeiten im Zeughause mit dem größten Eifer betrieben würden.

Da die Stadt Warasdin in Kroatien die beträchtlichen Summen welche ihr die Kaiserin Königin, da diese unglückliche Stadt ein Raub der Flammen wurde, vorgeschossen hatte, nicht aufbringen konnte, so bewilligte ihr der Kaiser einen Termin von 28 Jahren. In Wien ließ er viele verfallene Gebäude wieder herstellen, und die Bevölkerung dieser Stadt stieg auf 200000, da die Vorstädte eben so stark bewohnt, als gut gebaut wurden. In einer derselben nimmt eine der schönsten Druckereyen *) in Europa einen ungeheuren Platz ein, und schließt alles in sich, was zur Verfertigung des Papiers, und der Schriften, die daselbst gegossen werden, nöthig ist, so daß also ein Buch von seinem ersten Anfang bis zu seiner äussersten Vollkommenheit gebracht werden kann.

Es war nun Zeit, daß der Pabst von dem Rechte gewisse vakante Pfründen zu besetzen abstund.

*) Sie gehört dem Hr. von Trattner, dessen Name seit langer Zeit in der Buchhandlung bekant ist; kein Fremder kan dieselbe ohne Erstaunen betrachten.

stund. Der Kaiser, misvergnügt über die schlechte Wahl der Subjekte, wovon die Entfernung des Orts der einzige Grund war, ernannte dieselben selbst, und versicherte sich selbst von ihrem Charakter, und ihrer Fähigkeit, aber er nöthigte sie zugleich, die spitzfündigen Sätze, die den Jansenismus und Molinismus wieder hervorbringen könnten, zu vermeiden. Die blinden Eiferer erhoben vergeblich ihre Stimme, man löschte diese Vulcane, die in vielen Städten und vorzüglich zu Brünn sich erhoben, wieder aus, und die Rechtmässigkeit dieses Verfahrens wurde aus der Schrift, den Kirchenvätern und der Tradition, um die dogmatische Wahrheit desselben zu begründen, und nicht blosse Meynungen mit Glaubensartikeln zu vermengen, bewiesen.

Indessen brachte doch die Abschaffung dieses Misbrauchs Streitigkeiten hervor, welche beyzulegen der Regent seine ganze Autorität nöthig hatte. Es wurde nun beschlossen, daß die regulären Klöster ihre Schüler auf eine ordentliche Universität schicken sollten, dieses veranlaßte zwar einen gleichförmigen Unterricht, aber die Unbequemlichkeit war dabey, daß junge geistliche Zöglinge mit weltlichen zusammen kamen, deren Umgang ihnen nicht anders als nachtheilig seyn konnte.

Der Erzherzog Leopold, Großherzog von Toscana machte zur nehmlichen Zeit die weisesten Verordnungen gegen Misbräuche, die sich bis auf die heiligsten Religionshandlungen erstreckten.

Man

Man sieht von Jahrhundert zu Jahrhundert einige Fürsten sich über den gemeinen Haufen der Regenten erheben, und durch eine Stärke der Seele, die allen Schwierigkeiten Troz bietet, glückliche Revolutionen bewirken, ohne auf die Bewegungen und das Geschrey der Personen Acht zu haben, die ihren Vortheil dabey haben, wenn die Unordnungen fortdauren.

So hörte Peter der Grosse weiter niemand als sich selbst, als er seine Klerisey zu verbessern suchte, so sahe Joseph der 2te vermöge seines Scharfsinns die Misbräuche ein, die man abschaffen müste, und er gelangte auch zu seinem Zweck. Er setzte mehr als einmal die Mönche, selbst durch Sprüche, die er aus der heiligen Schrift anführte in Verlegenheit, da sie durch dieselben verdammt wurden, und eben die Schrift worinn es heißt, wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen, war es auch, die ihn veranlaßte, das Edikt, das er gegen die Todesstrafe der Mörder gegeben hatte, zurückzunehmen; eine That die ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da man ihn beschuldigte, er habe nie eine einmal gefaßte Meynung fahren lassen, und da den Regenten nichts so viel Nachtheil verursachen kan, als die Hartnäckigkeit.

Es ist bekannt, daß Peter der Grosse ein Opfer derselben geworden wäre, wenn ihn nicht seine Gemahlin hätte zu lenken wissen, da er an den

Ufern

Ufern der Pruth auf dem Punkt war, sich mit seiner ganzen Armee den Türken auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und diese ausserordentliche Frau, die die Gemahlin Peter des Großen wurde, ob sie gleich vorher eine Magd zu Marienburg war, einen Vergleich mit dem Vezier machen ließ, durch welchen sie die Ehre des Zars rettete, so wie Carl der 12te durch seine Hartnäckigkeit seinen Ruhm befleckte, indem er zu Bender Achmet dem 3ten der in der Geschichte als ein Regent geschildert wird, der nur den Verdienst belohnte, und begünstigte, zur Last zurückblieb. Eben so verhielt sich auch Joseph, der nur auf Gerechtigkeit und Grund sahe, wenn es darauf ankam, jemanden zu einem Amt zu ernennen. „Ich würde Ihnen gerne mit der Stelle warum Sie mich bitten, dienen," antwortete er einem Herrn, „wenn ich dieselbe nicht schon längst der Billigkeit versprochen hätte."

Der Gesandte von Marokko unterzeichnete nach einem Aufenthalt von einigen Monaten an dem Hofe des Kaisers den 25 Apr. 1783 den Friedens und Freundschaftstraktat zwischen seinem Herrn und dem Kaiser, und den Tag darauf ging letzterer nach Ungarn ab. Er zitterte bey dem Anblick der Verwüstungen, die durch ein Erdbeben verursacht worden waren, welches sehr schreckliche Erschütterungen längst der Donau nach sich gezogen harte, vorzüglich zu Presburg, Raab, Pesth, Ofen, Oedinburg und Esterhaz. In

allen

allen diesen Städten, trocknete er die Thränen der Einwohner durch Wohlthaten, wodurch sie ihren Verlust ersetzen konnten, und wodurch die Ruhe wiederhergestellt wurde. Er versicherte die Einwohner mit einem Ton der ihnen durch die Seele drang, daß sie auf seinen Eifer, sie in allen ihren Bedürfnissen zu unterstützen, rechnen könnten.

Um diese Zeit wurden die Befestigungen der Städte in Brabant und Flandern demolirt, theils aus Vorsicht, um desto weniger zu befürchten zu haben, wenn Aufstand entstehen sollte, theils um diese Länder zu schwächen, wenn sie einmal einer benachbarten Macht in die Hände fallen sollten.

Er ging nur deßwegen nach Fiume, wo das Erdbeben auch viel Schaden angerichtet hatte, um das Volk von seiner Gewogenheit zu überzeugen, indem er demselben selbst eine Summe, die im Stande war, dasselbe vor dem äussersten Elend und der Verzweifelung zu schützen, austheilte. Die Unterthanen leben wie von neuen wieder auf, wenn sie das Glück haben einen Monarchen zu sehen, der so lebhaften Antheil an ihrem Schicksal nimmt.

Einer von den Vorfällen die den Kaiser am meisten schmeichelten, war der, 2 Schiffe die auf die Rechnung zweyer Wiener Kaufleute geladen waren, die Donau hinunterfahren zu sehen, und zu hören, daß sie Semlin in der Nachbarschaft von Belgrad passirt, und nun auf das schwarze Meer zusegelten. Sein kriegerischer Geist, der viel

weiter ging als seine Neugierde, hatte ihn in einem kleinen Fahrzeug bis in die Nachbarschaft von Belgrad geführt, um die Aussenwerke zu besichtigen. Der Pascha war im Begrif ihn mit der Lösung der Kanonen zu begrüssen, als ihm der Kaiser sagen ließ, er nähme auf seinen Reisen keine dergleichen Ehrenbezeugungen an. „Er liebt den Schall der Kanonen nur da, antwortete ein Offizier, wo es zum Schlagen geht.“

Er begab sich darauf nach Lemberg, wo seine Ankunft sehr viel Vergnügen verursachte. Er war außerordentlich beliebt daselbst, um so mehr da es ihm an diesen Ort gefiel, und die Einwohner den ganzen Werth dieses Vorzugs zu schätzen wusten, ob ihnen gleich dieser Besuch mehr als einmal eben nicht zum Vortheil gereichte, indem ihnen der Kaiser Forderungen abschlug,*) die seinen Absichten nicht gemäß zu seyn schienen. Ueberall zeigte er seinen thätigen Geist, und den entschlossensten Muth, alles auszurotten, was er für mangelhaft hielt. Es war nicht zu befürchten, daß man sein Vertrauen misbrauchte, oder daß man ihn hintergehen würde.

Der

*) Ich bin gar nicht in Abrede, daß nicht die Neuerungen des Kaisers die Pohlen öfters ungeduldig machten, und jene waren mit unter zu beträchtlich und zu lästig, als daß sie mit Gleichgültigkeit hätten angesehen werden können.

Der königliche Schatz war allezeit unter seinen Augen, oder vielmehr in seiner Hand, und es kam kein Dukaten heraus, wovon er die Bestimmung nicht wuste; da er eben so aufmerksam war, sich selbst Rechnung abzulegen, als den Einnehmern dieselbe abzufordern. Seine Religionskasse wurde nicht mit der Staatskasse vermengt, und die Zinsen der einen so wie der andern hatten ihre eignen Endzwecke, worzu sie verwandt wurden.

„Gott soll mich behüten, sagte er eines Tages, daß ich nicht das Erbtheil der Armen, und die Gelder, die zur Gottesverehrung bestimmt sind, anstaste. Wenn man meiner Person das was des Kaisers ist, gibt, so muß ich ohne Zweifel Gott geben was Gottes ist.“

Nur seine grosse Sparsamkeit gab ihm die Mittel an die Hand, allen Staatsbedürfnissen abzuhelfen, und machte es ihm möglich, mehr als drey mahl hundert tausend Mann auf den Beinen zu halten. Aus dieser Quelle nahm er seine Schätze und nicht von einer fremden Macht, die man in Verdacht hat, als habe sie ihm Millionen geschickt, da es bekannt genug ist, daß diese Macht seit langer Zeit in Schulden steckt. Aber die Schreibewut, die heutzutage herrscht, ist eine Quelle der abgeschmacktesten Lügen geworden.

Man wartete alle Augenblicke auf eine Erklärung der Kaiserin von Rußland wegen des Einfalls, der in die Krimm geschehen war. Die

Geschwindigkeit mit der dieser Schlag geschehen war, erregte in ganz Europa Erstaunen und Nachdenken. Eine Parthey tadelte Katharinen, die andre lobte sie, und dieses um so viel mehr, da es keine Handlung gibt die nicht Bewunderer findet, wenn Ehrgeiz die Triebfeder darzu ist, da ohnedieß die Regierung dieser heroischen Fürstin sehr ans wunderbare grenzt. Sie hatte eine außerordentliche Begierde, die großen Entwürfe Peter des Großen auszuführen, welcher sich vorgesetzt hatte die Krimm an sich zu bringen, und sie benutzte die Empörung der Tataren, und die Absetzung ihres Khans, um sich dieser Halbinsel zu bemächtigen. Ihr Manifest legte ihre Bewegungsgründe und Rechte dar, indem sie zeigte, daß sie bey dieser Unternehmung nichts gethan hätte, wozu sie nicht durch die Umstände veranlaßt worden wäre.

Joseph war, wie gewöhnlich, stets darauf bedacht, so viel Gutes zu thun, als ihm möglich war. Er glaubte, daß die Schande, die mit einer unrechtmäßigen Geburt verknüpft wurde, den menschlichen Rechten schlechterdings zuwider wäre, und um dieses Vorurtheil zuzerstören, erklärte er, daß diese Ursach kein Bewegungsgrund mehr seyn solte, jemanden von einem Amte auszuschliessen. Der Umstand bey dessen Gelegenheit dieses Edikt erschien, gab demselben ein neues Verdienst. Man war erstaunt, den Kaiser bey den Vorbereitungen

zum

zum Kriege gegen die Türken, zugleich mit dem Wohl der Unglücklichen so beschäftiget zu sehen.

Man weiß, daß der Kaiser mit Recht darüber seinen Unwillen äussern muste, daß der türkische Hof in Ansehung der Gränzlinie ohngeachtet der Traktaten nichts bestimmen *) wollte, er muste also Gewalt brauchen, da er kein anderes Mittel fand um ihn zur Raison zu bringen. Seine Beschwerden waren billig, da sie auf einem Vergleich beruhten.

Die Venetianer wurden um einen freyen Durchmarsch für die kaiserlichen Truppen ersucht; und man kan leicht denken, daß dieser Staat, der so schwach als vorsichtig ist, es unmöglich abschlagen konnte. Ganz Ungarn war mit Kriegsgeräthschaften und Soldaten erfüllt, und jede Strasse zeigte dem Auge des Reisenden Kanonen von verschiedenem Kaliber.

Konstantinopel, das mit Recht über die Bewegungen deren vornehmster Gegenstand es war unruhig wurde, ließ in aller Eile Transportschiffe bauen, und verdoppelte seine Gebete, die der

*) Es ist überhaupt sonderbar, wenn man das Betragen des Kaisers in Ansehung der Türken tadeln hört, da er doch ohne ungerecht zu seyn dem zwischen ihm, und Rußland geschlossenen Traktat nicht zuwieder handeln konnte. Joseph war in Ansehung der geschlossenen Bündnisse allezeit sehr gewissenhaft.

große Prophet wie es der mahometanische Glauben mit sich bringt dem Ewigen vortragen sollte, während daß das Gebiet dreyer großen Reiche mit zahlreichen Bataillonen und Eskadronen angefüllt wurde, die es kaum erwarten konnten, bis es zum Ausbruch käme. Ihre Bewegungen glichen den dicken Wolken, die den Blitz erzeugen, und sich nur deßwegen zusammen ziehen, um ihn zum Ausbruch zu bringen.

Joseph rechnete mit Recht auf seine Thätigkeit, auf die Güte seiner Generale, auf die Stärke seiner Truppen, Katharina auf ihren Muth, und das Genie des Potemkin; Abdulhamed auf die Vorherbestimmung. Er konnte sich nicht überzeugen, daß Türken, die in seinen Augen die wahren Gläubigen waren, nicht bestimmt seyn sollten, Christen zu schlagen, die sie wie unreine Thiere ansehen.

Man sollte nicht glauben, wie nachtheilig ihnen das System der Vorherbestimmung ist. Sie ziehen indessen nicht alle Folgen, die daraus fliessen, heraus, denn sonst dürften sie nach ihrem System keine Feuersbrunst löschen.

Dieses mag nun seyn wie es will, damals sahe man sie den Knebelbart, welches ein Zeichen der Wuth ist, aufkräuseln, und sich zu einem Blutvergiessen rüsten, wodurch das Land und die Flüsse gefärbt werden sollten.

Da der Kaiser vernommen hatte, daß Johann Dillon in der Grafschaft Meath in Irrland die Sache der Katholicken eifrig vertheidigt hatte um sie von dem Joch der Intoleranz, wodurch sie gedruckt wurden zu befreyen, wollte er ihm und seinen Nachkommen die Würde eines Reichsfreyherrn als ein Zeichen seiner Hochachtung ertheilen. So gab Ludwig der 14te unter Kolberts Ministerio, mehr als einmal berühmten Ausländern Beweise seiner Zuneigung, mit dem Unterschiede, daß die Freygebigkeit Josephs seine Staaten nicht arm machte.

Um den Handel frey zu lassen, schafte er die Innung der Kaufleute ab, und um das Publikum nicht Bankerotten auszusetzen, befahl er daß man diesen Stand nicht wählen könnte, ohne einen Fond von 30000 Gulden zu haben.

Es ist unglaublich, wie sehr die Hitze des Monarchen die Gemüther und Arme in Bewegung setzte. Hier sahe man Ermunterungen zum Ackerbau, indem er den Bauern in Ungarn Ländereyen in Erbpacht gab, dort errichtete er Seminare, um die Sitten des geistlichen Standes zu bilden, hier Hospitäler für Waisenkinder und alte Personen, dort große erhabene Heerstrassen, die mit vieler Sorgfalt unterhalten wurden, hier sahe man ausgetrocknete nutzbar gemachte Sümpfe, dort wiederhergestellte Städte und Vestungen, kurz nur der Bewohner dieser Orte, oder der Reisende der sie

durchwandert hat, ist im Stande diese Arbeiten zu beurtheilen, und davon zu reden.

Ohngeachtet dieser verschiedenen Unternehmungen verabsäumte er die Wissenschaften doch nicht ganz. Er machte zwar nicht sein tägliches Geschäft daraus, aber er ließ sie niemals aus den Augen. Der Freyherr von Beelen Gesandter in Philadelphia nahm den Professor Möner auf Unkosten des Monarchen mit. Dieser sollte in allen Zweigen der Naturgeschichte in Amerika Untersuchungen anstellen. Man sahe auch zu Wien sowohl in den medicinischen als chirurgischen Hörsälen daß er keinesweges in ihren Arbeiten ein Fremdling war. Wenn er sich nicht auf die Litteratur legte, ob er gleich die Anfangsgründe und Schönheiten derselben kannte, so geschah es deßwegen, weil er glaubte, daß ein Monarch der vom Staat zur Regierung zweyer Reiche bestimmt sey, keine Zeit hätte, sich denselben ganz zu widmen.

Seine Thätigkeit führte ihn plötzlich nach Toscana wo er mit dem Erzherzog über wichtige Angelegenheiten sprechen wollte. Er ging durch Mantua, wo er sich den 14 Dec. 1783 aufhielt, gab verschiedenen Personen Audienz, untersuchte die öffentlichen Anstalten, ging durch Bologno begab sich nach Kolorno, einem Landhaus des Herzogs von Porma, und kam von seinem Bruder, der ihm bis nach Cafoggiolo entgegen gereist war, begleitet, in Florenz an. Er war schon zweymal,

nehmlich im Jahr 1769 und im Juny 1775 daselbst gewesen.

Man erstaunt ohne Zweifel über die Ruhe, mit der Joseph seine Staaten verläßt, da alles den Krieg ankündigte; aber der Fürst Kaunitz blieb in Wien zurück, und man weiß, daß er Kraft und Klugheit genug besitzt, um vor plötzlichen Ueberfällen sicher zu seyn. Wenn man ihn in den Mittelpunkt der Geschäfte versetzt, so befindet er sich am äussersten Ende derselben, da sein Geist ihn allenthalben gegenwärtig und wirksam erhält.

Nachdem der Kaiser die neuen Einrichtungen die der Groß-Herzog gemacht, mit einem aufmerksamen Auge betrachtet, und viele Wohlthaten die eines Kaisers würdig waren, ausgeübt hatte, ging er nach Rom. Er hatte dem Pabst versprochen, ihm einen Gegenbesuch zu machen, und er hielt Wort. Er stieg bey seinem Minister dem Kardinal Hertzan ab, und ging von da zum heiligen Vater. Nachdem sie sich eine Zeitlang sehr freundschaftlich unterredet hatten, gingen sie in das Museum, eine der schönsten Sammlungen in der Welt, und hernach in die St. Prterskirche. Noch an dem nämlichen Abend besuchte der vornehme Reisende die Prinzeßinnen von Doria und Santa Croce. Seine unerwartete Gegenwart verursachte ihnen die lebhafteste Freude.

Rom sahe seinen König an, wie man ein Porträt ansieht, da er nur den Namen davon führt,

aber die großen Handlungen dieses Monarchen machten daselbe in den Augen der Hauptstadt der Welt äusserst lebhaft. Er verließ dieselbe um nach Kaserta zu gehen, wo ihn der König von Neapel erwartete.

Man wurde weder in Oestreich noch in Ungarn die Abwesenheit des Monarchen gewahr, da die Arbeiten ihren ungestörten Gang fortgiengen. Es gibt nur allzuviel Regenten, die niemals von der Stelle gehen können, ohne daß ihre Abwesenheit eine ungeheure Lücke verursacht: bey Joseph hatte dieses gar keine Folge. Man fragte selbst mitten in seinem Hofe, wo seine Leute wären? und diese ehrwürdige Stille hatte mehr verführerisches als alle Pracht des Luxus, und alles Geräusch eitler Größe.

Er hielt mehr von denen Leuten, die das Bett der Sau und Kulpa reinigten, die so verschlemmt waren, daß die Schiffahrt dadurch gehindert wurde, als von müssigen Personen die keine andere Beschäftigung haben, als in den Vorzimmern der Könige zu gähnen.

Jetzt wurden auch die sogenannten Normalschulen *) errichtet. In diesen sowohl für Mädchen

*) Das Wort Norma das aus dem lateinischen genommen ist, bedeutet so viel als Regel, Richtschnur, und wird also von Schulanstalten gebraucht, wo man zugleich darauf Bedacht nimmt, das Betragen der jungen Leute, die erzogen und unterrichtet werden sollen, zu reguliren.

chen als Knaben eingerichteten Schulen sind die Bürger ihre Kinder zu schicken genöthiget; und es sind gewisse Pfarrer dazu bestimmt, die ein genaues Auge auf diese Kinder haben, sich wenn einige fehlen nach der Ursache ihrer Abwesenheit erkundigen, und wenn es durch Schuld der Aeltern geschehen ist, ihnen darüber Verweise geben müssen.

Der Stadt Ofen erließ der Kaiser damals eine beträchtliche Summe, die ihr der Hof im Jahr 1738 vorgeschossen hatte, und dieses beweißt, daß Joseph seine Unterthanen nicht erschöpfte, wie man dieses auszubreiten gesucht hat, da er mitten unter den Kriegsrüstungen solche Schenkungen machte.

Aus der Festung Spielberg in Mähren wurden alle Gefangene heraus gebracht, und zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. Siebenbürgen wurde in 10 Kreise getheilt, und die alte Eintheilung in Nationen, die die Einwohner noch beybehalten hatten, aufgehoben. Sie theilten sich nämlich nach ihrem Ursprung in Ungarn, Sachsen und Wallachen. Es wurde also auf die Art, wie Frankreich gegenwärtig in seine Departementer eingetheilt.

Joseph wollte Neapel, wo er auch seine Schwester die Herzogin von Parma fand, nicht verlassen, ohne das Interessanteste daselbst noch einmal zu sehen, ob er gleich schon ehedem daselbst gewesen war. Er nahm darauf seinen Weg nach Rom zurück,

und

und hielt sich nur einige Tage auf, um das Band zwischen ihm und dem Pabst noch fester zu knüpfen, wovon der Pöbel glaubte daß es zerrissen wäre, gleichsam als wenn der heilige Ludwig aufgehört hätte mit dem Pabst Gemeinschaft zu haben, ob er ihm gleich sehr heftig widerstanden hat. Der Unterschied der Meynungen über die Disciplin hat keinen Einfluß auf den Glauben.

Wenn der Prinz Klemens von Sachsen, Kurfürst und Erzbischof von Trier ohngeachtet seiner großen Frömmigkeit keine Schwierigkeit gemacht hat, den Protestanten seines Kurfürstenthums bürgerliche Toleranz*) zu bewilligen, und die Erlaubniß hinzuzufügen, sich Prediger kommen zu lassen, um ihre Kinder zu taufen, ihre Ehen zu konfirmiren und alle Handlungen ihrer Religion zu verrichten, kan man wohl da sagen, daß er nicht katholisch wäre?

Bey

*) Diese verstattet die Verschiedenheit der Gottesverehrungen, aber mit dem Vorbehalt, daß die Religion des Staats ohne über die Gewissen herrschen zu wollen, ein merkliches Uebergewicht habe, anstatt daß die kirchliche Toleranz, deren Zweck ist, die katholische Religion mit den verschiedenen Sekten parallel zu stellen, dem Geist der Kirche ganz zuwider ist, die allemal die Wahrheit vom Irrthum unterscheiden wird.

Wenn man sich an diese weise Distinktion hielte, so würde vieler Streit über diesen Artickel vermieden werden.

Bey der Besichtigung die in Ungarn in der Absicht eine Gemeinschaft zwischen der Bukowine und Siebenbürgen zu errichten vorgenommen wurde, traf man Bewohner an, von denen man vorher gar nichts wuste, und die ganz ungewöhnliche Sitten hatten. Man wurde außerordentlich bestürzt als man eine einzige Familie von mehr als 200 Personen antraf, wovon ein alter Mann, der noch seine vollkommnen Kräfte hatte, der Vater und Gesetzgeber war. „Kommt ihr, sagte er zu den Personen, die ihn anredeten, mir das Leben zu nehmen? wolan, bald wird der Tod dieses bewerkstelligen, ich erwarte ihn als die Belohnung einer Arbeit, die ich über ein Jahrhundert getrieben habe. Wir beten Gott an, und geniessen seine Wohlthaten, indem wir von unsern Heerden leben, die uns ernähren, und uns bedecken. Wir zwingen der Erde weiter nichts ab, als was wir zu unsern einfachen Bedürfnissen brauchen, und sind sehr reich, weil wir uns mit sehr wenig begnügen. Wir haben sonach nichts vor die Diebe. Das kleinste Stück Brod, daß sie uns nehmen würden, würde uns das Leben kosten.“

Er nannte sich Dodoska. Man bot ihm Gold an, er wollte keines, und antwortete: — „Wir haben von einem guten Missionär sagen hören, der zu uns über Felsen und Abgründe kam, daß das Gold das Unglück der Menschen verursache, und wir wollen glücklich seyn. Es funkelt zwar

in

in die Augen, aber die Sonne funkelt noch mehr, und erweißt uns den Dienst, daß sie bey uns einkehrt.

Ich habe ehedem den Wiener Hof gesehen, und habe auch ein wenig studirt, aber alles dieses hat mir nicht so sehr als meine Reträte und meine Familie geschmeichelt. Wenn einer von uns stirbt, so begraben wir ihn, in der Hofnung einmal wieder zu ihm zu kommen; und wir glauben, daß die Kaiser kein besseres Schicksal nach ihrem Tode haben werden. Ich fürchte sehr, daß die Wege die man im Begrif zu machen ist, uns nicht etwa Strassenräuber, denn diese können uns nichts nehmen, sondern Leute, die uns durch ihre Laster verführen, zuführen möchten."

Eine so tugendhafte und uneigennützige Familie ist gewiß in unserm Jahrhundert eine seltne Erscheinung.

Man machte auf Befehl des Kaisers ein Edikt gegen die Betteley bekannt, welches man ein Muster von Weisheit nennen kan, und das überall nachgeahmt zu werden verdient. Es heißt darinnen, daß alle Bettler sogleich arretirt, die schwachen unter ihnen in die für sie bestimmten Hospitäler, und die Gesunden und Starken vor die Gerichtsstellen geführt werden sollten. Diese würden für Arbeiten sorgen. Die Kinder beyderley Geschlechts sollten ebenfalls in Verwahrung genommen werden, bis man entdeckt hätte, wem sie angehören.

Strafe erfolgte alsdann gegen die Aeltern, wenn sie dieselben zum Betteln angehalten, oder zu wenig Aufsicht über sie geführt hätten, um sie davon abzuhalten; hingegen würden sie unterstützt, wenn sie nicht im Stande wären, über die Erziehung ihre Kinder zu wachen, und der Staat würde dieselbe auf sich nehmen.

Eine Verordnung die desto vollkommener zu nennen ist, da sie allem abhilft, und das einzige wahre Mittel ist, Herumstreifern deren Menge eben so schädlich als schaudervoll ist, Einhalt zu thun.

Ein Vergleich der zwischen der Pforte und Rußland geschlossen worden war, hob von beyden Seiten die Feindseligkeiten auf, aber man glaubte bey alledem, daß Katharina ihre Ansprüche nicht aufgeben würde, und daß sie dem Blitze gleich, welcher durch die Wolken fährt, um mit desto größerer Kraft hervorzubrechen nur deßwegen jetzt Stillstand machte, um alsdann desto lebhafter agiren zu können.

Ob Joseph gleich vollkommen von dem was im Werk war, unterrichtet wurde, so schien er doch als ein guter Staatsmann keine Notiz davon zu nehmen. Er gieng von Livorno nach Leriei, von Genua nach Pavia, und überlegte bey sich selbst die Mittel, wie er seinen Staaten eine dauerhafte Reform geben könnte.

Sein Aufenthalt zu Meyland gab ihm Gelegenheit seine gnädige und billige Gesinnung gegen seine Unterthanen an den Tag zu legen. Er hörte

die

die unglücklichen an, besuchte die Hospitäler, und war wie ein Vater, der sich freut, wenn er unter seinen Kindern ist.

Er nahm seinen Weg nach Triest, einer Stadt, die er ganz umgeschaffen hat, so daß es jetzt ein eben so angenehmer als nahrhafter Ort ist. Man sahe sonst weiter nichts von derselben, als ihre Kathedralkirche die auf einem Felsen liegt, und nun ist sie groß und bevölkert.

Man war ganz erstaunt den Kaiser in seiner Hauptstadt mit einer so vollkommenen Gesundheit anlangen zu sehen, da man doch wuste, daß er wegen des brennenden Eifers alles zu wissen und zu erforschen, alle Beschwerlichkeiten übernahm; oft schlief er nur, wenn er unter der Arbeit erlag, da ihm die Müdigkeit seine Augen wider Willen zuschloß.

„Er hat allezeit das Ansehen, sagte der berühmte Metastasio, als schickte er die Krankheit und den Schlaf fort, und als hätte er niemals Zeit sie aufzunehmen.“

Vier Monate Abwesenheit hatten ihn den Wiener Bürgern noch angenehmer gemacht, die er als seine Landsleute ansahe, die aber niemals sein herablassendes Wesen misbrauchten, um sich Unanständigkeiten zu erlauben.

Nach der Liste, die damals von den aufgehobenen Klöstern heraus kam, waren deren 32 in Oesterreich, 3 Karmeliter, 3 Hermiter Pauliner, 3 Kapuciner, 3 Franciskaner 1 Serviter, ein Domini=

Dominikaner, und die übrigen Kamaldulenser und Kartheuser Klöster, von denen letztern es nur einige wenige gab.

Was die Benediktiner betrift, so schätzte er ihre Arbeiten und ihr Alterthum, und ließ sowohl die stolze Abtey Melk *) die an der Donau liegt, als andre berühmte Klöster unangetastet; man muß auch bemerken, daß die Aufhebung einiger Häuser des Ordens nicht die gänzliche Vertilgung desselben, den ein Staat allezeit zu seinem Vortheil zu brauchen wissen wird, wenn er die Mitglieder zu nützlichen Arbeiten anhält, nach sich zieht.

Die Benediktiner z. B. würden die Geschichte aller Kreise, und aller merkwürdigen Städte sehr ausführlich beschreiben, wen sie nur ein wenig zu dieser Arbeit die

*) Sie liegt an der Donau, 4 Meilen von Wien, und gibt den Reisenden wegen ihrer stolzen Gebäude einen vortreflichen Anblick. Sie ist wegen der ungeheuren Grösse derselben merkwürdig, und besonders wegen einer Bibliothek, woran viele Pracht verschwendet ist, und wo man die Donau, so weit das Gesicht reicht, sehen kan.

Joseph gab, indem er diese Abtey beybehielt, zu erkennen, daß er die Denkmäler zu schätzen wisse, und daß die Benediktiner, deren Orden sehr alt ist, wenigstens zum Theil erhalten zu werden verdienen. Der Orden des heiligen Maurus, der in Frankreich durch die Gelehrten die er hervor gebracht hat, so berühmt ist, würde sich

mit

die einzelne Menschen nicht zu Stande bringen können, aufgemuntert würden. Uebrigens haben sie Wissenschaften, und gute Grundsätze wodurch sie unterscheiden können, was Meynungen und was Glaubensartickel sind, anstatt daß übel unterrichtete Mönche die Freyheit der gallikanischen Kirche unter die Zahl der Irrthümer setzen. Wenn man ihnen z. B. sagt, daß päbstliche Dekrete einer Verbesserung fähig sind, daß ein allgemeines Concilium über den Pabst ist, daß jeder Bischof Dispensationen im 4ten und 3ten Grad geben kan, daß ein Regent das Recht hat, zu verbieten, daß in den Schulen nicht Sachen abgehandelt werden, die nur zu Streitigkeiten Anlaß geben, und den Haß fortpflanzen, wodurch der blinde Religionseifer unterhalten wird, so halten sie dieses für eine Gotteslästerung.

Um diesen Misbräuchen entgegen zu arbeiten befahl der Kaiser in einem Edickte, das an die ungrischen böhmischen und gallicischen Bischöffe gerichtet

mit dem nämlichen Glanz wieder erneuern, wenn er nur ein wenig zur Arbeit angetrieben würde, da er aber unter den Schlägen des Despotismus, seit 1733 gleichsam erdrückt ist, so hat er nichts als schmachten können; uud wenn man einige verdienstvolle Männer ausnimmt, so ist er nur noch durch die Art, wie er den Gottesdienst verrichtet, merkwürdig, welches den Kardinal des Lances folgende Worte auf ihn anzuwenden bewog: »Derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos.«

richtet war, es sollte niemand in einen geistlichen Orden aufgenommen werden, bevor er ein strenges Examen ausgehalten. Seine Absicht dabey war, daß alle seine Geistlichen unterrichtet werden sollten, damit ihre Kentnisse sie vor abergläubischen Meynungen und Handlungen sicherten, die sie ausrotten musten, und die sie unmöglich fortpflanzen könnten, wenn sie nicht selbst damit behaftet wären.

Man befahl ihnen den Gebrauch, Fackeln bey den Sterbenden anzuzünden, unter dem Vorwande die bösen Geister zu entfernen, abzuschaffen, da dieses zu weiter nichts dient, als den Sterbenden einen Schrecken einzujagen, der ihr Ende beschleunigt, indem er ihnen den Kopf verwirrt.

Es war natürlich, daß Joseph, da er die Aufmerksamkeit so weit trieb, daß er sich um den Zustand der armen Kranken bekümmerte, ein groses und bequemes Hospital bauen ließ, um daselbst schwachen und kränklichen Personen eine Wohnung zu verschaffen. Hier sollte nichts versäumt werden, was ihnen zur Stärkung und Heilung dienlich seyn könnte. Die Zahl der Betten, die in grossen geräumigen Sälen stehen, wo die Luft freyen Zugang hat, belauft sich auf 4000, und die dazu gehörige Apothek, die nebst dem Laboratorium sehr gut bedient wird, macht dem Stifter Ehre.

Ein solches Haus hat ohne Zweifel nichts mit den fälschlich so genannten Gottes-Häusern (Hotels Dieu) gemein, die weit mehr im Stande

sind, den Tod, als die Heilung zu befördern. Ich rede von denen, wo man die Quaal vermehrt, indem 4 bis 5 Patienten auf einem Bette ruhn, und sich ihre Krankheiten auf die grausamste Art durch die Berührung und Ansteckung mittheilen.

Josephs Auge, das immer offen stand, ließ ihn auch die vielen Unordnungen, die bey den Pilgrimschaften entstunden, bemerken. Er ließ die wie Puppen angekleideten Statüen, die das ganze Gepränge des Luxus und der Mode, womit sie geschmückt waren, an sich hatten, *) entkleiden. Man lief in großen Haufen zu solchen Feyerlichkeiten, verließ seine Arbeit, um sich an einen bis 30 Meilen weit entfernten Ort zu begeben, wo wegen Mangel der Herberge alles durch einander lag, und wo man selbst in den Kirchen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts übernachtete.

Diese anstössigen Zusammenkünfte wurden weislich abgeschaft, und die in Stein gehauenen Jungfrauen verloren ihren weltlichen Putz, und ihre Zierrathen, und wurden gewöhnliche Bildsäulen, die dem Auge weiter nichts als die bloße Vorstellung des zu verehrenden Gegenstandes darbieten. Uebrigens darf ich nicht erst von dem Ge-

*) Eine Verordnung die schon durch das Tridentinische Concilium Kraft erhält, welches alle unanständigen Bilder aus den Kirchen wegzunehmen befiehlt.

Geschrey des Volks besonders gewisser Priester, deren Gehalt durch diese frommen Charlatanerien ausserordentlich vermehrt wurde, einige Erwähnung thun.

Nach so vielen Reformen und Abstellungen von Misbräuchen beschäftigte sich Joseph mit den Manufakturen. Er warf einen durchdringenden Blick auf dieselben, und aus der Art, wie sie sich vermehrten und vervollkomneten, erkennt man die Weisheit und Thätigkeit des Regenten. Ausserdem, daß dergleichen Anstalten den Handel begünstigen, bringen sie das Geld in Umlauf, und die armen Handwerksleute finden bey ihrer täglichen Arbeit ihren anständigen Unterhalt, und ein gutes Mittel sich vor dem Müssiggang zu sichern. Man findet in den verschiedenen angelegten Manufakturen die feinsten Zeuge und Stoffe sowohl zur Kleidung als andern Putz, und das Geld bleibt auf die Art im Lande.

Man muß indessen doch einräumen, daß das Publikum großen Vortheil davon gehabt hätte, wenn der Tauschhandel begünstigt worden wäre. Dieses kan man aber nur durch eine Vergleichung der verschiedenen Länder, deren Beschaffenheit man genau kennen muß, wissen. Joseph glaubte, daß eine Auflage auf die Grundstücke, die weit weniger lästig als jede andre Auflage seyn muß, sehr wohl aufgenommen werden würde, und was nicht wenig befremdend ist, so erregte das was man in Frankreich so lebhaft wünschte, in Josephs

Ländern den grösten Widerwillen: so wahr ist es, daß der Geist der Nationen nur zu oft nach den verschiedenen Himmelsstrichen auch verschieden ist.

Was aber der Aufmersamkeit des Lesers unmöglich entgehen kan, ist, daß fast alle Plane der National-Versammlung welche sich gegenwärtig in Paris befindet, vom Kaiser schon entworfen sind. Abschaffung der harten Bedrückung des Landmanns, des Rechts der Erstgeburt, der Zehnten, der kaiserlichen Jagden, ferner Prediger die salarirt, (wie er es selbst ausdrückt,) Juden und Protestanten die für Bürger erklärt werden, bürgerliche Toleranz überhaupt, Verminderung der Pfarreyen, das Recht, daß jeder zu den höchsten Aemtern gelangen, und sich darum bewerben kan, und das Projekt, die Provinzen in Departementer einzutheilen. Dieses waren seine Reformen. Die Aehnlichkeit kan nicht grösser seyn.

Die einzelnen Umstände, auf die der Monarch bey der Erziehung der Kinder gesehen wissen wollte, dienen zum Beweise seines richtigen Verstandes, und seiner guten Einsichten. Er befahl nehmlich, daß in die obern Klassen kein Sohn eines Bauern oder Künstlers aufgenommen werden sollte, wenn er nicht unbezweifelte Proben der Ueberlegenheit seiner Talente und Fähigkeiten für die höhern Wissenschaften gegeben hätte, daß alle Schüler ohne Ausnahme vor allen andern Wissenschaften zuerst die deutsche Sprache lernen, und die Geschichte

des

des Landes studiren, ausserdem nur nützliche Schriften lesen, und sich besonders bemühen sollten, gut zu lesen *).

Man sieht aus allen diesen weisen Reformen die Joseph der 2te in Gemeinschaft mit dem Fürsten von Kauniz machte, daß seine Staaten täglich neuen Glanz erhielten, daß er aber ohngeachtet so nützlicher Verbesserungen die wesentlichste verabsäumt hätte, wenn er nicht die Processe sowohl der bürgerlichen als Kriminal-Justiz abgekürzt hätte. Aber es erschien, wie schon oben gesagt ist, ein Gesetz, welches den Obrigkeiten unter der Strafe ihre Stellen zu verlieren, vorschreibt, die Processe so geschwind als möglich zu beendigen, und den Advocaten, die nur allzuoft Processe aus keiner andern Ursach übernehmen, als um sie noch mehr zu erweitern, und in die Länge zu ziehen, Ordnung und Deutlichkeit empfiehlt.

Man kan mit Recht behaupten, daß ein guter Krieger keine Ruhe kennt, und daß er niemals aufgelegter, als mitten unter Manövern und Lägern ist. Joseph begab sich eilends nach Mähren,

*) Der Fürst von Kauniz sagte mir vor ohngefehr drey Jahren, daß man diesen Theil des Unterrichts in den Schulen zu sehr vernachlässigte, und daß man alle Mühe von der Welt hätte, einen guten Leser zu bekommen, eine Sache, die um so weniger gleichgültig ist, da die Stelle eines Lesers oft das Mittel, zu einer anständigen Versorgung zu gelangen, wird.

und schien mit den militärischen Evolutionen so zufrieden zu seyn, daß er den Soldaten einige Tage lang doppelte Löhnung *) gab. Von hier begab er sich in das Lager bey Hlaupain, musterte die Truppen und gieng nach Prag um den Fürstbischof von Osnabrück zu empfangen.

Man hätte von ihm sagen können, daß er zwey Seelen gehabt hätte, die eine war ganz den Kriegsübungen gewidmet, die andre damit beschäftigt, seinen Unterthanen auf alle Art aufzuhelfen. Aber da dieses nicht geschehen konnte, ohne sich selbst Gewalt anzuthun, und ohne das Volk, das er sich bestrebte, glücklich zu machen, in seiner Ruhe zu stören, so beklagte man sich selbst über das Gute, was er bewirkte. Die Menschen die eben so große Freunde der Gewohnheit als der Faulheit sind, werden bey Veränderungen die zu ihrem Vortheil gereichen, verdrüßlich, sie wünschten sich glücklich zu sehen, ohne daß etwas verändert würde, und das ist unmöglich.

Ein

*) Dieses geschahe beym vorigen König von Preussen auch. Sobald die Revüe vorbey war, und die rückständige Löhnung ausgezahlt wurde, bekam der Gemeine einige Groschen über dieselbe, und so jeder Unter und Oberofficier nach Verhältniß seines Traktaments eine Zulage, bis auf die kommandirenden Generale die Geschenke von einigen tausend Thalern erhielten. A. d. U.

Ein kaiserliches Ausschreiben nach Böhmen hob alle Zölle auf, die nicht von der Regierung gehoben wurden, ausgenommen Brücken- Fähren- und Chauffee-Zoll.

Jetzt lief die Nachricht ein, daß der Kurfürst von Köln von dem Bischof von Ruremont zu seiner Würde als Erzbischof eingeweiht worden wäre, daß diese Ceremonie ohne alles Gepränge vor sich gegangen, und daß mit dem Gelde, welches zu den Vergnügungen hätte verwandt werden sollen, unglückliche Personen unterstützt worden wären, welches den Kaiser seinen Bruder zu folgenden Ausdrücken veranlaßte: „Mir gefällt es, wenn ich die Klerisey mit solcher Simplicität handeln sehe, sie würde es jederzeit so gemacht haben, wenn sie ihre Vortheile eingesehen hätte.“

Die Brüderschaft der wahren Liebe des Nächsten*) die von Joseph selbst errichtet wurde, um an die Stelle aller derjenigen, die man aufgehoben hatte, zu treten, die man auch die philanthropische Gesellschaft heißt, wurde in allen Kirchen angekündigt. Sie hatte eine allgemeine Aufmunterung, dei Armen mit Wohlthaten zu unterstützen, zum Gegenstande. Hier ist also ein Denkmahl einer

*) Es ist kein geringes Lob für den Kaiser, den Franzosen in Anstalten, die das allgemeine Beste zum Zwecke haben, zuvorgekommen zu seyn.

Stiftung, die frets gegen diejenigen zeugen wird, die Josephen der Menschenfeindlichkeit beschuldigen. Gibt es aber wohl unter allen alten und neuen Königen einen einzigen den man nicht verleumdet hätte?

Blos die öffentlichen Schulen die in ganz Böhmen zerstreut sind, und die gegenwärtig auf 2200 steigen, worin man gegenwärtig 117000 Schüler zählt, anstatt 14000 die man vor 40 Jahren darinnen fand, bürgen uns auf eine sehr auffallende Art für seinen Ruhm. Wenn er das Recht der Erstgeburt abschafte, so geschah es nach dem Ausspruch derjenigen, die über diese wichtige Sache ein Urtheil fällen musten, und er that Recht daran, daß er sie hörte.

Weder seine beständigen Beschäftigungen, noch seine häufigen Reisen haben jemals seine zärtliche Anhänglichkeit an seine Familie geschwächt. Er wurde von der lebhaftesten Freude durchdrungen, als er die Geburt des Herzogs von der Normandie vernahm, und er gab sie zu erkennen, indem er den Franzosen seine Freundschaft bezeugte. Ob man wohl auszubreiten gesucht hat, er wäre ihnen nicht gewogen, so hatte er doch allemal einige von ihnen am Hofe, und ihr Dienst war ihm jederzeit angenehm.

Es ist gewiß, daß er in den ersten Jahren seines Lebens das französische nicht lernen wollte. „Aus der Ursache, sagte er, weil es die Sprache der Feinde meiner guten Mama ist," aber damals war er nur noch ein Kind.

Da eine kleine Schrift, wo man Josephen als den despotischsten Monarchen zu schildern wagte, zu eben der Zeit erschien, wo dieser der Freyheit die Fesseln abgenommen hatte, indem er allen seinen Unterthanen ohne Unterschied erlaubte, aus einem Land in das andre zu gehen, ohne im geringsten aufgehalten zu werden, oder irgend eine Taxe zu bezahlen, so begnügte er sich darauf zu antworten: „Dieser Mann gibt seine Schrift nicht zur rechten Zeit heraus; und das was mir am meisten leid dabey thut, ist daß er sie nicht verkaufen wird.“ Man konnte Satyren auf ihn schreiben, ohne gestraft zu werden. „Die Verleumdungen,“ sagte der berühmte Wolf, „sind ein Lorbeerkranz für große Männer.“

Ohngeachtet des ausserordentlichen Aufwands, welchen Tag vor Tag alle Zweige der Staatsverwaltung erforderten, schien doch die weise Haushaltungskunst Josephs das Gold unter den Händen vermehren zu können. Sein würdiger Vater hatte ihm viel vermacht, aber die Kaiserin Königin, die bis auf den letzten Othemzug freygebig war, hatte ihm blos Aufträge hinterlassen, wo er noch überall zahlen sollte, so daß um jedermann eine Genüge zu leisten, er sich gezwungen sahe, sparsam zu seyn.

Man urtheile von der guten Ordnung seiner Finanzen aus der Art, wie dem Landmann fortgeholfen wird, wie die Wege unterhalten werden, und was die Postmeister für Wohnungen haben.

Was für einen bezaubernden Anblick gewährt nicht die Nettigkeit der öffentlichen Gebäude, die Bauart der neuen Dörfer, und die Schönheit der Gasthöfe in den kaiserlichen Staaten? Auf der hundert Meilen langen Strasse von Wien nach Lemberg, die nach der Schnur angelegt ist, findet man in gewissen Entfernungen überall Leute, die zur Unterhaltung derselben gehalten werden, ohne daß man hier etwas von Frohnen weiß. Man findet auch keinen Postmeister, der nicht zur Bequemlichkeit der Reisenden mehr als eine Sprache redete, keinen Räuber, welcher einen verhindern könnte des Nachts wie bey Tage zu reisen. Der Grund davon ist, daß jedermann sein Auskommen hat.

Es gibt nicht eine einzige Stadt in den verschiedenen Theilen von Deutschland, die von Oestreich abhängig sind, die nicht durch die Sorgfalt Josephs des 2ten verschönert, oder wieder hergestellt worden wäre.

Lemberg *) verdankt ihm den Vortheil, gepflastert zu seyn, Schulen und vortrefliche Lehrer in der

*) Ich habe es selbst gesehen, wie diese Stadt, in der ich mich im Jahr 1787 einige Zeit aufhielt unter der Regierung des Kaisers verschönert, und mehr bevölkert worden ist. Die zwey Erzbischöfe der lateinische und griechische, so wie auch der armenische hielten alle drey eine Lobrede auf Joseph den 2ten und versicherten mich, daß man ihn gar nicht kennete, wenn man muthmaßte, daß er keine Religion habe. Sie fügten hinzu, sie wollten

der Physick und Anatomie zu haben, ferner zwey Seminare eins für die lateinische, das andre für die griechisch römische Kirche, worinnen nicht nur eine Menge Studirende sich befinden, sondern auch gute Ordnung herrscht, und seine zahlreiche Bibliotheck, die zwey gelehrten Männern die er aus

 Deutsch-

wollten alle drey dafür stehen, daß er einstens so sterben würde, wie er gelebt, und daß er Empfindungen einer wahren Frömmigkeit gehabt hätte. Der armenische Bischof, der mir um so verehrungswürdiger war, da er nur ein ganz kleines Einkommen hatte, begleitete mich selbst zu den Mönchen, die die Normalschulen halten, wo ich mit Verwunderung eine beträchtliche Anzahl junger Mädchen aus der Stadt erblickte, die in verschiedene Klassen getheilt waren. Sie wurden im Katechismus, in der Landes-Sprache, in der Geographie, im Rechnen, Schreiben und weiblichen Arbeiten unterrichtet. Sie hatten Vor- und Nachmittags Stunden, und wurden durch eigne dazu bestellte Personen in und aus der Schule geführt.

So sah ich auch die Seminare, wo die Wissenschaften auf eine sehr gute Art getrieben werden. Es war nur sonderbar, daß man auf Befehl des Kaisers weiter nichts als Wasser darin trinken durfte.

Ich sammlete in dieser Stadt viele Anekdoten, den Kaiser betreffend, und hatte den Vortheil Personen zu finden, die Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, vorzüglich den Grafen Joseph Rzewusky den Bruder des Krongroßfeldherrn, der eine vortrefliche Sammlung, sowohl von Kupferstichen als seltnen Büchern besitzt, und mit nicht gemeinen Kenntnissen sehr viel Anmuth des Geistes verbindet.

Deutschland hat kommen lassen, anvertraut ist. Wie viel berühmte Könige gibt es nicht in den Jahrbüchern der Welt, die nicht den zehnten Theil davon gethan haben?

Um das Studium der Geschichte und Erdbeschreibung aufzumuntern, machte er ein Reskript bekannt, wodurch Gelehrte aufgefordert werden, Elementarwerke, die öffentlichen Schulen angemessen wären, zu schreiben, worin denjenigen, die in diesem Artickel seine Wünsche befriedigten, Belohnungen versprochen wurden.

Man sieht, um mich des Ausdrucks des Königs von Preussen zu bedienen, daß Joseph alleseit eine sehr wachsame Seele hatte. Es ist wahr, daß so bald ihm sein Herz einen Wink gab, er zum Besten seiner Unterthanen thätig wurde.

Man muste ihn zu Wien dem Ort seiner gewöhnlichen Residenz sehn. Täglich durchlief er die verschiedenen Expeditionen der Kanzley, begab sich öfters zum Fürsten von Kauniz, der an guten Rathschlägen unerschöpflich war, redete mit jedermann, ging zu Fuß, ohne alle Begleitung, als sich selbst, bewohnte im Sommer ein kleines Lusthaus im Augarten, ohne alle andere Schildwache als einen einzelnen Soldaten, und lehrte auf die Art allen Monarchen, wie ein Regent eigentlich leben muß.

„Die Stunden können immer eine auf die andre folgen," sagte er eines Tages lächelnd, „ich sehe keine auf dem Zifferblatt, von der ich nach meinem

meinem Gefallen Gebrauch machen könnte, und so ist es stets bey mir gewesen."

Verschiedene Umstände riefen ihn nach Mantua, er begab sich in der größten Sommerhitze dahin, nachdem er einer sehr großen Gefahr entgangen war, indem eine Brücke gleich nachdem er hinüber gefahren war, einstürzte. „Siehe da" rief er aus, „eine schöne Anekdote für die Schmeichler; sie werden nicht ermangeln zu sagen, daß diese Brücke Ehrfurcht vor mir gehabt habe."

Er hielt sich einige Tage zu Meyland beym Erzherzog Ferdinand auf; und die Zeit die er in dieser Stadt zubrachte, war nicht ohne Nutzen. Man hat bemerkt, daß alle Orte in seinen Staaten, wo er sich aufhielt, Merkmale seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit an sich tragen.

Die Höfe von Konstantinopel und Petersburg hatten nur einen Scheinfrieden gemacht, um sich desto mehr zum Krieg rüsten zu können. Es gibt eine Art von Unthätigkeit bey ehrsüchtigen Fürsten, die nicht weniger gefährlich ist, als die Bewegungen selbst. So sind die Vorboten der Ungewitter beschaffen, wenn der Himmel anfängt dunkel zu werden, und die Winde bey der großen Stille ihren Athem zurück zu halten scheinen.

Ausserdem, daß Joseph von allem was in Europa und vorzüglich in Rußland vorging, vollkommen unterrichtet war, so hatte er auch seine Armee stets in der nöthigen Bereitschaft, und es hätte Mühe gekostet ihn unvermuthet zu überfallen.

Man

Man sah ihn alsbald nach Wien zurückkehren, und er empfand jetzt mehr als jemals, wie glücklich eine Stadt ist, die in der Abwesenheit ihres Herrn Personen hat, die ihn durch ihre Einsichten und Thätigkeit ersetzen können. Zum Wohl der Monarchen ist nichts ersprießlicher, als ein geschickter Mann, der als Beystand des Regenten ihn in seinen Arbeiten unterstützt, und ihn zurück hält, wenn er zu weit geht.

Obgleich zu allen Zeiten das Hofceremoniel das Zeichen der Pracht und der königlichen Würde war, so glaubte doch Joseph vieles von demselben, das zu viel Kosten verursachte, und dem Menschen der Gottheit ähnlich zu machen schien, abschaffen zu müssen. Er verbot in dieser Rücksicht alle Hoftrachten, die die Frauenzimmer an Gallatagen trügen, so wie auch den Gebrauch des Kniebeugens, wenn man ihn anredete, eine Stellung die nach dem Ausdruck des Dekrets nur beym höchsten Wesen statt findet. Er hatte weder Hofschranzen noch Schmeichler, da er nur die Wahrheit liebte. „Die Regenten fliehen sie, sagte er, und ich suche sie fest zu halten.“

Wenn die Nation einen Monarchen hat, der sich mit so vieler Bescheidenheit herab läßt, so ehrt sie ihn desto mehr. Dieses veranlaßte den Markus Anrelius zu den Worten: die Grossen können ihre Ehre nicht anders vermehren, als wenn sie sich kleiner machen.

Unter

Unter den Policey Gesetzen die nach und nach erschienen, unterscheidet sich dasjenige insonderheit, welches den Personen vom andern Geschlecht befiehlt so sittsam als möglich, und niemals mit Hüten in der Kirche zu erscheinen.

In Ansehung des äussern Gottesdiensts machte er Einrichtungen, die vielleicht zu kleinlicht waren, wie z. B. nur eine gewisse Anzahl Kerzen in den Kirchen anzuzünden; aber es ist nicht weniger wahr, daß man auch vielerley wirkliche Misbräuche abschafte, theils indem man der Menge der Messen Schranken setzte, womit auf eine schimpfliche Art gehandelt wurde, theils die privilegirten Altäre aufhob, welche der Aberglaube für ein sicheres Mittel die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, ansahe, so oft man eine Gabe darauf opferte, welches eine Nonne zu sagen veranlaßte, der Kaiser wolle das Fegfeuer aufheben.

Nach diesen Reformen, die so weise als nützlich waren, gab es eine Streitigkeit, auf den Gränzen zwischen Holland und den östreichischen Niederlanden, die wegen der Entfernung von Wien nicht so bald beygelegt werden konnte, als man wünschte. Josephs Gegenwart hätte das Gewitter auf der Stelle zerstreut, und ehe noch seine Antwort ankam, waren die Gemüther schon erbittert, und die Feindseligkeiten brachen aus. Selten bleiben zwey benachbarte Staaten in der vollkommensten Eintracht. Die Händel entstanden bey folgendes

folgender Gelegenheit: die Soldaten aus dem holländischen Flandern begruben einen von ihren Leuten, in Dendöler, einem östreichischen Flecken, weil sie keinen Kirchhof haben. Der Officier an diesem Orte hielt den Leichenzug an, indem er sich auf dem kaiserlichen Befehl berief, welcher jedem fremden Soldaten verbietet, das östreichische Gebiet zu betreten. Die Leiche wurde dem ohnerachtet begraben, aber 400 Mann Fußvolk und eben so viel Reuter kamen von Gent nach Dendoeler, gruben dieselbe wieder aus, trugen sie in die Vestung, und nachdem sie sie daselbst in Verwahrung gegeben, nahmen sie ihren Rückweg.

Daß sie das holländische Gebiet betraten, geschahe nur zur Wiedervergeltung, besonders da diese letztern (die Holländer) es so weit hatten kommen lassen, daß sie sich nun diese Beschimpfung gefallen lassen musten.

Sie hatten über dieses die Netze dreyer Einwohner des kaiserlichen Dorfes Westpaul, die in dem Kanal fischten, weggenommen und ihnen gedroht, sie nach Ekluse zu führen, hatten ihnen auch keine Genugthuung darüber gegeben, sondern sie gezwungen, sich einer willkührlichen Geldstrafe zu unterwerfen.

Die Generalstaaten, die von dieser Sache von dem Freyherrn von Reischasch benachrichtigt wurden, beschlossen dem Kaiser in Ansehung des Betragens des Kommendanten in Lillo, der das Begräbniß

gräbniß in Dendoeler hatte veranstalten lassen, Genugthuung zu verschaffen; und dieser wurde gestraft.

Bey dieser Gelegenheit wurde eine Kommission niedergesetzt, um die Gränzen in Richtigkeit zu bringen: in Brüssel wurden Konferenzen gehalten, es kamen Memoiren zum Vorschein, wo die Gründe die der Kaiser vor sich hatte, mit einer Deutlichkeit, wodurch sich gute Werke auszeichnen, vorgetragen wurden.

Die Freyheit der Schiffahrt auf der Schelde gab mannigfaltigen Stof zu Unterhandlungen.

Der Graf von Belgiojoso gab im Namen Seiner kaiserl. Maj. den Staaten Antwort. Es wurde nemlich gefragt, ob die östreichischen Schiffe vor der Festung Lillo einen Zoll bezahlen sollten, und er sagte ganz deutlich, daß der erste Kanonenschuß, den der Kommendant von der Festung thun würde, für eine Kriegs-Erklärung gehalten werden würde.

Nun trug es sich zu, daß ein Schiff von Antwerpen kam, und die Schelde hinunter fahren wollte; die Schiffe der Republick forderten es auf, sich zu nähern, und vor Anker zu legen, da es nun dieses abschlug, so wurde geschossen.

Man antwortete, dieses wäre von ohngefehr geschehen, man hätte ganz entgegengesetzte Befehle gegeben, welches bewiese, daß der Fürst welcher zum Kaiser sagte, „wenn sie aber nun schon geschossen haben," — — die Möglichkeit der Sache,

und

und die Inkonvenienz eine Kriegserklärung von einen solchen Zufall abhängen zu lassen' empfunden.

Es zeigten sich dem ohngeachtet allerhand Thätlichkeiten. Ein geheimer Ausfall auf das kaiserliche Gebiet, verursachte Ueberschwemmungen durch die Durchbrechung der Dämme, und andre Beschwerden vermehrten die einmal entstandenen Uneinigkeiten. Der Fürst von Ligne der eben so viel Muth als Geistesgaben hat, ließ ein Detachement von der Garnison zu Antwerpen marschiren, ging selbst um Mitternacht ab, und forderte die Holländer auf, in ihre Festung zurück zu kehren. Es wurde weder jemand getödtet, noch verwundet.

Katharina die auf alles aufmerksam war, was ihren Ruhm oder ihren Kredit vermehren konnte, bot ihre Vermittelung an. Sie schrieb den Generalstaaten, und erlangte dadurch den Zweck den sie sich vorgesetzt hatte, und vermittelst des Beytritts einer andern Macht, wurde die Sache zur Zufriedenheit beyder Theile beygelegt. Der Vergleich zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten wurde zu Fontänebleau den 8 Nov. 1785 durch die Gesandten der beyden Mächte unter der Garantie und Vermittelung Frankreichs unterzeichnet. Der Kaiser bekam Schadloshaltung.

Man hat so oft von den Freymäurern geredet, und man war begierig unter welchem Gesichts-

punkt

punkt Joseph diese Gesellschaft betrachten würde, als man ein Reskript darüber am 11 Dec. 1785 erscheinen sahe.

Da diese Gesellschaft, sagte er, deren Geheimnisse mir eben so wenig bekannt sind, so wenig ich jederzeit neugierig gewesen bin ihre Gaukeleyen*) kennen zu lernen, und mich darinn unterrichten zu lassen, sich dennoch vermehrt, und bis in die kleinsten Städte erstreckt, und zu Misbräuchen, die der Religion, der guten Ordnung und den guten Sitten nachtheilig sind, Veranlassung geben kan, so ist meine Meynung, daß diese besagte Gesellschaft, die doch einiges Gute schaft, indem sie ihren Nächsten und den Armen gibt, überhaupt in den Schutz des Staats genommen werden soll, und daß sonach ihre Versammlungen statt finden, aber unter der Bedingnng, daß nur in der Hauptstadt jeder Provinz eine Loge seyn soll, daß diejenigen die sie haben, der Obrigkeit von dem Tage, der Stunde, und dem Ort, wo man sich versammlet, Nachricht geben, und dem Gouver-

*) in der Brochüre, die bey Gelegenheit, daß der Gardeobristlieutenant Szekely am Pranger stehen muste, heraus kam, hieß es unter andern: Szekely würde nie zur Schandbühne verdammt worden seyn, wenn er nicht Maurer oder Rosenkreuzer gewesen wäre, denn man will sagen: der Monarch habe ganz deutlich zu erkennen gegeben, er wollte denen Kerln (Maurern) zeigen, daß ihre Protektion nichts helfe.

Gouverneur der Provinz eine vollständige Liste der Personen, die an dieser Gesellschaft Antheil nehmen, einreichen sollen.

Der Pabst Benedikt der 14te misbilligte dieselbe nicht deswegen, weil er sie für eine gefährliche Gesellschaft für den Staat gehalten hätte, dazu hatte er zu viel Einsicht um dieses zu glauben, er war nur dawider, daß der Name Gottes vergeblich gebraucht würde, indem man schwöre ein Geheimniß nicht zu offenbaren, welches doch nicht existire.

Aber ich komme wieder auf die Plane zurück, die sich Joseph in seiner Staatsverwaltung auszuführen zur Pflicht machte. Er befahl strenge Gesetze gegen den Wucher zu machen, und diejenigen die dieses Lasters überführt wurden, wurden verbannt. So war auch das Holz zu theuer, und der Ankauf desselben war äusserst drückend, er ließ also die Abgabe, wodurch der Preis desselben erhöht wurde, ganz aufheben. Man muste für Leute die nur im Sommer zu thun hatten, eine Beschäftigung erfinden, wodurch sie während des Winters ihren Unterhalt bekämen, es wurden also Seiden- und Wollspinnereyen errichtet, eine nützliche Anstalt, da sie Ursach ist, daß nicht im Winter die Städte voller Bettler sind.

Man kan leicht denken, daß bey einer so allgemeinen Umschaffung, das Wohl des Militärs von Joseph nicht vergessen werden konnte. Er machte in dieser Rücksicht Einrichtungen, denen Gelindig-

lindigkeit und Strenge beygemischt ist. Nach diesem neuen Gesetzbuch wird die Dienstzeit richtig gehalten, und der Abschied zur bestimmten Zeit gegeben; wenn es nöthig ist, Belohnungen auszutheilen, so werden dieselben reichlich ertheilt. Hierbey bleibt es bey den meisten Regenten, aber Joseph ging weiter, er besuchte öfters die Kasernen, um zu sehen, wie sich seine Soldaten daselbst befänden; um ihr Kommisbrod zu kosten, um sie zu ermuntern, um sich ihnen nicht als einen Monarchen, sondern als einen braven Soldaten zu zeigen, der ohne etwas von seiner Würde zu verlieren, ihr Kamerad und ihr Freund zu seyn schiene. Die meisten von diesen leben noch, und man kan sie selbst darum fragen. Aber nichts schmeichelte ihnen so, als daß er so bereit war, alle Gefahren mit ihnen zu theilen. „Wenn ich während den Feldzügen, sagte ein Unterofficier bey den Grenadieren, meine Bequemlichkeit nicht habe, so hat sie Joseph, ob er gleich Kaiser ist, auch nicht mehr wie ich. Seine Krone ist im Treffen den Kugeln eben so ausgesetzt, wie meine Mütze."

Da es solche Leute unter den Oestreichern gab, konnte ein türkischer Officier wohl ausrufen: „Es muß sicherlich in dem Leibe eines jeden östreichischen Soldaten ein Teufel stecken, aber ihr glaubt es nicht eher, als bis sie euch getödtet haben."

Es ist schwer zu glauben, daß die Blicke des Kaisers die sich auf alle Arten von Reformen er-

streckten, nicht auch die Leichen-Züge beobachtet hätten. Die Eitelkeit, die am Menschen zuletzt abstirbt, bemüht sich noch ihn zu überleben, indem er seine Asche durch einen nicht sowohl erbaulichen als ärgerlichen Aufwand gleichsam wieder zu beleben sucht; und man sieht zum Schaden der Erben viele Summen verwenden, um den Stolz der Lebenden zu vermehren. Alle Begräbnisse wurden also auf eine anständige Simplicität eingeschränkt, da die Ueppigkeit in einem Zeitpunkt, wo der Mensch wieder in die Erde zurückkehrt, und seine ganze äusserliche Größe und Herrlichkeit mit ihm begraben wird, am wenigsten am rechten Orte angebracht ist.

„Da kein Unterschied zwischen dem Edlen und Künstler in der Art der Taufe gemacht wird," sagte der Kaiser sehr weise, „warum sollte man in den Begräbnissen einen machen."

Es ist übrigens abgeschmackt so viel Wachskerzen anzuzünden, und ein so lärmendes Geläute für eine Wesen zu veranstalten, das weder sieht noch hört *).

Joseph der wirklich ein Sklave seiner Arbeit war, kannte weder die Tage der Erholung, noch

*) Oft weiß man in großen Städten, und besonders in Paris, weder den Namen noch den Charakter der Personen, die man mit einem ausserordentlichen Pomp begräbt. Hier ist ein Beyspiel: Ein Fremder, der von dem großen Gefolge, welches einen Todten begleitete, den man in die Kirche trug

noch die Augenblicke, die die Langeweile zerstreuen. Unter so viel Gegenständen die ihn beschäftigten, glaubte er auch die Freyheiten der Niederländer einschränken, einen königlichen Rath statt des gegenwärtigen einführen, und Klöster daselbst aufheben zu können, ohne zu überlegen in welchen Labyrinth er sich wagte, aus dem es schwer war, wieder heraus zu kommen. Grosse Veränderungen können nur durch die Meynung bewirkt werden. Da dieses die Königin der Welt ist, wie sich ein spanischer Schriftsteller *) ausdrückt, so muß man diese nothwendig vor sich haben, wenn es darauf

trug, in Erstaunen gesetzt wurde, fragte einen Zuschauer um den Namen und Charakter des verstorbenen, er antwortete, daß er kein Wort davon wüste, er fragt den Küster, dieser weiß eben so wenig, er fragt endlich einen Geistlichen, der dem Zuge mit der Wachskerze in der Hand folgte; dieselbe Antwort: endlich wendet er sich an einen schwarz gekleideten Mann, der bitterlich weinte. Nun, was diesen betrift, sagte er zu sich selbst, der wird mir über diese Sache Auskunft geben können. Leider, antwortete er, bin ichs nicht im Stande. — »Aber Sie weinen ja?« Weil ich eine äusserst empfindsame Seele habe, und kein Begräbniß ohne Thränen zu vergiessen mit ansehen kan. — Hieraus läßt sich leicht schliessen, daß große Leichengepränge ein unnützer Aufwand, sowohl für die Lebenden, als Gestorbenen, sind.

*) Wenn dieses Buch nicht existirt, so sollte es wenigstens existiren, um so mehr, da die Abhandlung

ankommt, Gesetze oder Gebräuche abzuschaffen, und sich die Gemüther zu unterwerfen. Aber der Kaiser der innigst überzeugt war, daß er nur das Gute wollte, sahe nicht voraus, daß man ihm widerstehn könnte.

Er begab sich in das Lager das bey Hermanstadt versammlet war, und war alle Tage bey den Manövern, von da ging er durch Zeng oder Segni über das hohe Gebürge von Kapella, welches 10 Meilen lang ist, wo der Weg, einer der schönsten in Europa, dem Auge in gewissen Entfernungen eine kleine Säule von weissem Marmor darbietet, die mit einer Sonnenuhr geziert und mit Lindenbäumen umgeben ist, und wo man alle 2 Meilen eine Pyramide findet, aus der ein wohlschmeckendes Wasser zur Erquickung der Reisenden hervorspringt, so wie man auch Wirthshäuser an dieser

lung die Meynung (l' Opinion) betitelt vom Hr. le Gendre de Saint-Aubin ihrem Titel nicht entspricht, da es nur eine Sammlung verschiedener Meynungen, die hier und da auf der Oberfläche der Erde herrschten, ist.

Man kan bey Gelegenheit der Meynung sagen, daß Joseph alles für sich gehabt hätte, wenn er nicht gegen dieselbe angegangen wäre. Herr von Argeavel, Obristlieutenant bey der pohlnischen Armee, und mein Reisegefährte im Jahr 1787 war Zeuge, daß man Josephen in den Erbländern keinen andern Vorwurf als diesen machte,

dieser Strasse antrift, wo man die nöthigen Lebensmittel haben kan.

Man wunderte sich nicht den Kaiser auf einmahl in Lemberg zu sehen. Die Schnelligkeit mit der er von einer Provinz zur andern ging, schien ihn zu vervielfältigen. Er besuchte die versammleten Truppen zu Groddeck, kam nach Lemberg zurück, und ging von da in das Lager bey Pesth, wo er seinen Neffen den Erzherzog Franz den er zu sich hatte kommen lassen, einen Prinzen der sehr viel von sich hoffen ließ, antraf.

Der Geschichtschreiber hat Mühe ihm auf so vielen schleunigen Märschen zu folgen. Von Pesth ging er nach Laxenburg, von da in das Lager bey Minkendorf, das aus 5 niederöstreichischen Regimentern, 3 Bataillonen Grenadieren 3 Divisionen Ulanen, Kosaken u. s. w. bestand.

Der Tod Friedrichs Königs von Preussen wurde gewissermaaßen ein neues Leben, durch das Aufsehen das dieser Vorfall in Europa verursachte. Joseph ehrte sein Gedächtniß, indem er seinen Talenten Gerechtigkeit wiefahren ließ. Er kannte die Kriegskunst zu gut, als daß er nicht in dem preussischen Monarchen einen Geist voller Feuer, welches aber wenn es ausbrach oft seinen Nachbarn schädlich wurde, hätte bewundern sollen.

Dieser Monarch stieg ins Grab, nachdem er ganze Armeen hinunter geschickt hatte. Eine Bemerkung, die der Kaiser gemacht haben würde,

wenn nicht die Liebe zum Krieg ein hitziges Fieber wäre, das man nicht aufhält wie man will.

Man hörte, daß der Kaiser nachdem er Böhmen und Mähren besucht, in seine Hauptstadt zurückkomme: er kam die ersten Tage des Octobers daselbst an, und gleichsam als wollte er die Zeit seiner Abwesenheit wieder einbringen, antwortete er auf alle eingelaufenen Suppliken, und ermüdete sich und seine Sekretäre durch das viele Schreiben.

Ein Kurier der sehr schnell von Petersburg ankam, eine Conferenz zwischen dem Russischen Gesandten und dem Staatskanzler war hinlänglich die Politiker zu verwirren, und ihnen einen gemeinschaftlichen Krieg gegen den osmannischen Hof vermuthen zu lassen, aber indem man auf das Zeichen zum Angriff wartete, machte der Kaiser das neue Gesetzbuch bekannt, und durch diese Unternehmung brachte er es dahin, daß die Wahrheit nicht mehr von der Chikane verdrängt wurde, und daß es keinen andern Schutz, als den der guten Sache, und kein anderes Urtheil als das des Gesetzes gab.

Joseph hütete sich wohl, Fremde zu berufen wie es in Rußland geschehen war, um ein Gesetzbuch für Landeseinwohner zu verfertigen. Es konnte ihm nicht unbewußt seyn, daß nur Inländer im Stande sind ein Werk dessen Grundlage Verfassung des Landes ist, auszuarbeiten. Ein

Ent-

Entwurf von dieser Art kan nur in so fern nützlich seyn, als er nicht mit den Sitten des Landes und dem Charakter der Nation streitet; es geht nicht mit Menschen, wie mit Bäumen, die man pfropfet und beschneidet wie man will.

So viel angewendeter Fleiß, um die Erbländer empor zu bringen, konnte seines Zwecks nicht verfehlen; und die Industrie hob sich von allen Seiten. Die Fabriken vermehrten sich, Kommunikationen (durch die neu angelegten Strassen) von einem Lande in das andre erleichterten die Ausfuhren, der patriotische Geist wachte wieder auf, und eine in der That nationale allen Ständen angemessene Erziehung versprach künftige Generationen, die die gegenwärtigen weit übertreffen würden.

Um den Geist Josephs recht kennen zu lernen, muß man das Kriminal-Gesetzbuch ansehen. Er verordnete, daß man nicht das Verbrechen der beleidigten Majestät unter die Zahl derer die den Tod verwirken, setzen sollte. Man sieht, daß er nicht gerne strafte, durch die Art wie er die Strafen milderte, und wie er mit den menschlichen Schwachheiten Mitleiden hatte.

Indessen konnte er auch streng seyn, aber er ließ dieses nur deswegen von sich hören, um die Bestrafungen desto seltner zu machen, und um das Publikum zu überzeugen, daß er kein Ansehen der Person statt finden liesse.

Man wird sich noch lange erinnern, eine Standesperson auf Befehl der Regierung selbst die Gassen von Wien kehren gesehen zu haben, weil sie sich einer abscheulichen Niederträchtigkeit schuldig gemacht, aber man wird auch nicht vergessen, daß der Kaiser, dem es leid that, daß er zu dieser äussersten Beschimpfung hatte schreiten müssen, eilte ihre Familie durch Gunstbezeugungen womit er sie überhäufte schadlos zu halten.

Katharina bereitete sich auf eine Reise nach Cherson einem Hafen, den Rußland an dem linken Ufer des Dnieper gebaut hat, als ein Kurier von Petersburg die Nachricht von einem zwischen diesen beyden Höfen geschlossenen Handlungstraktat überbrachte.

Alles was das Schicksal der Unterthanen verbesserte, war dem Kaiser äusserst wichtig. Er beschloß gleich auch abzureisen, aber da es nach Cherson gehen sollte, und zwar die Kaiserin von Rußland zu sprechen, so bedurfte es weiter nichts um den Politickern etwas zu thun, und zu allen möglichen Vermuthungen Anlaß zu geben.

Joseph der gewohnt war dem Erdbeben dem Ungewitter, und selbst der Pest, welche Unglücksfälle in Ungarn sehr häufig sind, zu trotzen, bedauerte bey seinem Reisen weiter nichts, als die Zeit, die dabey verloren ging. Dieses war seine Marter, und auch diesem Verlust suchte er abzuhelfen, indem er nur wie auf der Flucht schlief, und selbst

einen

einen großen Theil der Nacht zum Lesen und Schreiben verwandte. Friedrich sagte, „daß Josephs Kopf ein Magazin von Briefen, Verordnungen und Entwürfen wäre," und er hatte Recht. Es ist unbegreiflich, daß er in einem Zeitraum von 10 Jahren so viel Reskripte von aller Art hat geben können, um so mehr da er sie öfters umändern oder wieder zurücknehmen muste, indem er mit der Herausgabe derselben so sehr eilte. Das Verlangen, ein Werk so geschwind zu Stande zu bringen, als es angefangen war, ließ ihm nicht die Zeit zu bemerken, daß eine Reform sich ganz wohl auf dem Papier machen läßt, ohne daß einem Hinderniße aufstoßen, aber daß es einen Berg nach dem Ausdruck Pufendorfs zu übersteigen gibt, wenn sie ausgeführt werden soll.

Es waren weder die Dichter noch die schönen Geister des Tags, wie man ausgesprengt hat, die ihm die Begierde alles zu unternehmen, und alles zu reformiren einflößten. Ausserdem, daß er sie nicht liebte, wollte er in allen Stücken nur vor sich selbst handeln, ausgenommen wo er Friedrichen nachahmte, weil er in der Kriegskunst kein besseres Muster finden konnte.

Die Unruhen die in den Niederlanden entstunden, und eine Folge ihrer gekränkten Freyheit und der Aufhebung einiger Klöster waren, wurden vom Kaiser hauptsächlich dem Kardinal Frankenberg Erzbischof von Mecheln, zur Last gelegt,

der ihm befahl, sich nach Wien zu begeben. Die Güte des Monarchen ließ sich seine Entschuldigungen gefallen, und er kam wieder in seine Diöces zurück, behielt aber seinen bekannten Geschmack an ultramontanischen Meynungen. Während dieser Unterhandlungen, beschäftigten große Kriegszurüstungen die Pforte ernstlich, obgleich der Abgang der Kaiserin nach der Krimm dem Staatsrath des Sultans als eine bloße Reise, die weiter nichts auf sich hätte, vorgestellt wurde. Der Petersburger Hof vergas nicht, daß kleine Ueberlistungen ein Theil der Kriegskunst sind, und die Klugheit befahl, sie anzuwenden. Katharina rechnete nur auf den Besuch des Kaisers, als es auch der König von Pohlen für nöthig erachtete ihr einen abzustatten. Was mochte wohl seine Absicht seyn, diese suchte man zu errathen.

Joseph reiste den 11 April 1787 ab, einem Zeitpunkt der für die Jahrbücher der Türken wichtig ist; er ging durch Brünn, Ollmütz, und Jaroslaw, und kam nach Lemberg. Er besuchte den Gouverneur der Stadt, den Grafen Brigido. Er verfügte sich in die Assemblee, die beym Prinzen von Sachsen-Koburg zusammen kam, beehrte mit seiner Gegenwart den Casino des Adels, that eine Seitenreise nach Zamosch, kam nach Lemberg zurück, und setzte von da seine Reise nach Cherson fort. Den Superior des dasigen Seminars hatte er unter dem Titel eines Beichtvaters bey sich.

Er

Er kam nach Brody einer Stadt in Gallicien die ihm ihre Schöpfung verdankt, und da er vor dem hohen Schloß von Podhorz, das man auf einer Anhöhe entdeckt, und welches der gewöhnliche Aufenthalt des unsterblichen Wenzeslaus Rzewusky, der als Krongroßfeldherr von Pohlen gestorben ist, war, sagte er zu einem seiner Reisefährten: „Hier wohnte der tugendhafteste Pohle.“

Während daß Joseph die Wüsteneyen durchzog, unterhielt man sich in Konstantinopel mit einer entscheidenden Schlacht in Aegypten, wo die Rebellen auf das Haupt geschlagen uud viele Beys gänzlich zu Grunde gerichtet worden waren, wovon einige alle ihre Schätze verloren hatten, andre genöthigt worden waren in die Gebürge die den Nil vom rothen Meer scheiden, zu fliehen, woher diejenigen, die sich dahin begeben, selten zurückkommen, entweder weil sie vor Hunger und Elend umkommen, oder von den Arabern umgebracht werden.

Diese Nachricht kam vom Kapitain Pascha, der sich auch fertig machte, abzugehen, nachdem er einen Kurier abgeschickt hatte.

Die Kaiserin von Rußland befand sich in Kanieu, einer Stadt in der Ukräne, die den Kosacken gehört, und nahe am Dnieper liegt, wo sie, nachdem sie Schnee und Eis besiegt, eine Unterredung mit dem König von Pohlen nach einer Abwesenheit von 35 Jahren hatte. Sie speißten

ten zusammen zu Mittage, und es ist kein Zweifel, daß die vielen Begebenheiten, die sich in diesem langen Zeitraum, in dem sie einander nicht gesehen hatten, mit ihnen zugetragen, ihr Gespräche sehr unterhaltend werden gemacht haben.

Den Tag darauf lichtete die kleine Flotte, die Katharinen überführte, und die der Pracht der Kleopatra nahe kam, als diese Königin in einer mit purpurnen Tapeten und goldnen Rudern versehenen Schaluppe segelte, die Anker, und richtete ihren Lauf nach Kremenschack, wo sie abstieg, und alsdann weiter nach Cherson schiffte.

Der Kaiser beobachtete das Incognito um nicht mit Glückwünschungen und Ehrenbezeugungen, welches die größte Marter bey der königlichen Würde ist, überladen zu werden, und hatte in der pohlnischen Ukräne ein Gespräch mit dem König von Pohlen, von wo er seinen Weg nach Cherson fortsetzte.

Da Katharina durch widrige Winde auf ihrer Reise aufgehalten worden war, so kam er ihr entgegen. Die beyden Majestäten reisten nun zusammen zu Lande, und hatten die Gräfin Braniky eine Nichte des Fürsten von Potemkin, die Gemahlin des Krongroßfeldherrn von Pohlen, und die Gräfin von Kobenzel bey sich.

Cherson war nun der Sammelplatz vieler hohen Minister und anderer angesehenen Personen geworden. Man fand daselbst täglich Personen

aus

aus allen Ländern; und Katharina schien, da sie auf Gold speißte, mit Edelgesteinen bedeckt war, Reichthümer durch Wohlthaten gleichsam verschwendete, mit Fürsten umgeben war, und einen König und Kaiser an ihren Hof gesehen hatte, die Beherrscherin der Welt zu seyn.

Die Politiker wunderten sich nicht ohne Grund Europa bey einer so merkwürdigen Erscheinung so gelassen zu sehen. Katharina erhielt, indem sie Königin über die Krimm wurde, neue Kräfte, und ein neues Uebergewicht, das heißt, sie benutzte die Erstarrung in der sich die Mächte befanden, um sich zum Schiedsrichter zwischen Krieg und Frieden, wenn die Monarchen verschiedenes Staats-Interesse haben, und darüber in Streit gerathen, aufzuwerfen.

Das Vergnügen einen so thätigen und so mächtigen Bundsgenossen als Joseph der 2te war gegen die Türken zu haben, machte sie gegen die Bemühungen Englands und Preussens die alle Kunstgriffe des Kabinets anwendeten, um den Türken Muth zu machen, gleichgültig.

Der Kaiser nahm an diesem Kriege als Bundsgenoß der russischen Kaiserin Antheil, der er nach den Worten des Traktats, so oft sie Krieg haben würde eine beträchtliche Armee liefern sollte, da er von den Türken hintergangen worden war, die sich feyerlich anheischig gemacht hatten die Gränzlinie ziehen zu lassen, und sich von Jahr

zu

zu Jahr dieses Versprechen zu erfüllen, weigerten, und er überdieß ein brennendes Verlangen hatte, das Erbtheil seiner Väter durch die Eroberung Belgrads, welche Stadt den Türken seit 1739 überlassen worden, wieder zu bekommen.

Wem ist übrigens unbekannt, daß nach der Meynung aller Rechtsgelehrten, das Recht allemal auf der Seite der Fürsten seyn muß, wenn die Ursachen zum Kriege zweifelhaft *) sind, und man müste die Geheimnisse ihres Kabinets, oder vielmehr ihrer Seele wissen, um darüber zu urtheilen.

Da die Konferenzen die zu Cherson gehalten wurden, und in welchen wahrscheinlicher weise das Projekt gemacht wurde, den Türken aus Europa hinauszujagen, beendigt waren, durchreisten Ihre kais. Majestäten einen Theil der Krimm. Sie gingen nach Baktschesarai, die Hauptstadt dieser Halbinsel, und die Residenz der alten Khane **). Darauf reisten sie nach Sebastopel einem Hafen auf dessen Rhede sich Kriegsschiffe befinden, die im Lande gebaut werden, und kehrten nach Cher-

*) Man findet über diesen Gegenstand ein wichtiges Kapitel in dem Unterricht eines Fürsten (Institution d' un prince) von Hrn. Duguet. Dieser berühmte Schriftsteller nimmt diesen Saz als eine unbezweifelte Wahrheit an.

**) So werden die tatarischen Fürsten genannt.

Cherson zurück, welches ganz neue Einwohner bekommen zu haben schien. Joseph nahm nun seinen Weg nach Wien und Katharina nach Moskau *) und zwar auf die Art, daß wenn sie des Nachts reiste, die Einwohner ihre Häuser auf beyden Seiten der Strasse anzündeten, damit sie ihr zu Leuchtthürmen dienen sollten. Sie bezahlte alsdann die Trümmern, wodurch sie gleichsam in Triumph einzog, großmüthig.

Wien war nicht weniger erstaunt, als entzückt den Kaiser mit solcher Geschwindigkeit wieder anlangen zu sehen. Gleich den Morgen darauf gab er wieder Audienz, indem er niemals einige Ruhe genoß, sondern seinen Tod durch die beständige

*) Diese letztere Stadt, die so groß als Paris ist, ist in Ansehung ihres Umfangs sehr schlecht mit Einwohnern besetzt. Sie hat demohngeachtet ein gewisses Ansehn von Reichthum und Größe; die meisten Häuser sind von Holz und nur ein Stockwerk hoch, es gibt aber auch Paläste, die eine Hauptstadt verrathen. Die Glocke die 50,000 Pfund schwer seyn soll, ist seit ihrem Fall noch nicht wieder aufgerichtet worden, so wie sich auch der Patriarch, seit dem ihm Peter der Große seine Macht benommen, nicht wieder hat heben können. Man rechnet 100 Meilen von Petersburg nach Moskau, die die gegenwärtig regierende Kaiserin einmal in einem beweglichen Hause wo allerhand Bequemlichkeiten und besonders eine gute Stube angebracht war, gemacht hat.

dige Bewegung in der er war, und die selbst seinen Unterthanen bedenklich wurde, allmählich beförderte.

Der Erzherzog Franz*) machte damals eine Reise um die festen Plätze in Böhmen zu besehen, die kriegerische Erziehung die ihm Joseph gegeben hatte, hatte hauptsächlich die Kenntniß der Bevestigungen, die Ausführung der Manövern und alles d ten, was einen geschickten Krieger bilden kan zum Augenmerk, der junge Prinz fand, ob er gleich zärtlich erzogen war seine Erhohlung in den Strapazen, und er hätte sich gestraft, und zu der härtesten Arbeit verdammt geglaubt, wenn man ihn in den Wirbel der gewöhnlichen Vergnügungen gesetzt hätte.

Da der Kaiser sahe, daß die Religionskasse, aus der er niemals einen Kreuzer nahm, den er nicht zu milden Stiftungen, und wohlthätigen Handlungen angewandt hätte, nicht zu allen seinen guten Absichten hinreichend war, faste er den Entschluß, die Einkünfte gewisser Klöster verwalten zu lassen, und die Einwohner derselben in Pensionen zu setzen.

Häufige

*) Dieser junge Mann kündigte bey seiner ersten Ankunft in Wien alles an, was er einst werden würde. Man erkannte aus seiner Liebe zur wahren Ehre die gute Erziehung die er genossen hatte.

Häufige Unterredungen mit dem Feldmarschall Laudon, und andern Generalen, die sich täglich zum Kaiser begaben, waren gewisser maaßen die Vorboten von der Einnahme von Belgrad. Der Monarch hatte nur dieses zu seinem Augenmerk, indem er den Abtritt desselben welchen Karl der 6te, ein Herr der so ernsthaft war, daß er nicht einmal lachte, und der nur das spanische Kostum schätzte, gemacht hatte, für eine Art von Erniedrigung für sein Haus ansahe.

Man hörte damals, daß sich die niederländischen Stände zweymal versammlet, und endlich den Entschluß gefaßt hätten Deputirte nach Wien zu schicken, um dem Kaiser unbezweifelte Beweise von ihrer Unterthänigkeit zu geben, und ihm zugleich ihre Klagen mitzutheilen. Man erkannte in diesem Schritt das Gesetzmäsige Verfahren einer Nation, die die Liebe zur Ordnung und Billigkeit wirklich berühmt gemacht hat. Sie kamen den 14 Aug. 1787 an, und begaben sich zu dem Hof- und Staatskanzler Fürsten von Kaunitz. Den Tag darauf hatten sie Audienz beym Monarchen, und einige Tage hernach traten sie ihren Rückweg nach Brüssel an, und machten auf ihrer ganzen Reise bekannt, daß sie der geschickten Vermittelung des Ministers alles zu danken hätten.

Hier ist der rechte Zeitpunkt von dem berühmten Manifest,*) welches die Pforte gegen Rußland heraus gab, zu reden, welches sie dem Grafen von Choiseul Gouffier französischen Gesandten an diesem Hofe einhändigen ließ, wo man die Kaiserin beschuldigte, einen Zankapfel zwischen die zwey Reiche geworfen zu haben, indem sie alle nur ersinnlichen heimlichen Ränke angewandt hätte, theils dadurch, daß sie den Waywoden **) von der Moldau auf ihre Seite zu ziehen gesucht, indem sie seine Flucht gedeckt, theils indem sie, daß seitdem sie Consuln in der Wallachey gehalten, und noch hielte, sich in die innern Angelegenheiten des Divans ***) gemischt, theils indem sie den ganzen Handel hätte an sich reissen wollen, Eingriffe in die Rechte ihrer Nachbarn gethan, und alle Verträge verletzt hätte, „dieses berechtigte sie heißt es am Ende des Manifests, den Entschluß, den sie gefaßt hätte, Rußland den Krieg anzukündigen bekannt zu machen.“

Katha-

*) Man ist gegen die Wahrheit der Manifeste so eingenommen, sagte der berühmte Marquis von Torcy Minister der auswärtigen Geschäfte, daß das Mittel die Höfe zu hintergehen, ist, allezeit die Wahrheit darinnen zu sagen.

**) Waywode ist Gouverneur einer Provinz.

***) So wird das Conseil des Sultans genannt, hier wird über alle Hauptangelegenheiten des Reichs und vornehmlich über Krieg und Frieden berathschlagt.

Katharina ließ sich selbst dieses Manifest kommen, um im Stande zu seyn, darauf zu antworten. Es gab darüber im Divan Debatten. Einige wollten, daß man den Krieg bis aufs künftige Frühjahr verschöbe; aber der größte Theil verwarf diese Meynung, und nun wurde an alle Paschen sowohl in Europa als Asien geschrieben, alle Griechen zu entwafnen, und die Muselmänner zu nöthigen sich unter die Fahne des Propheten zu begeben, um gegen die Ungläubigen zu streiten.

Der Graf von Trautmannsdorf der dem Grafen von Belgiojoso in der Würde eines bevollmächtigten Ministers des Kaisers in den Niederlanden folgte, begab sich dahin um Zeuge des guten Einverständnisses, welches er durch das Dekret des Monarchen wieder hergestellt hatte zu seyn. Der Kaiser ließ diesen Provinzen alle ihre Grundgesetze, Privilegien und Freyheiten, welches dieselben nicht ermangelten in ihre Gesetzbücher, die nicht verändert werden können, einzutragen.

Leute die nichts von der Politick verstehen, und an solchen fehlt es nicht, ohngeachtet der Menge von Zeitungsschreibern womit der Welt überschwemmt ist, zweifelten daß der Kaiser gegen die Türken marschiren würde, andre hingegen die etwas weiter sahen, waren überzeugt, daß er keinen andern Bewegungsgrund zu dem Bündnis mit Rußland gehabt hätte.

Geldmangel allein hätte ihn noch aufhalten können, aber er hatte bey seiner großen Sparsamkeit Mittel gefunden, beträchtliche Summen zurück zu legen, indem er sogar seine Austheilungen der Wohlthaten einschränkte, und ohne Hofstaat, ohne Gefolge, ohne Glanz lebte. Dieses, nämlich die gute Wirthschaft ist eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums *).

Da er hörte, daß man die Pulverminen bey Theresienstadt, einer Stadt die in Böhmen seiner grossen Mutter Marien Theresien zu Ehren erbaut worden war, probiren wollte, begab er sich schleunig dahin. Man ließ 6 davon springen. Ein großes Geschenk war die Belohnung derjenigen, die diese Sache so glücklich vollführt hatten.

Man hätte sich billig wundern müssen, wenn die Pforte nach der Parthie, die sie jetzt ergriffen hatte, unthätig hätte bleiben wollen, sie ermangelte auch nicht die Armee schnell zusammen zu bringen, und sich von Balta bis Kaminieck **) auszubreiten, welches

*) Man erzählt ein alter Philosoph hätte über seine Hausthüre geschrieben: Hier findet man das Geheimnis Gold zu machen, und da das Volk in Menge zu ihm kam, um das Recept dazu zu bekommen, so zeigte er demselben einen sehr einfachen Hausrath, eine sehr frugale Tafel, eine ganz gewöhnliche Wohnung als die wahre Quelle der Reichthümer an.

**) Hr. Dimbowsky, der damals Bischof von Kaminieck war, erzählte mir auf dem Schloß zu Podhorz

welches letztere die einzige merkwürdige Vestung in Pohlen ist.

Man sahe in Mähren und Gallicien von allen Seiten Bewegungen. Ein Regiment nach dem andern marschirte, und gab die Absichten Josephs deutlich genug zu erkennen. Der Himmel schien sich für ihn erklärt zu haben. Den ganzen Monat October *) war die Witterung auf den Gränzen von Pohlen und der Türkey sehr schön. Die Wiesen zeigten in dieser späten Jahreszeit dem Auge des Reisenden noch ganze Fluren von Feldblumen wovon der ganze Prospekt sehr entzückend war.

Katharina, durch das Manifest der Pforte aufgefordert, konnte nicht umhin darauf zu antworten. Sie that dieses mit einer Ueberlegenheit, die den Scharfsinn ihrer Räthe zeigt. Sie beklagt sich über das türkische Ministerium, das sich allezeit ihren Absichten, den Frieden wieder herzustellen, widersetzt hätte, und auch den ver-

 schie-

Podhorz im Jahr 1754 eine ganz sonderbare Sache. Die Türken die in Chozim wohnen schicken nämlich öfters nach Kaminieck, und lassen dem h. Antonius zu Ehren Messe lesen, wenn sie etwas verloren haben, das sie gerne wieder finden möchten. Im Nothfall nimmt man alles zu Hülfe.

*) 1787. Ich befand mich damals in Pohlen, und war erstaunt, das Land so geschmückt und die Luft so rein wie im August zu sehen.

schiedenen Traktaten die es unterzeichnet wirklich nicht nachgekommen wäre. Sie zählte nun eine Menge von Beschwerden auf, deren sich die Pforte schuldig gemacht hätte, sie sagte, sie habe nur deßwegen mit dem Kaiser ihrem Bundsgenossen conferirt, um den Frieden wieder herzustellen, wie dieses leicht aus der Bitte, die sie an den König von Frankreich gethan hätte, zu erweisen stünde, (nämlich ihr mit seiner Vermittelung zu dienen.) Sie behauptete ferner darinnen, ihre Reise in die Krimm habe keine andere Absicht gehabt, als ihren bey der Pforte akkreditirten Minister zu sprechen, um die Mishelligkeiten die sich erhoben hätten desto eher beyzulegen.

Man sahe, daß der Divan ihrer Aufrichtigkeit keinen Glauben beymaß, und daß alle Gründe der Katharina ihr nur schön klingende Redensarten zu seyn schienen, die mit sehr viel Kunst ausstudirt waren.

So viel ist gewiß, daß die drey Mächte, zwischen denen es zum Krieg kommen sollte, nichts unterliessen, um sich furchtbar zu machen. Ihre Armeen und alles was zur geschickten Führung des Kriegs gehört, breiteten sie nach und nach sowohl zu Land als zu Wasser aus, und man unterließ schlechterdings nichts von allem, was den Frieden beschleunigen sollte, und welches ihn doch nur aufhielt.

Die besten Generale wurden sowohl bey den Russen als Oestreichern ausgesucht um die Armeen

zu

zu kommandiren, und man hätte auf ihre Namen schwören sollen, daß man glücklich seyn würde. Aber man zertheilte die Truppen zu sehr, anstatt sie zu vereinigen.

Die Feindseligkeiten fiengen bey Okzakow einer türkischen festen Stadt in Bessarabien an, die durch die Schlacht von 1644 merkwürdig geworden ist, wo die türkischen Galeeren sich befinden, die den Ausfluß des Daniepers gegen die Einfälle der Kosacken decken.

Der Wiener Hof unterließ nicht Befehle die den Umständen angemessen waren sowohl wegen der nöthigen Versorgung der Armee, als um den Plünderungen zu steuren, zu ertheilen, während daß Joseph, der in allen Theilen seines Staats zu Hause war nicht unthätig blieb, und theils den Marsch der Truppen bestimmte; theils Läger zu errichten anbefahl, damit die Soldaten immer in der Uebung blieben.

Der kaiserliche Internuncius verließ Konstantinopel, nachdem er Audienz beym Großvizir gehabt, und die Antwort Josephs an die Pforte bewieß, daß man sich schlagen könnte, ohne mehr Zeit zu verlieren. Sie war entschlossen,*) und eines Mo-

 narchen

*) Man hat in seinem Briefen und Manifesten bemerkt, daß er allezeit mit eben so viel Stärke, als Würde sprach. Selten sind kriegerische Fürsten in ihren schriftlichen Aufsätzen matt. »Unsere Feder, sagte der Marschall von Sachsen, ist wie unser Degen.«

narchen würdig, der für Ungeduld Kriegsruhm zu erlangen und sich damit zu krönen brannte.

Die Gränzen der 3 Reiche waren auf einmal mit Picken, Bajonetten, Fahnen und Kanonen bedeckt. Man redete täglich von lebhaften Scharmützeln zwischen den Russen und Türken, man sahe den Fürsten Potemkin bey der Armee ankommen, und wieder abgehen, und den Muth der Soldaten so wie die Kenntnisse der Officiere vermehren.

Während aller dieser Bewegungen wohnte der Kaiser so gelassen *) als ob gar nichts vorgefallen wäre, der hohen Messe, die alle Jahre für seine Mutter gelesen wird, bey, gab Befehle, beschäftigte sich mit dem Innern seiner Staaten, und hörte alle Unglücklichen an.

Katharina auf der andern Seite die der Verlust den ihre Escader im schwarzen Meer erlitten, und der demohngeachtet nicht die Folgen hatte, die davon zu befürchten waren, nicht wenig schmerzte, war mit ihrem Geist überall gegenwärtig, wo sie ihren Einfluß für nöthig hielt.

Josephs Armee bestand aus mehr als drey mahl hundert tausend starken und gut exercirten Leuten, und es ist nicht zu zweifeln, daß er gleich beym ersten

*) Es ist ein wesentliches Erforderniß bey einem Regenten, sich so fassen zu können, daß er nichts von dem, was seine Seele beunruhigen könnte, merken läßt, und dieses Talent hatte Joseph.

ersten Feldzug die Muselmänner in Unordnung gebracht, wenn er nicht einen Kordon*) gezogen hätte, welcher von einem Ende bis zum andern mit Truppen besetzt, die Armee außerordentlich schwächte, und den Türken Zeit ließ sich in Pelotons zu vertheilen, Einfälle zu machen, und sich zu verschanzen, ohne verfolgt zu werden.

Alle die verschiedenen Corps die der Großherr hie und da marschiren ließ, wären auf der Stelle zurückgetrieben worden, und die Flucht oder der Tod hätten geschwind einen Krieg geendigt, in welchem die Scharmützel und die unvorhergesehenen einzelnen Ausfälle mehr als ein Drittheil der Armeen hinrissen, ohne zu zählen, was Entkräftung mitten auf den Märschen, Ueberschwemmungen, Ungewitter, Pest und Hunger für Krankheiten verursachten, und auf die Art wegraften. Man sahe ganze Länder in Kirchhöfe und Hospitäler verwandelt.

Ich erzähle diese Begebenheiten im voraus, indem ich dem Leser die Herrechnung von so viel Unglücksfällen deren Geschichte die Menschheit empört

*) Es ist alle Wahrscheinlichkeit da zu glauben, daß die östreichischen Truppen sich nicht so weit ausgedehnt haben würden, wenn man sich auf allen Fall vor einem Ueberfall der Preussen sicher gewußt hätte.

empört, zu ersparen gedenke*). Man hört ohne Zweifel gerne Heldenthaten, aber man zittert, wenn man die Erzählung von den vielen Opfern, die sie gekostet haben, liest.

Während dieser Unglücksfälle, verursachte ein günstiger Vorfall, daß man sie auf einige Zeit vergaß. Ich meyne die Verbindung der Prinzessin von Würtemberg mit dem Neffen des Kaisers Erzherzog Franz von Toscana. Diese Heyrath die den 9 Jan. 1788 in der grossen Hofkapelle unter den Augen s. Maj. vollzogen wurde, sollte den Monarchen über die Einsamkeit trösten, in die er sich durch die Entfernung seiner Familie versetzt sahe. Alles kündigte bey der jungen Braut, die der Kaiser selbst unter seinen Augen hatte erziehen lassen, das Glück, das sie versprach an, so wie dieses die ganze Stadt Wien, deren Vergnügen

*) Nichts ermüdet so sehr als das Lesen einer Geschichte, wo Belagerungen und Schlachten, ohne die geringsten Umstände zu vergessen erzählt werden. Wenn Voltäre in seinem Leben Karls des 12ten manchmal zu lange bey solchen Erzählungen verweilt, so geschicht es nur deßwegen, weil dieser Monarch nur blos Krieger war, und der Schriftsteller sich also darnach richten, oder das Vorhaben seine Geschichte zu schreiben ganz aufgeben muste, anstatt daß Kaiser Joseph in der Art wie er seine Staaten regiert hat, Stof zu vielerley Betrachtungrn darbietet. Es gab kein Stück der Staatsverwaltung, dessen er sich nicht eifrig annahm.

gnügen sie war, eingestund. Der Kurfürst von Kölln verrichtete die Einsegnung, und der Glanz der Feste die man gab, wurde nur darum gemäs-sigt, um arme Unglückliche zu unterstützen. Man gab den Armen die in dem sogenannten Institut aufgeschrieben sind 6000 Dukaten, so daß auf jede Person ein Dukaten kam. Sie versammleten sich auch in ihren Kirchen, und nachdem sie die Messe mit angehört, sprachen sie mit lauter Stimme ein Gebet, das zu diesem Vorfall ver-fertigt war.

Die Gesundheit des Kaisers verschlimmerte sich je mehr und mehr, ohngeachtet des kriegeri-schen Muths, der ihn über sich selbst erhob, in-dem er der Krankheit die ihm verzehrte gleichsam ein Stillschweigen auferlegte. Ob er gleich erst 47 Jahr alt war, so sahe man in seinem verfalle-nen Gesichte die Merkmale der Arbeiten, die seine Kräfte erschöpft hatten, und die mediciniſche Fakultät, die sonst jederzeit gegen Monarchen sehr bescheiden ist, wagte es zu sagen, daß Joseph sich selbst sein Grab bereite*).

Er war demohngeachtet nichts desto weniger entschlossen sich nach Triest zu begeben, mit dem festen Vorsaz zur Armee zu gehen, und da er nie-

mals

*) „Ich wünschte, daß ich ihren Rath befolgen könnte," sagte er zu den Aerzten die ihm riethen sich zu schonen, und die ihm so gewohnte Geis-tesanstrengung in den wichtigsten Arbeiten zu unterlassen.

mals etwas unterließ, wovon er glaubte, daß es zu seiner Pflicht gehöre, so hinterließ er in den Händen des Staatskanzlers Fürsten von Kauniz *) zwey versiegelte Abschriften von seinem Testament.

Den 4ten März war er zu Triest, den 25ten kam er zu Peterwardein an. Man hörte zu Fiume, daß der Kaiser indem er das Kontumaz-Haus besuchte, den Türken, die man in diesem Hafen mit ihren Fahrzeugen arretirt hatte, selbst die Freyheit ertheilt habe.

Es war eines der rührendsten Schauspiele die man sehen konnte, sie zu den Füssen ihres Befreyers mit Thränen in den Augen, die sie gegen den Himmel kehrten zu sehen, und hernach öfters Alla! Alla! **) rufen zu hören.

Der Kaiser der zu Futack angelangt war, traf den Erzherzog Franz der den Abend zuvor angekommen war, so wie auch die Generale daselbst. Diese Zusam-

*) Es wird wenig Personen geben, die Josephs Vorsicht haben würden. Ohngeachtet so vieler verwickelten Geschäfte die ihm seine Zeit raubten, vergaß er nichts was er sich einmal vorgesetzt hatte auszuführen. »Sein Geist, sagte ein Engländer, scheint ein Schreibtisch mit vielen Fächern zu seyn, wo er ohne die geringste Unordnung, die Sachen, die er braucht heraus nimmt.«

**) Ein Wort welches in der türkischen Sprache Gott bedeutet. Man muß gestehen, daß die Mahometaner durch häufige Gebete, und durch Religionsübungen, die sehr oft wiederholt wer-

den,

Zusammenkunft glich den wichtigen Versammlungen, wo die Oberhäupter der Römer den Untergang der Karthaginenser beschlossen, aber die Türken hatten keinen Hannibal, und von der Taktik*) der so nöthigen Kriegswissenschaft entblößt, ließen sie weiter nichts als einen wilden Muth blicken, der zwar bey dem ersten Anfall hitzig war, aber bald hernach wieder verrauchte. Kleine Gefechte und Scharmützel statt wohlüberlegter Angriffe folgten ohne Aufhören auf einander, während daß die Donau mit Transporten von Menschen und Waffen bedeckt einen fürchterlichen Krieg ankündigte.

Pohlen

den, die Christen beschämen. Man sieht sie mitten in den Armeen Gott früh und spät anbeten, der Groß-Vezir wirft sich selbst wie die andern vor dem Angesicht des Ewigen nieder.

Es gibt keinen schönen Geist bey ihnen, der Miene machte, diese so löbliche Gewohnheit zu belächeln. Er würde es, wie Hr. des Alleurs französischer Gesandter bey der Pforte, sagt, gewiß nicht mehr als einmal thun.

*) Die Türken hätten gewiß die Kriegskunst mehr studiert, wenn das System einer falsch verstandenen Vorherbestimmung ihren Bemühungen nicht Gränzen setzte. Sie sind nicht im Stande sich zu überzeugen, daß die Vorsehung Gottes keine Nothwendigkeit auflegt, und wenn die Dinge so geschehen, wie sie das höchste Wesen vorhergesehen,

Pohlen befand sich damals zwischen zwey Feuern, aber durch den Theilungs-Traktat war es zu schwach geworden, um etwas unternehmen zu können, und konnte nichts als einen stillen Zuschauer der 3 Armeen abgeben. Es ist nicht zu zweifeln, daß man nicht der Pforte guten Fortgang wünschte, die als eine treue Bundsgenossin der Pohlen niemals ihrem Versprechen nachzukommen unterlassen hat. Aber die Umstände erlaubten weder zu reden noch etwas vorzunehmen. Ein König den die Faktionen verhaßt machten, *) Magnaten die verschiedenes Interesse hatten, Länder die beynahe

hen hat, so hat es blos gesehen, daß der Mensch sich seiner Freyheit bedienen würde, um in diesen Umständen so zu handeln. So sehe ich einen Menschen der sich der Gefahr aussetzt, und sage, daß er dabey umkommen wird; er kommt wirklich um; kan man nun sagen, daß ich die Ursache davon bin?

*) Der König und die Republick Pohlen haben ein zu getheiltes Interesse, als daß nicht immer verschiedene Partheyen daselbst seyn sollten, und es ist nicht allezeit leicht zu entscheiden, welche von beyden Partheyen Recht oder Unrecht hat. Jetzt untersucht man die Frage, ob Pohlen ein Wahlreich ist oder nicht? und ich glaube wohl, daß jeder vernünftigdenkende das Grab der pohlnischen Freyheit voraus sieht, wenn die Erbfolge eingeführt wird. Diese Wahrheit ist sehr schön in einer Schrift, die in diesem Jahr in Dresden erschienen ist, ausgeführt. Dieses Werk muß von seiner Meisterhand seyn.

beynahe ruinirt waren, waren Bewegungsgründe genug um unthätig zu bleiben, und sich eher der Verzweifelung zu überlassen.

Man klagte lange darüber, daß die Russen nicht thätig genug wären, ohne zu bedenken, daß ihre Wege oft bis gegen Ende des Aprils ganz unbrauchbar sind, und daß Pferde und Menschen alle Mühe anwenden müssen, um darauf fort zu kommen.

Die Türken waren voller Wuth, nnd agirten gegen beyde Theile mit der größten Hitze, aber oft machten sie falsche Angriffe wie z. B. bey Semlin. Sie hatten über 1000 Mann zu Bukarest in der Wallachey, und gegen 8000 auf der Seite von Siebenbürgen, während daß Focksan der Sammelplatz des Fürsten von der Wallachey war. Man wartete auf den Groß-Vezir, dessen Armee auf 60000 junge aber nicht disciplinirte Mannschaft stieg, die durch ihre Anzahl nur unter sich Unordnung, aber nicht in der feindlichen Armee verursachen konnten.

Der Vezir nahm welches noch mehr zu beklagen ist, und was man als einen angeerbten Fehler bey den Türken betrachten muß, den ganzen asiatischen Prunk*) mit sich, und wenn der Chef weibisch ist, so hat die Armee auch keine Kraft.

Der

*) Die Türken beharren bey diesem Fehler so hartnäckig, daß ein Vezir sich seiner eignen Existenz zu entäussern glaubte, wenn er ganz ohne alles weibliche Gefolge in dem Krieg zöge.

Der Kapitän Pascha,*) der sich schon längst bekannt gemacht hatte, sollte mit seiner Flotte in die Krimm einfallen, welches zu erkennen gab, daß die Truppen von Cherson bis nach Belgrad unverzüglich handgemein werden würden.

Joseph ließ nicht nach Rekrutirungen auszuschreiben, wodurch in den Städten und auf dem Lande, alles was fähig war, die Waffen zu tragen weggenommen wurde, und welches nicht statt finden konnte, ohne die Auflagen zugleich zu erhöhen, und Murren zu verursachen; aber die Klagen wurden von der ausnehmenden Begierde der Deutschen, Ruhm zu erwerben, erstickt. Flüchtlinge aus allen Ländern, deren Anzahl sich auf 100 belief, wurden nachdem sie in den Wäldern der Moldau herumgeirrt bey Jassy aufgehalten, und in das Lager des Groß-Vezirs geschickt. Als dieser hörte, daß 28 Franzosen darunter wären, schickte er sie mit einer Großmuth die wenig seines gleichen hat, dem französischen Gesandten unentgeltlich zu**). Die Türken zeichneten sich mehr als einmal durch solche Züge von Edelmuth aus.

Der

*) Da er von Natur sehr viel Muth und Feuer hat, so hat er sich jederzeit furchtbar zu machen gewußt, und die Jahre haben seine Tapferkeit nicht geschwächt. Man sagt, daß er Löwen zahm macht, eine Sache, die desto sonderbarer ist, da er selbst eben nicht sehr gezähmt ist.

**) Ich glaube ganz gerne, daß Frankreich an diesem mahometanischen Edelmuth mit Ursache ist, aber man

Der Fürst von der Moldau wurde damals zum Gefangenen gemacht, und der Fürst von Lichtenstein, der den Türken immer in den Haaren lag, trieb sie ohngeachtet ihres hartnäckigen Widerstandes mit Muth zurück. Sie hatten auch einen beträchtlichen Verlust in Siebenbürgen, indem sie den Obersten Krag angreifen wollten, welcher, da er seinen rechten Flügel weichen sahe, Mittel fand einen Graben zu passiren, und den Türken in die Flanken zu fallen. Auf die Art brachte er sie zum Rückzuge. Die Aktion währte fünf Stunden.

Da sich die Geschichte nur mit Hauptvorfällen beschäftigt, so nehme ich nur auch hier diejenigen mit, wodurch sich Joseph der 2te kenntbar macht, dessen Hauptabsicht auf Belgrad gieng.

Er hielt sich im Hauptquartier zu Semlin auf, erstreckte seine Vorsorge auf alle Regimenter, begab sich täglich ins Lager, besuchte alle Posten, die seine Truppen besetzt hatten, verrichtete die Arbeiten eines Generals, übernahm die Strapazen eines gemeinen Soldaten, und war selbst so viel als eine ganze Armee. Er schickte ein beträchtliches Corps ab, mit Befehl sich ins Bannat*) zu begeben. Man wuste, daß viele russi-

 sche

man muß bekennen, daß der Gesandte (Hr. v. Choiseul Gouffier) durch seine Geschicklichkeit, sich Zuneigung zu erwerben, diese ausgezeichnete Achtung verdient hat.

*) Das Wort Bannat kommt daher, weil die Bans oder Bannis in alten Zeiten Gouverneure der Pro-

sche Schiffe, die im schwarzen Meer kreuzten, den Türken viele Schiffe zu Grunde richteten, und andre die mit Getraide beladen waren, wegnahmen, so daß man sowohl zu Wasser als Lande an den Ufern der Donau, der Sau und dem Dniester, nichts als Feinde sahe. Die Armee des Feldmarschall Romanzow *) ging unter der Stadt Mohilow über diesen letztern Fluß, und die beyden andern Divisionen folgten dem Corps des Grafen Soltikof, der sich zuerst in die Moldau begab.

Während dieser Unternehmungen war man erstaunt den König von Schweden die Anker lichten, und sich an die Spitze seiner Flotte stellen zu

sehen

Provinzen waren, die unter ungrischer Lehnshoheit stunden, also will Bannat so viel sagen als Grafschaft, Gouvernement, Herrschaft u. s. w.

Man findet dieses so wie viel andere Worte nicht in dem Bosgienschen Wörterbuche, welches zu weiter nichts taugt, als es gänzlich umzuarbeiten, aus der Ursach, da es von Fehlern wimmelt, besonders in Ansehung der Entfernungen der Orte.

Ich wäre oft in Ansehung der Namen von Städten und Dörfern in Verlegenheit gewesen, wenn der Pater Jannart Bibliothekar des Oratoriums, der durch seine Gelehrsamkeit und durch die Ordnung, die er in die Bibliotheck gebracht hat, mir nicht Bücher, die mir darüber Auskunft geben konnten, geliefert hätte.

*) Dieser General der allgemein geschätzt wird, hat wenn es zur Aktion kommt, deren rechten Zeitpunkt er genau zu treffen weiß, die Gewohnheit alles mit der äussersten Geschwindigkeit zu thun.

sehen, um sich nach Finnland zu begeben, und den Unternehmungen der Russen Einhalt zu thun. Seine Beschwerden gründeten sich auf geheime Unterhandlungen des russischen Gesandten am schwedischen Hofe, welche nach dessen Meynung keine andere Absicht hatten, als den Samen der Zwietracht auszustreuen, und die den König von Schweden nöthigten, ihm den Tag seiner Abreise zu bestimmen. Katharina, diese stolze Dame, deren Denkungsart, und hoher Geist schon bekannt war, legte überall ihr Erstaunen und ihre Empfindlichkeit darüber an den Tag. Sie erklärte, wenn die Reinigkeit und Unschuld ihrer Absichten nicht hinreichend wären, um Ruhe und Einigkeit wieder herzustellen, so würde sie die Mittel brauchen, die Gott ihr in die Hände gegeben, und die sie jederzeit zum Ruhm ihres Reichs, und zum Glück ihrer Unterthanen angewendet hätte.

Ohngeachtet dieses schönen Manifestes, fiengen die beyden Flotten die schwedische und russische, die sich einander begegneten, das Treffen von beyden Seiten an. Der Admiral Greigh bestieg ein Schiff von 100 Kanonen, und von 2 andern von 64 Kanonen begleitet, hielt er sich vornehmlich an den Herzog von Südermannland, der der Gefahr nur durch seinen ausnehmenden Muth, und seine geschickten Wendungen auswich. Es waren 600 Verwundete und Todte dabey, und ohne entscheiden zu wollen, wem der Sieg gehörte, so hatten

die Russen so wie auch die Schweden zum wenigsten die Ehre die lebhafteste Hitze, und die größte Geschicklichkeit gezeigt zu haben.

So viel ist gewiß, daß beyde Theile zur Bekanntmachung ihres Triumphs sowohl zu Petersburg als Stockholm das Te Deum singen ließen.

Der Erzherzog Franz, der sehr eifrig darauf bedacht war, sich in der Kriegskunst zu vervollkommnen, untersuchte den Kordon von Semlin bis ins Lager von Chozim, und man erstaunte, daß er in einem so zarten Alter schon ein so guter Krieger war.

Der Kaiser bereiste die Feldlazarethe, *) und war ganz trostlos, als er eine so große Menge Kranke daselbst antraf. Er wendete indeß alles an, um ihnen ihre Umstände zu erleichtern. Man sahe ihn mehr als einmal sie trösten, ihnen die Hand reichen, und den süssen Namen eines Freundes geben.

Der

*) Wollte Gott, daß diejenigen, die ihn des Despotismus und der Grausamkeit beschuldigt haben, ihn bey solchen Besuchen begleitet hätten, hier hätten sie selbst gesehen ob bey der Art, wie er die Soldaten behandelte, und wie er mit ihnen redete, der geringste Schein von Unmenschlichkeit gewesen wäre. Das Unglück ist, daß sich die Schriftsteller nur abschreiben, und daß nur ein Unwissender oder von Vorurtheilen eingenommener nöthig ist, um eine Menge Lügen zu erzeugen.

Der Prinz von Koburg *) dessen Klugheit eben so groß ist als sein Muth, und der in sich selbst alle Hülfsmittel seiner Wissenschaft zu finden weiß, richtete sich nach den Umständen, und da er eben so sehr ein Feind der Uebereilung als der Trägheit war, so hatte er unterdessen Chozim, eine türkische Stadt an der pohlnischen Gränze, blockirt.

Man war ungeduldig die große Armee agiren zu sehen, die wegen der großen Hitze, die Menschen und Pferde hinrafte, immer in der nämlichen Lage blieb. Das Kommando der Hauptarmee welches zeither der Fürst von Lichtenstein gehabt hatte, den eine Krankheit wirksam zu seyn hinderte, wurde dem Feldmarschall Laudon übergeben, der sich so bald als möglich zur Armee begab.

Verschiedene Angriffe sowohl zum Vortheil der Oestreicher als der Türken ließen die Gemüther über den Ausgang des Kriegs in Ungewißheit, aber man wettete überall, und zwar mit Hitze darauf, daß Belgrad eingenommen werden würde, ohn-

*) Ein eben so unerschrockener als aufgeklärter Krieger, der in der größten Hitze des Treffens sein kaltes Blut behält, ein General der eben so vom gemeinen Soldaten geliebt, als vom Officier geschätzt wird, Eigenschaften, die durch eine bewundernswürdige Simplicität in seinem Betragen noch erhöht werden; welches ich selbst zu Lemberg gesehen habe, da ich die Ehre hatte bey ihm zu speisen und ihn öfters in Gesellschaften zu sehen.

geachtet des guten Unterrichts, den franzöſiſche Ingenieure und Artilleriſten den Türken gaben. Der Osmanne hat weiter nichts vor ſich als die große Figur und die Dreiſtigkeit. Um einen robuſten und beherzten Menſchen zu bezeichnen, ſagt man, er iſt ſo ſtark wie ein Türke. Aber nichts iſt zugleich weibiſcher als ein Muſelmann. Die Gewohnheit mit Weibern, und faſt allezeit eingeſchloſſen zu leben, Kleider zu tragen, deren Weite weiter nichts hilft, als daß ſie ihnen überall im Wege ſind, ganze Doſen Opium*) zu nehmen, welches nur dadurch ſtärkt, daß es berauſcht, aber damit endigt, daß die Nerven erſchlaffen, iſt ohne Zweifel auch ein Hinderniß ihrer Tapferkeit.

Die Verrätherey des Paſcha von Skutary empörte Europa. Nachdem er den ruſſiſchen und kaiſerlichen Deputirten geſchmeichelt hatte ſich mit ihnen zu vereinigen, ließ er ſie ermorden, und ſo endigte ſich das Bündniß der albaniſchen Montemogriner mit dieſen beyden Mächten durch eine Grauſamkeit, wovon das Jahrhundert, ob es gleich ſehr verkehrt iſt, kein Beyſpiel aufzuweiſen hat.

Die Türken ſuchten alle Mittel auf, um den Feinden Abbruch zu thun, um die Ehre ihres Reichs

*) Dieſe Gewohnheit erzeugt zwey ganz verſchiedene Wirkungen, entweder eine auſſerordentliche Betäubung, oder eine Erhitzung, die an Raſerey gränzt. Der öftere Gebrauch kan ſeine Wirkung ſchwächen. Man weiß, daß Mithridates ohne Schaden Gift nehmen konnte.

Reichs noch aufrecht zu erhalten. Der Großvezir ließ daher, als er mit 50000 Mann nach Widdin kam, mehrere Agas erdrosseln, weil sie keine Brücke über die Donau geschlagen hatten. Auf die Art züchtigen die Osmannen ihre Schuldigen indem sie glauben, daß eine langsame Justiz nur eine halbe Justiz ist *).

Dieser Vezir, eine Kreatur des Kapitain Pascha, stieg durch seinen guten Kopf; **) denn er war weiter nichts als Sklave gewesen. Man entwickelte seine Begriffe, und obgleich der Sultan kein anderes Verdienst hatte als sich mit seiner Figur zu beschäftigen, seinen Bart zu streichen

*) Es ist ein großes Uebel zu schnell zu strafen, ein eben so großes ist es aber auch, es gar zu langsam zu thun. Die Chineser haben eine öffentliche Tabelle, worauf die Strafen, die auf die verschiedenen Vrebrechen folgen stehen, und sobald einer von einem solchen Verbrechen überführt ist, wird das Urtheil gesprochen, und auf der Stelle vollzogen.

**) Der Despotismus schließt bey den Türken verdienstvolle Männer von den größten Aemtern nicht aus. Selbst die Sklaverey ist kein Hinderniß der Beförderung: ein untrügliches Mittel, Talente aus der Dunkelheit hervorzuziehen, welches in andern Monarchien eben nicht sehr bekannt ist, da die Hofschranzen zu viel Kredit haben, und zu sehr dabey interessirt sind, daß aufgeklärte Personen entfernt werden.

chen,*) und im Schooße der Weichlichkeit zu leben, so wuste er doch die Talente dieses Mannes zu belohnen.

Joseph brach an der Spitze seiner Armee auf, um sich in das Bannat zu begeben, er ließ zu Semlin ein hinlängliches Corps zur Vertheidigung dieses Orts und des Dammes von Bescharia zurück, während daß der Kapitain Pascha auf seiner Flotte Beyspiele von der größten Grausamkeit gab. In dem ersten Treffen, wo seine leichte Escader sehr mitgenommen worden war, hatte er selbst einen Schiffskapitain erschossen, und zwey andere erdrosseln lassen. „Diese Ungeheuer sind nicht werth Europa zu bewohnen," sagte Joseph, als er diese Nachricht hörte.

Dieser Monarch brannte von Verlangen eine Schlacht zu liefern, indem er von einem entscheidenden Treffen die Ruhe seiner Armee erwartete, die durch Krankheiten außerordentlich litt. Das Bannat war jederzeit ein ungesundes Land, und wer

*) Diese Bemerkung, so läppisch sie auch zu seyn scheint, ist eines Geschichtschreibers nicht unwürdig wenn man sie nach den Gemälden, die die Alten von den Kaisern entworfen haben, beurtheilt. Sie erzählen uns, daß einer etwas darinn suchte, den Kopf zu hängen, und ein anderer ein Vergnügen darinn fand, seine Zähne zu zeigen. Voltäre bemerkt, daß Karl der 12te oft nur durch ein unbedeutendes Lachen, das er sich angewöhnt hatte, antwortete.

wer weiß, ob nicht die pestilentialischen Ausdünstungen, die in diesen Gegenden häufig anzutreffen sind, zur Verschlimmerung der Gesundheit des Kaisers beygetragen haben *).

Sehr verschieden von den Regenten, die bey den Feldzügen gegenwärtig sind, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, und die ihre Stelle eben so gut durch ihr Portrait vertreten lassen könnten, wollte er zu Illova den Mittelpunkt der Armee selbst kommandiren, und überließ den rechten Flügel dem Grafen von Wartensleben, und den linken dem Feldmarschall Lascy.

Die Türken vermieden mit Fleiß ein regelmässiges Treffen, und da sie sahen, daß sie sich nur durch leichte Scharmützel erhalten konnten, bedienten sie sich der List, sich nur Pelotonweise zu zeigen, welches nach dem Ausdruck des General Fabris verursachte, daß man sich nur heimlich ermordete, und daß man den Soldaten Zeit ließ in Krankheiten zu fallen, und den Krankheiten, die größten Verwüstungen anzurichten.

Man konnte die Erscheinungen des Bezirs mit den Veränderungen des Mondes vergleichen. So

wie

*) Mehrere Ursachen veranlaßten seine Krankheit. Sie entstand zum Theil von einer Schärfe des Bluts, von der Vertreibung eines Geschwürs, welches sich ohne Zweifel hernach in andere Theile zog, nnd von der heftigen Gemüths Bewegung in der er immer war, und die sein Uebel nicht anders als vermehren konnte.

wie dieser unermüdete Planet, verschwand und erschien er, ließ nur einen Theil von sich sehen, näherte sich, zog sich zurück, und betrug sich als ein furchtsamer Krieger, der sich in kein Treffen einlassen will.

Der Triumph des Prinzen von Koburg wurde nun vollkommen. Er machte sich Meister von Chozim,*) und erlaubte der Besatzung mit Waffen und Pferden frey abzuziehen. Je mässiger sich ein General des Siegs bedient, desto mehr bedeckt er sich mit Lorbeern.

Man konnte alles darauf wetten, daß Novi dessen Widerstand hartnäckiger war, als man es vermuthen sollte, endlich unter den Angriffen des Feldmarschall Laudon erliegen würde, eines Generals, der eben so groß war, wenn er zögerte, als wenn er den Sieg errang. Er nahm es selbst über sich, die Weiber, Kinder und ihre Habseligkeiten in Wägen die er ihnen lieferte, nach Bredor schaffen zu lassen, indem er keine andere Ehre kannte, als die von der Menschlichkeit begleitet ist.

Joseph

*) Diese Stadt, die am äussersten Ende der Türkey an den Gränzen von Pohlen am Ufer des Dniester liegt, war ein ganz unbeträchtlicher Ort, als die Türken ihn befestigten. Sie setzten ihn darauf in so guten Stand, daß eben so viel Muth als Klugheit dazu gehörte, sich desselben zu bemeistern.

Joseph, dem dieser doppelte glückliche Vorfall schmeichelte, schien sich zu verjüngen, er hofte zugleich, daß die Türken, die damit umzugehen schienen sich von der Donau Meister zu machen, geschlagen, oder wenigstens zur Flucht gebracht werden würden. Es wäre jetzt rechte Zeit gewesen, daß die Armee des Kaisers, der sich zu Lugosch befand einen vortheilhaften Posten gesucht hätte, um ein Treffen zu liefern. Aber die Scharmützel gingen fort, ohne daß etwas ausgerichtet wurde. Dieses veranlaßte jene traurigen Folgen, daß man sich nämlich genöthigt sahe, ganze Städte zu verbrennen, und nichts als Aschenhaufen und Einöden hinter sich zu lassen, damit der Feind keine Mittel zu subsistiren vor sich fände.

Mitten unter diesen schauderhaften Vorfällen, zeigte sich die menschenfreundliche Gesinnung Josephs mehr als jemals,*) der um diese unglücklichen Menschen, die nichts als einen Leib, der von den Flammen verfehrt worden war, davon brachten, einigermaaßen schadlos zu halten, alle Mittel anwendete. Da er ebenfalls mit vielem Unglück zu kämpfen hatte, so gestund er selbst, daß ihm seine

*) Es geht über alle Vorstellung, wie viel Mühe er sich gab, um den Einwohnern der Gegenden, die der Krieg verheerte, Unterhalt, Wohnung und Kleidung zu verschaffen. Seine Krankheit griff ihn weit weniger an als der Kummer, den er über das Unglück dieser Leute empfand.

seine Neigung zum Kriege ziemlich theuer zu stehen käme. Und in der That, mit wie vielerley Unruhen wurde er nicht heimgesucht? Entwürfe, Rapporte, Läger, Märsche, unglückliche Vorfälle, Begierde zu siegen, Furcht vor einem schlechten Ausgange, Nothwendigkeit zu strafen, Strapazen, die gar kein Ende nahmen, Korrespondenz in alle 4 Theile der Welt, und bey alle dem die Vorstellung des Urtheils der Nachwelt, das man nicht nach seinem Gefallen reguliren kan: alles dieses waren Gegenstände die in der Seele eines Eroberers eine Ebbe und Fluth von Gedanken, und Entwürfen hervor brachten.

Er war eben im Begriff, die Türken anzugreifen, welche unter der Anführung zweyer Paschen sich in ein Corps von 15000 Mann zusammen gezogen hatten, als sie Pancsowa verließen, nachdem sie dasselbe angesteckt hatten. Man griff die Arriere Garde an, tödtete viele Leute, und Mehemisch Pascha, der das Hauptkommando führte, muste an seinen Wunden sterben. Sein Pferd, welches sehr kostbar angeschirrt war, wurde erbeutet.

Der General Harrach jagte auf seiner Seite die Feinde aus den Kasernen von Ulpalanka, machte viele Gefangene, hieb viele nieder, zwang die Garnison sich zu ergeben, und der Kaiser gewann durch diese Vortheile so viel, daß das Bannat von den Feinden wieder gereinigt wurde. Er ließ den

Ge-

General Klairfait zurück, und begab sich auf den Marsch um sich mit dem Korps des General Gemmingen in der Nachbarschaft von Semlin zu vereinigen.

Der Fürst Rudolph Joseph von Kolloredo*) Konferenzminister und Vizekanzler starb zu Wien in einem Alter von 83 Jahren. Joseph bedauerte ihn als einen von denen Unterthanen, deren Eifer Maria Theresia bewährt gefunden, und der durch seine ausnehmende Klugheit sich jedermanns Achtung erworben hatte.

Man zählte mehr als hundert und funfzig Flecken, die von den Türken während ihres Aufenthalt im Bannat verwüstet worden waren, und die sie zu ihrem Vergnügen angezündet hatten. „Diese Barbaren rief eine große Prinzessin aus, haben Erholungen, die von den unsrigen ganz verschieden sind.“

Jemehr

*) Es gibt Namen, die man in Wien mit einer Art von Ehrerbietung nennt, und unter denen ist auch dieser. Dieser Vizekanzler vermehrte den Glanz seiner Familie noch durch eine Redlichkeit, die alle Proben aushielt, und durch das Talent, sich bey Kleinen und Großen beliebt zu machen. Ob er gleich 83 Jahr alt war, so starb er doch noch zu jung für diejenigen, die seine guten Eigenschaften zu schätzen wußten.

Jemehr sich Josephs Truppen durch ihren Muth auszeichneten*) desto mehr schrien seine Feinde über Ungerechtigkeit, als wenn der Krieg den die Franzosen zur Unterstützung der Insurgenten in Amerika unternommen, gerechter gewesen, und als wenn nicht jede kriegführende Macht ähnlichen Urtheilen ausgesetzt wäre. „Es gibt keinen Krieg, sagte der unsterbliche Montekukuli, der sich nicht auf zwey Seiten betrachten läßt, und der nicht Gelegenheit zu Beschuldigungen gibt.“

Bey der kaiserlichen Armee wurden fünf Obersten zu Generalen befördert, so wie noch ausserdem fünf Generale erwählt wurden. Aus der Liste, die man damals von der russischen Armee erhielt, ersahe man, daß sie viel Leute in ihrer Unternehmung gegen Oczakow verlohren hatte, und daß der Feldmarschall von Romanzow aus Mangel an Lebensmitteln in der Moldau, seine Winterquartiere in Pohlen nehmen wollte.

Der Erzherzog Franz, dem es gar nicht lieb war, daß er das Blut, welches so glücklich in seinen

*) Der Abt von Saint Pierre der Urheber des Entwurfs zu einem allgemeinen Frieden, schrieb an einen seiner guten Freunde, daß es eine Menge zufälliger Umstände gäbe, die man zuvor wissen müste, ehe man einen Fürsten verdammen könnte, welcher die Dinge in ihren ersten Ursachen kennete, und besser als irgend jemand das Wie und Warum wüste.

seinen Adern fließt, wieder mit nach Wien zurück brachte, machte zur baldigen Rückkunft des Kaisers Hoffnung; und S. Maj. langte wirklich kurz darauf auch an. Er hatte viele Berathschlagungen mit dem Fürsten von Kaunitz, der ihn ohne gerade gegen den Willen des Monarchen anzugehen zu scheinen, auf gemässigte Grundsätze, deren Weisheit er anerkannte, zurückführte; aber die Begierde zum Kriege ist ein Feuer, das nicht so leicht gelöscht werden kan.

Der Tod des Königs von Spanien*) wurde für den Kaiser eine Veranlassung zu mancherley Betrachtungen. Nachdem er einige Minuten den Kopf auf die Hände gestützt hatte, rief er aus: „Dieses war ein weiser Monarch, der nicht so viel Be-

*) d. 13ten Dec. Dieser Monarch ist einer von den Regenten dieses Jahrhunderts, die am weisesten regiert haben. Mit Hülfe der gesunden Vernunft, welche allezeit sein Führer war, zog er helldenkende Personen an seinen Hof, und hörte sie an. Der Glanz des Verdienstes verdunkelte in seinen Augen allezeit jenes der Geburt, wie man es bey der Wahl des Tanucci und Gregori sahe. Alle seine Manifeste haben das Gepräge einer wahrhaft königlichen Größe an sich. Die Sachen die darinnen gesagt werden, entsprechen der Würde der spanischen Sprache.

Er hatte den Muth, ohne auf die Vorurtheile des Landes zu achten, die Inquisition zu erschüttern, und

Bewegungen machte als ich, um gut zu regieren.“ So wuste Joseph Karl den 3ten zu schätzen, dessen Regierung wirklich weise war.

Man glaubte, dem Kaiser, dessen Gesundheit sich merklich verschlimmerte, die Bäder von Pisa*) anrathen zu müssen, aber nach der Bemerkung der jungen Erzherzogin wollte er, da er durch die Nachrichten, die er aus allen Ländern, und besonders von der Armee erhielt, so viel Geschäfte bekam, daß er ganz abgemattet wurde, nur darinn seine Erhohlung suchen, daß er in den Arbeiten abwechselte. Auswärtige Geschäfte folgten auf inländische, und es war kein Theil der Staatsverwaltung, den er nicht lebhaft zu Herzen nahm, es mochte ihn nun betrüben, oder erfreuen.

Die Einnahme von Oczakow hatte mehr Wirkung auf seine Gesundheit, als alle Kunst der Aerzte.

und den Inquisitor in Furcht und Schrecken zu setzen; sie existirt nur noch, um nach und nach zu erschlaffen, zur größten Zufriedenheit aller vernünftigen Männer, die sie als einen Richterstuhl, der dem Evangelium gerade zu entgegen gesetzt ist, ansehen.

Als Jesus am Kreuze erblaßte, sagte er zu seinem Vater: Vergib meinen Henkern, denn sie wissen nicht was sie thun: und die Inquisition, welche sich für sehr christlich hält, sagt im Gegentheil: Verbrennet und Ermordet! Welcher Kontrast!

*) Ausserdem daß diese Bäder sehr heilsam sind, sind sie auch sehr prächtig angelegt. Man findet auch die

Aerzte. Er rief aber dabey aus: „Ein glücklicher Vorfall, wenn er nicht mit so viel Blut erkauft worden wäre.“

Es kamen bey dieser Eroberung, von der der General Romanzow die Nachricht nach Petersburg brachte über 8000 Menschen um, 283 Officiere waren verwundet, und die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 4000. 310 Kanonen, und 180 Fahnen wurden erbeutet. Der Fürst Wolkonsky, ein Sohn desjenigen, der Gesandter in Pohlen war, verlor bey dieser Expedition das Leben. Der Verlust der Russen stieg nur auf 132 Todte. *)

Der Kaiser bekam unaufhörlich sowohl aus Kroatien, als Siebenbürgen Briefe, die ihm von den geringsten Bewegungen Nachricht gaben, und die mit den andern Geschäften mit denen er überhäuft war, verbunden, ihm nicht viel mehr Ruhe

die schönsten Gegenden daselbst, und alle Bequemlichkeiten, die man nur verlangen kan. »Wenn auch weiter nichts da wäre, als die Schönheit des Landes, sagte die Marggräfin von Bayreuth die Schwester des Königs von Preussen, so würde man seine Gesundheit daselbst wieder bekommen.

*) Oben S. 228. sagt der Hr. Verfasser, daß man aus der Liste von der russischen Armée ersehen, daß sie bey Oczakow viel verloren hätten, und hier gibt er nur so wenig an. Jenes muß also wohl auf die vorhergehenden Angriffe gehen. Die damaligen Nachrichten und insonderheit der Petersburger Hofbericht gab den Verlust über 1000 Mann an. A. d. U.

gewährten als der Armee. „Ich sehe wohl, sagte er eines Tages, als er fünf Kuriere auf einmal erhielt, daß ich um ausruhen zu können, werde aufhören müssen zu leben.“ *)

Man vernahm, daß der Graf Romanzow einen Theil seiner Truppen gegen Bender marschiren ließ, um diese Festung enger einzuschließen, während daß man auch darauf bedacht war Chozim zu befestigen. Ob der Winter gleich sehr hart war, so liessen sich doch weder die Arbeiter noch die Aufseher in ihrer Thätigkeit hindern, und es schien in diesem kostbaren und mörderischen Kriege, daß die Streitenden mit Tollkühnheit selbst der Strenge der Jahrszeit trozten.

Man hatte schon längst von dem Verkauf der Lehen, sowohl derjenigen, die den Fürsten gehörten, als derer, die die Domkapitel und Klöster zu vergeben hatten, geredet, als der Befehl darzu erschien. Die erstern sollten zum Besten des Schatzes, die andern zum Besten der Religionskasse verkauft werden, welches beweißt, daß Joseph die richtige Vertheilung sehr wohl kannte, und sich niemals in seiner Staatsverwaltung davon entfernte.

Schon in der Mitte des Febr. 1789 ging die Feld-Equipage des Kaisers mitten unter Schnee und Eis

nach

*) Sonach könnte man die Grabschrift, die man auf Karl den 12ten gemacht hat, auch auf ihn anwenden. Hic stat, qui numquam stetit. Hier ruht, der niemals geruht hat.

nach Ungarn ab. Es wurden unaufhörlich Soldaten geworben, die nöthig waren, um die Lücken einer Armee auszufüllen, die wenn sie vollzählig war auf 350000 Mann stieg, eine ungeheure Anzahl in den Augen der gesunden Philosophie, welche wünscht, daß alle Menschen in Friede leben möchten.

Man verlor damals den Feldmarschall Fürsten von Lichtenstein, der öfters der Wut der Schlachten entgangen war, und der durch seine Tapferkeit selbst über den Tod triumphirt hätte, wenn die Menschen unsterblich seyn könnten. Sein Andenken war Josephen so werth, als ihm seine Dienste nützlich gewesen waren.

Man weiß wie sehr er die alten Kriegsmänner schätzte, und wie schmerzhaft ihm die Krankheit des General Laudon war, der nur zur Armee zurückkam, um das Bette zu hüten. Er theilte seine Liebe zwischen diesem berühmten Greis, und dem Feldmarschall Lascy, dessen Gesundheit seit einiger Zeit auch wankte, und überhäufte einen wie den andern mit Lobsprüchen.

Dem Prinzen von Hohenlohe übertrug er nach dem Tode des Generals von der Artillerie das Kommando der Truppen in Siebenbürgen. Seine Wahl wurde allgemein gebilligt, da sie weder ohne genaue Kenntniß des Gegenstandes*) noch

*) Dieses ist die einzige Art, Aemter zu ertheilen, die Lob verdient. Johanna von Arquien, Gemahlin

auf Empfehlungen, welche gewöhnlich eine Quelle von Ungerechtigkeiten sind, geschehen war. Pohlen, das allezeit mit Rußland gespannt ist, ob es gleich das Ansehen hat, als wäre es sein Sklave, beklagte sich sehr darüber, daß sich beständig russische Truppen auf seinem Gebiete aufhielten. Der Gesandte entschuldigte die Sache so gut er konnte; und dieses Misvergnügen der Republick schien schon voraus zu verkündigen, daß sie gegen solche Gewaltthätigkeiten würden auswärtige Hülfe suchen müssen.

Was Schweden anbetrift, so war es noch immer gegen Rußland erbittert. Man weiß, daß Tag und Nacht zu Karlskrone *) (einer Stadt am Balti-

mahlin des großen Sobiesky Königs von Pohlen, verlangte alle Aemter für die Personen denen sie wohl wollte. Der Bischof von Ermeland machte ihr einstens Vorwürfe darüber: Sie können glauben, Madam, sagte er zu ihr, daß es nur Ränke sind, wodurch die Stellen erhalten werden, wenn Sie nach Gunst vergeben werden, und Sie thun gewiß sehr viel Böses, indem Sie glauben Gutes zu thun.

*) Karl der 12te hielt sich einen Winter daselbst auf, nachdem er die Türkey verlassen, eine Zeitlang in Stralsund gewesen war, und allem Ungemach in dem Treffen auf der Insel Rügen getrotzt, wo ihm der Graf Poniatowsky das Leben rettete, nachdem er es ihm schon einmal bey Pultawa zu erhalten das Glück gehabt hatte.

Baltischen Meere) an der Ausrüstung der Flotte, welche noch beträchtlicher als im vorigen Jahr werden sollte, gearbeitet wurde, aber in diesem Reich war damals eine Revolution entstanden, welche die Berathschlagungen des Reichstags störte. Es wurden eine Anzahl Officiere in Finnland arretirt, und ohne die Thätigkeit des Königs wären seine Staaten der Schauplatz der grausamsten Faktionen geworden.

Die Bemühungen Dännemarks die Urheber des Entwurfs, die russische Flotte anzustecken, heraus zu bringen, hatten noch nicht die Aufklärungen hervorgebracht, die man wünschte, als dieser Hof den Freyherrn von Benzelstierna einen schwedischen Obristlieutenant der das englische Schiff, welches bestimmt war die russische Flotte anzustecken gekauft hatte, in dem Hause, wo der schwedische Minister wohnte, in Verhaft nehmen ließ. Er ließ ihn als einen Staatsgefangenen auf die Festung bringen; und die Kommission der diese Sache aufgetragen wurde, fieng ihr Geschäft an, während daß der Petersburger Hof vom dänischen 12 Schiffe verlangte, die er ihm nach den Worten des Traktats liefern sollte, welches auch geschahe.

Da die Einfälle der Türken verschiedene östreichische Kantone beunruhigten, so ging der General de Vins nach Kroatien ab, und der General Graf von Klairfait, dessen Einsicht und Thätigkeit man schon kannte, bekam das Kommando der

Wartenslebischen Armee. Auf allen Straßen, die nach dem Kriegsschauplatz zugingen, sah man nichts als Artilleristen, Minirer, Ingenieure, die von Munitionswagen begleitet waren, deren Anblick schauderhaft war. Die Befehle die nach Böhmen, Ungarn, und den verschiedenen Provinzen, wo das Kriegsfeuer aufs neue recht anging, ausgestellt wurden, kündigten an, daß Joseph einen eben so glänzenden als vortheilhaften Feldzug thun würde. Man sahe die Türken, die in Bosnien versammlet waren, die Plätze befestigen, die Schanzen wieder herstellen, die Garnisonen vermehren, und in gewissen Entfernungen Läger beziehen.

Es schien schon so gut als gewiß zu seyn, daß der Feldmarschall von Haddick nach Ungarn gehen, und Laudon das Kommando über eine Armee von 70000 Mann bekommen würde, mit welcher er in die Wallachey eindringen, und jenseits der Donau eine vortheilhafte Stellung nehmen sollte, um die Unternehmung auf Belgrad zu begünstigen. Aber die schwächliche Gesundheit des Kaisers, die wankender als jemals war, machte daß man für sein Leben besorgt wurde. Er hatte nicht zwey ruhige Tage hinter einander, und seine Hartnäckigkeit, womit er arbeitete, untergrub seine Kräfte auf die grausamste Art. Dazu kam, daß die Nachrichten von der Theurung der Lebensmittel, und den epidemischen Krankheiten, die unter

der Armee Verheerungen anrichteten, seine Leiden außerordentlich vermehrten. Man weis, wie viel grausamer Schmerzen der Seele als des Leibes sind.

Die Türken, die von ihrem barbarischen Grundsatz, daß man die Orte, wo man sich nicht halten kan, gänzlich ruiniren müsse, nicht abließen, machten eine Streiferey nach Okna, wo sich ein Posten von 18 Mann befand, diese ließen sie über die Klinge springen, steckten den Ort an, und thaten das nämliche mit mehrern Plätzen, ohngeachtet der großen Liebe des Nächsten, die ihnen der Alkoran empfiehlt.

Einige Worte vom Frieden, die sich aber die Minister sehr sachte ins Ohr sagten, ließen eine Zeitlang vermuthen, daß die Pforte wirklich die Absicht habe einen Vergleich zu machen; die Feindseligkeiten wurden aber demohngeachtet fortgesetzt. Der Prinz von Koburg fing mit einer unglaublichen Hitze seine Operationen wieder an, und der Kaiser der ihn mit Recht so sehr, als eine ganze Armee schätzte, verließ sich auf seine Talente, während daß sich die Russen in Bewegung setzten, um mit neuem Eifer zu Werke zu gehen.

Man versahe sich nichts weniger, als daß der Großherr Abdul Hamid sterben würde, da er auf einmal seinen Lauf endigte: er erwartete das Ende des Kriegs mit der größten Begierde, ohne an das seinige zu denken. Er starb fast ganz unbe-

dauert, da er nichts für seinen Ruhm noch für das Glück seines Reichs gethan hatte. Sultane von dieser Gattung regieren nur, um den Ruhm den Solimannen und Achmets noch mehr zu erhöhen, *) deren Andenken noch immer in Konstantinopel blüht, ohngeachtet der langen Zeit, die seit ihrer Regierung verflossen ist.

Der neue Kaiser, der Sultan Selim, bestätigte an dem nämlichen Tage, an welchen sein Vorgänger begraben wurde, den Kaimakan, er ließ auch alle andere Minister und Officiere in ihren Aemtern, und machte bekannt, daß man alle Anstalten zum künftigen Feldzug fortsetzen sollte, indem er diejenigen mit seinem, und des großen Propheten Zorn bedrohte, die sich der Verrätherey, oder Feigheit schuldig machen würden. Die Liebe zur Veränderung, und nicht die Kenntniß des Selim (da die Thronfolger schlechterdings von niemanden gekannt werden können, indem sie gar nicht unter das Volk kommen) verursachte außerordentliches Vergnügen. Es geht diesem Volk wie den Kranken, die da glauben, wenn sie ihre Lage verändern, werden sie sich besser befinden, und sie finden zuletzt, daß sie es schlimmer getroffen haben.

Joseph

*) Es ist bekannt, daß Solimann der 2te und Achmet der 3te zwey Fürsten waren, die sich unsterblig machten, der eine stieg im Jahr 1520 der andere 1703 auf den Thron.

Joseph hatte den Trost zu vernehmen, daß seine Nichte die Erzherzogin, Tochter des Erzherzogs Ferdinand die eheliche Einsegnung bekommen hatte, und zwar mit dem Herzog von Aosta Enkel des Königs von Sardinien, der bey dieser Feyerlichkeit vom Erzherzog Franz*) vorgestellt wurde. Die Erzherzogin begab sich nunmehr nach Turin. Dieses alles aber konnte ihn nicht über den Kummer zufrieden stellen, den er darüber empfand, daß er sich zu eben der Zeit, wo er seinen Ruhm mitten in Gefahren gründen wollte, vom Fieber aufgehalten sahe.

Während dieser Vorfälle langte der Graf Kolloredo, General und Direkteur über das Artillerie Wesen zu Ofen, mit einem Muth, der seiner würdig war, an, um sich zur Armee zu begeben. Wenn ich hier alle Einfälle, alle Angriffe, alle kleinen Gefechte, die die Kaiserlichen, Russen, Schweden und Türken mit einander hatten erzählen sollte, würde es den Leser sehr ermüden. Die Geschichte gefällt nur auf einem großen Gemälde, und nicht in Miniaturzeichnungen, wo die kleinen Bilder dem Auge beschwerlich fallen, und sich unter der Feinheit des Pinsels verlieren.

Katha-

*) Hier ist die Rede vom Erzherzog Franz in Mayland, und nicht von dem in Toscana, dem Sohne Leopold des Zweyten.

Katharina, die allezeit thätig war, ließ gegen Schweden ein neues Manifest erscheinen. Sie ruft darinn Himmel und Erde zu Zeugen an, sie führt bittere Klagen über den ungerechten Krieg, der von dieser Krone gegen sie angefangen worden, und sagt mehr als einmahl, daß sie sich jederzeit würde angelegen seyn lassen, die Freyheit des Handels aufrecht zu erhalten. Schweden blieb nichts desto weniger bey seinem vorigen Entschluß, nnd so haben oft die beredtesten Schriften von der Art kein anderes Verdienst als schöne Ausdrücke im Publiko verbreitet, und die Politiker und müssigen Köpfe beschäftiget zu haben.

Der General Graf von Panin, derjenige, der in dem letzten Krieg gegen die Türken Bender weggenommen hatte, starb zu Petersburg, und konnte bey seinem Tode auf die Ehre rechnen in der Geschichte fortzuleben. Der Kaiser verlor einige Tage zuvor den General Pallavicini, der an seinen Wunden starb, und der um so viel mehr bedauert wurde, da er für die Nachkommenschaft gearbeitet hatte, indem er sich für den Dienst des Hauses Oestreich aufopferte.

Man hörte, daß der Feldmarschall Laudon dessen ganzes Leben eine Folge von Arbeiten und guten Erfolgen war, zu Karlstadt angekommen wäre, und daß die 3 Corps von der Armee, die so eingetheilt waren, daß sie Angriffs und Vertheidigungsweise agiren konnten, auf eine wichtige Unternehmung dächten.

Der

Der Fürst von Ligne der geboren zu seyn schien, um entweder zu überwinden oder zu sterben, befand sich zu Semlin, von wo er nach Sirmien gehen sollte, um das Kommando daselbst zu übernehmen. Der Feldmarschall Laudon hatte einen Bericht nach Hofe erstattet, worinn es hieß, daß ein Gefecht von 10 Stunden mit den Türken vorgefallen, welches aber letztern gar nichts geholfen, da ihre Bemühungen blos dahin gegangen, sich des Postens von Dobrossello zu bemächtigen, sie wären aber tapfer zurückgeschlagen worden, ob sie gleich 2000 Mann Verstärkung bekommen hätten.

Der Kaiser, dessen Krankheit nicht nachließ, und zwar mehr deßwegen, weil es ihm äusserst wehe that, daß er nicht an der Spitze seiner seiner Armee seyn konnte, als daß ihn das Fieber angegriffen hätte, ob gleich dieses aller angewendeten Hülfsmittel ohnerachtet, gemeiniglich zu der Zeit, wo er sich besser zu befinden glaubte, wieder kam; fand also nur in seinem Muth das Mittel sich aufrecht zu erhalten, man sahe ihn selten niedergeschlagen, und wenn man ihm nur etwas das auf die Regierung seiner Staaten, oder die Besorgung seiner Armee Bezug hatte, sagte, vergaß er sein Uebel, und seine Sprache, und Miene war wie in seinen gesunden Tagen.

Da er hörte, daß der König von Schweden abgegangen sey, und seine Reise nach Bergen fortsetzte, sagte er: „Er will den Namen der Gustave

wieder erneuern, und die Regierungen der kriegerischen Fürsten in seinen Staaten immer fortgehen lassen."

Man redte von einigen Vortheilen, die die Russen über die Türken erhalten hatten, und man muß ihnen den Ruhm lassen, daß sie unbeweglich wie die Felsen stehen, wenn man in sie hineindringen will, sie mögen nun Angriffs, oder nur Vertheidigunsweise agiren. Wenn es wahr ist, daß man sie, um sie auf ihren Posten unbeweglich zu erhalten, versichert, wenn sie mit dieser Unverzagtheit stürben, so führen sie gerades Wegs in den Himmel, so ist dieses Mittel nicht übel ausgesonnen.

Niemals sahe man so viele Kuriere und die sich zugleich so schnell in Europa ausbreiteten. Wien war der Mittelpunkt aller Korrespondenzen, und alles kam bey dem Fürsten von Kauniz zusammen, wo die Depeschen ausgefertigt wurden. Dieses war um so nöthiger, da ein Mann von seiner Gelassenheit, und seiner Weisheit dazu erfordert wurde, um Sachen, die oft sehr verwickelt waren, in einem Augenblick zu übersehen, in die gehörige Ordnung zu bringen, und sie zur Zufriedenheit der verschiedenen Partheyen zu beendigen.

Es trug sich damals ein Vorfall zu, der in der römischen Geschichte eine Stelle gefunden hätte, und den ich doch hier erzählen will. Dreyssig türkische Officiere, denen der Feldmarschall Laudon nach der Einnahme von Novi auf ihr gege-

benes Ehrenwort, in Zeit von einem Monate wieder zu kommen, ihre Weiber und Kinder zu begleiten erlaubte, kamen wirklich in einer Anzahl von dreyzehn Personen zurück, und versicherten, daß die andern gleich nachkommen würden, welches auch geschahe. Dieses beweißt, daß die Türken, die Größe des Geistes der Römer haben würden, wenn ihre Tugend nicht unter dem Joch der Tyranney seufzen müste.

Man war ganz ungeduldig, daß so zahlreiche Armeen es niemals zu einer entscheidenden Schlacht kommen ließen. Dieses kommt daher, weil man nicht weiß, daß in einem Kriege tausend Vorfälle sich ereignen, die man nicht voraus sehen, und vor welchen man sich unmöglich hüten kan, ein Ungewitter, eine ansteckende Krankheit, eine Ueberschwemmung, eine Feuersbrunst, und noch geringere Umstände, ein falsch gegebenes Zeichen, ein Spott, eine Unbehutsamkeit, sind lauter Fälle, die einen Entwurf können scheitern machen, und verursachen, daß aus dem Angriff nichts wird.

Der Feldmarschall Laudon, der entschlossen war, Berbir zu belagern, konnte die Sau nicht so geschwind paßiren, als er wünschte, er ließ aber, um sich zu rächen, sogleich die ersten Werke, ohne das Feuer der Garnison zu achten, anlegen, und der Kommunikations-Laufgraben, von der Brustwehr der Festung, längst dem linken Ufer des Flusses bis zur Batterie Bas Varos, wurde in einer Nacht in Vertheidigungsstand gesetzt.

Alles

Alles war ruhig im Lager, und die Truppen die darinn waren, warteten mit Ungeduld auf das Zeichen zum Aufbruch. Mit denen die Berbir oder Gradiska (eine Stadt in Sklavonien) angriffen, war es ganz anders. Vierzehn Bataillone gingen über die Schiffbrücke, und fiengen an die Laufgräben zu öfnen. Die Feinde machten ein ununterbrochenes Feuer auf die Arbeiter, aber ohne Erfolg. Es wurden 90 Kanonen auf diesen Platz gerichtet, und die Türken schworen selbst darauf so wie die Oestreicher, daß Laudon nicht abziehen würde, ohne Berbir sich unterwürfig gemacht zu haben.

Joseph der selbst bey der Armee nicht gegenwärtig seyn konnte, bemühte sich, diesen Verlust durch Aufmunterungen zu ersetzen. Er schrieb selbst an die Generale, und gab den Soldaten Merkmale von seiner Zuneigung. Es wurde bey der Armee bekannt gemacht, daß die Unterofficiere und Soldaten, die sich in diesem Krieg auszeichnen würden, eine Medaille, die sie so lange sie lebten tragen sollten, zur Belohnung erhalten sollten: eine vortreflicher Kunstgrif, um das Militär zur Ausübung seiner Pflicht anzuspornen.

„Willst du sagte der Feldmarschall von Bellisle zu seinem Sohne, von den kleinsten Mitteln die größte Wirkung sehen, so wende sie zu rechter Zeit an.“

Eine Depesche vom Feldmarschall Laudon machte endlich bekannt, daß die Türken am 9ten July die

Festung

Festung Berbir geräumt hätten, daß der Platz weiter nichts als einen Schutthaufen vorstellte, und daß die Feinde auch ihr Lager in der Festung verlassen hätten. Man muß den Brief dieses Generals lesen, um von seiner Bescheidenheit zu urtheilen, man sollte denken, wenn man ihn ließt, er hätte gar nichts bey der Sache gethan.

„Verwüstende Ungewitter (nach dem Ausdruck eines Italiäners, der damals nach Neapel aus dem Lager bey Surezin an der Sau schrieb) thun uns mehr Schaden, als das ganze Osmannische Reich. Die Kanonen des Firmaments schießen mit verdoppelten Schlägen auf uns, es ist nicht ein einziger Zweig an den Bäumen übrig, der nicht vom Hagel zerbrochen, nicht eine Hütte, die nicht vom Blitz getroffen wäre, Feuer aus der Erde, Feuer vom Himmel, Feuer von allen Seiten; wenn ich entkomme, so geschieht es, um ihnen zu erzählen, wie vortreflich unsre Truppen sind, sie überlisten die Türken, und glücklicher weise geben diese Gelegenheit darzu. Man erwartet den Kaiser; er wird uns selbst nach Konstantinopel führen, wenn er sich wohl befindet, und diese Reise werden wir mit Vergnügen mitten durch die Säbel und Flammen machen.“

Dieser Monarch aber hatte nur schwachen Anschein zur Besserung, wenn er sagte, daß er sich besser befände. Er ging nach Laxenburg, und fuhr daselbst spazieren, dieses that er blos um nicht so

sehr an sein Uebel zu denken. Es war ihm unmöglich nicht zu arbeiten, und man konnte bey dieser Gelegenheit sagen, daß sein Muth sein vornehmster Arzt sey, er hörte ihn vor allen andern, er verließ ein Buch, um einen Brief zu schreiben, er hörte auf zu schreiben, um Befehle zu ertheilen, er schickte einen Rechtsgelehrten fort, und rufte einen Sekretär, er ging aus dem Audienz-Zimmer in die Kanzley, er theilte seine Lebenszeit so ein, daß ihm nichts als ein Zusammenhang von Unruhen und Arbeiten übrig blieb. Die Hofnung, die er sich von der Zahl und Güte seiner Truppen, von der Klugheit und Geschicklichkeit des Feldmarschall Laudon machte, belebte seinen Muth, und er betrübte sich nur darüber, daß er nicht in Person kommandiren konnte.

Da er hörte, daß man endlich darauf dachte Belgrad anzugreifen, komte er sich nicht enthalten sein Herz über diesen Gegenstand zu öfnen. Dieses war sein Ehrgeiz, und man weiß, wie lebhaft diese Leidenschaft bey einem kriegerischen Monarchen ist, zumal wenn er noch jung genug ist, um eine Anzahl Jahre hoffen zu können.

Die Russen und Schweden griffen sich einigemahl an. Der ganze Verlust bestand aber in einigen Kanonenschüßen. Unterdessen machte sich der Generallieutenant Meyerfeld nach einem lebhaften Angriff von dem wichtigen Posten Hogfors Meister. Der König von Schweden, der sich daselbst

selbst in Person befand,*) verfolgte den Feind, welcher nachdem er zwey Brücken verbrannt hatte, sich über Hals und Kopf zurück zog. Man sagt, daß die Russen eine sehr große Anzahl Todte gehabt hätten, aber sie selbst wollten dieses nicht einräumen.

Die Hauptarmee des Kaisers stand im Bannat, bis daß die Umstände erlauben würden, ihre Tapferkeit ohne Verwegenheit zu zeigen. Man laurete ihr vom Morgen bis auf den Abend auf, und selbst in der Nacht durfte man nur mit einem Auge schlafen.

Man muthmaßte nach vielen schleichenden Gerüchten, und geheimen Bewegungen einen Ausgang der Sachen, wodurch entweder alles verloren, oder alles wieder erobert werden würde. Die Anführer der Armee redeten einander ins Ohr, und die Soldaten waren bereit zu marschiren.

Der Kaiser ritt nach dem Rath der Aerzte spazieren, in der Hoffnung seine Gesundheit wieder zu erlangen. Er wollte der erste seyn, der mit auf Belgrad los ginge, so bald das Zeichen gegeben würde. Aber es ist mit einer tödtlichen Krank-

 heit

*) Dieser Monarch, der so viel Muth als Einsichten hat, hat sich durch seine Reisen, und durch seine Standhaftigkeit einen Namen gemacht; so findet Schweden, welches nichts als Eisen und Kupfer hervorbringt, in seinem Monarchen Eigenschaften, die es für die wenigen Reichthümer vollkommen schadlos halten.

heit wie mit dem Verdruß über eine mislungene Sache, sie begleitet einen überall, wo man hingeht.

Er hielt sich in seinem Lusthause im Augarten auf, mehr um ohne Stöhrung zu arbeiten, als sich wieder herzustellen, und wenn er auf dem öffentlichen Spaziergang, der vor seinem kleinen Hause vorbey ging, erschien, so redete er bald mit diesem, bald mit jenem, und hatte keine andre Gesellschaft bey sich, als blos einen Secretär, oder Officier.

Ohngeachtet der Ausgaben für den Feldzug des 1788sten Jahres, die 80 Millionen Gulden betrugen, und der 60000 Menschen weggeraft, indem so viel Officiere und Soldaten von Krankheiten Strapazen, und Blessuren ihren Tod gefunden hatten, fand Joseph doch Mittel den Bedürftigen zu Hülfe zu kommen. Er ließ mehr als hundert tausend Gulden an arme Unglückliche, die in dem äussersten Elend sich befanden, austheilen. Sie waren nehmlich durch Flüsse die gleichsam um die Wette und zwar mit einer Heftigkeit, wovon es wenig Beyspiele giebt, aus ihren Ufern getreten waren, in diesen Zustand versetzt worden.

Das anscheinende Stillschweigen vom Prinzen von Koburg, konnte nicht anders als durch einen auffallenden Streich unterbrochen werden. Da er gehört hatte, daß der Seraskier, der mit 36000 Mann bey Fockfan stand, sich zu einem Angriff rüstete, nahm er 16000 Mann zusammen, womit sich noch 4000 Russen, die unter dem Ge-

neral

neral Subarow stunden, vereinigten, und setzte sich in Bewegung, um den Türken zuvor zu kommen. Er traf avancirte Posten an, die er mit Verlust zurück trieb, aber den Tag darauf wurde das Treffen allgemein, der Feind wurde gänzlich geschlagen, und gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Er verlohr funfzehn hundert Mann, ohne diejenigen zu rechnen, die in dem Fluß Putna umkamen. Hundert wurden gefangen, und der Proviant, die Bagage, die Kassen, und Kanonen wurden dem Ueberwinder zu Theil; ein Sieg, der desto vollkommener war, da man unter den Todten zwey Paschen, und den Seraskier selbst fand.

Das Kloster in Fockfan wurde mit Sturm erobert, die Türken, die sich daselbst befanden, musten, wie es der Kriegsgebrauch mit sich brachte, über die Klinge springen. Von Seiten der Oestreicher kamen nur sieben und zwanzig um, worunter der Graf Auersberg und der Obristlieutenant Orelly waren.

Der Prinz von Hohenlohe krönte noch diesen Triumph, indem er den Feinden nachsetzte, sie zerstreute, und ihnen zwey Fahnen und 20 Wagen wegnahm.

Der Kaiser, der von diesem wichtigen Vorfall benachrichtiget wurde, schickte sogleich dem Prinzen von Sachsen Koburg den militärischen Marien Theresien Orden, erhob die Obersten Messaroß und Karaiserai zu General Majoren, und ließ das Te Deum absingen. Mitten unter der Freude,

die diese frohe Nachricht in allen Gemüthern verbreitete, sagte Joseph mit Thränen in den Augen: „Wird man denn niemals ein Mittel finden den Feind zu überwinden, ohne daß es so vielen Menschen das Leben kostet?“

Der Feldmarschall Laudon war ein General, der viel zu wichtig war, als daß man ihm das Kommando der Hauptarmee nicht hätte anvertrauen sollen. Er nahm es an, mit dem vesten Entschluß seine letzten Jahre dem Dienste des kaiserlichen Hauses aufzuopfern, da er ihm die ersten gewidmet hatte. Dieses sind die seltenen Männer, die die Römer vergöttert hätten, und bey welchen die Nachkommen bedauern werden, daß sie sie nicht gekannt haben.

„Was mich tröstet,“ sagte Joseph bey Gelegenheit, „ist, daß ich Generale habe, auf die ich mich ganz verlassen kan, und deren Klugheit mir dafür Bürge ist, daß sie sich in keine Affaire einlassen werden, bis sie zu ihrer Reife gediehen ist.“ Er nannte mehrere, man kan leicht denken, daß der Feldmarschall von Haddick nicht vergessen wurde. Die Krankheit, die den Kaiser aufs neue überfallen hatte, ließ ihm keine Ruhe, sie kehrte grausamer als je zurück, so daß man ihm zu zwey verschiedenen mahlen die Mandeln, wo sich eine Geschwulst hauptsächlich äusserte, öffnen muste. Sein Schmerz brach aber nicht in Worte aus, er verschloß ihn in sich selbst, und wenn die Symptome

tome nicht seinen Zustand entdeckt hätten, so hätte man ihn nicht gewußt.

Da der Prinz von Koburg so glücklich gewesen war, so konnte nun die Moldau vor den Feinden gedeckt werden, und Siebenbürgen hatte nichts zu befürchten, der Feldmarschall von Laudon konnte ohne Hinderniß das Bannat schützen, und Servien angreifen, auf die Art wurde wieder die Kommunikation auf vielen Seiten eröffnet.

Konstantinopel*) wo so oft die unmenschlichsten Befehle ertheilt werden, hörte ohne zu erschrecken, weil es an blutige Auftritte gewöhnt ist, daß der Groß-Vezier an dem Orte seiner Verweisung erdrosselt worden wäre, und diese Hauptstadt, die durch tragische Scenen aller Art berüchtigt ist, sahe den Kopf dieses Ministers vor die Augen des Groß Herrn bringen, eine Art von Barbarey, womit sich die Sultane belustigen, und welche sie über kurz oder lang von dem Throne stürzen wird, worauf sie der Despotismus gesetzt hat. Die

*) Eine ungeheure Stadt, deren Straßen aber sehr eng, und deren Häuser nur ein Stockwerk hoch sind, die aber ob sie gleich unter dem Joche des Despotismus steht, ein glückliches Volk in seinen Mauern einschließt. Nur die Großen sind der Tyranney des Sultans ausgesetzt, und werden nicht selten ein Opfer derselben. Wenn der Ehrgeiz die Menschen nicht verblendete, so würde die Pforte niemals einen Minister haben. Ein jeder ist genöthigt, sobald er eine solche Stelle erhält, sein Testament zu machen.

Versuche Katharinens und Josephs auf dieses barbarische Reich sind die Vorboten dieser Staatsveränderung: unser helles Jahrhundert wird auch diese von der Natur so verschönerten, aber für die Augen der Menschheit so schaudervollen Gegenden erleuchten.

Die türkische Armee stand jetzt nahe bey Fatin am Pruth, und es half ihr nichts, daß sie sich bald näherte, bald wieder zurückzog, da jeder der nur etwas vom Kriegswesen verstand, sahe, daß sie eine Niederlage erlitten hatte. Belgrad sahe man in der That nur erst von weiten, aber Laudon hatte sein Fernglas bey sich, und dieses war hinlänglich.

Es geschahen übrigens Angriffe auf allen Seiten, wodurch die Armee des Feindes unaufhörlich geschwächt wurde. Der General Klairfait, der in aller Absicht die Achtung des Kaisers verdiente, traf 600 Spahis an, die er tapfer angriff, zurückschlug, sich bis nach Mehadia Plaz machte, und aller Posten bemeisterte; aber die Krankheiten rissen wieder im Bannat ein, und die Truppen verminderten sich augenscheinlich.

Joseph glaubte nach den Nachrichten die er von der Armee erhielt, daß jetzt die rechte Zeit wäre, seinen Neffen den Erzherzog Franz nach Semlin zu schicken. Dieser ging mit neuem Muth beseelt ab, und hatte in der Schule seines Onkels gelernet, daß ein Fürst der zur Regierung bestimmt ist, sein Leben nur dazu hat, um seine

Staaten

Staaten zu vertheidigen, und seine Unterthanen zu beschützen.

Ob sich gleich der Kaiser mitten unter Nachrichten, und Depeschen, die immer gleich expedirt werden musten, befand, so verlor er doch niemals das Innere seiner Staaten aus den Augen. Die Finanz- sowohl als Kanzleyangelegenheiten gehörten mit unter seine Geschäfte. Es gab keinen Gerichtshof weder in Wien, nach in dem ganzen Umfang seiner Staaten, dessen Verfassung, und die Art, wie der Proceß daselbst geführt würde, er nicht gekannt hätte. Vielleicht handelte er darinn übel, daß er in allen seinen Besitzungen einerley Gesetze einführen wollte. Wenn es Vorurtheile zu respektiren gibt, so muß es gewiß aus den stärksten Gründen bey Gewohnheiten, und Privilegien geschehen. Nichts ist so gefährlich als den Völkern ihre Gebräuche mit Heftigkeit zu entreissen. Hier richtet sanfte Behandlung und allmählige Einführung mehr aus, als Gewalt.

Er hatte nicht die Fehler, die die meisten Großen haben, wenn es darauf ankommt, Gutes zu thun. Auch ohne daß ihn der Titel eines Monarchen daran erinnert hätte, kannte er seine Pflichten gegen die Unglücklichen, es war ihm genug, ein Sohn der Maria Theresia zu seyn, um Wohlthaten auszuüben: so machte ihm das auch keine geringe Freude, wenn er einen armen, der ganz unbekannt war, entdecken konnte. Man wird sich noch lange daran erinnern, daß er einstmalen

in der Abenddämmerung in den Strassen von Wien ein junges Mädchen antraf, die die Sachen ihrer Mutter, um etwas zu dem Unterhalt derselben zu bekommen, versetzen wollte; er ließ sich in ihre traurige Wohnung bringen, und sagte daselbst, indem er ihr rieth, vor den Kaiser zu gehen, er wollte Sorge tragen, daß sie vorgelassen würde. Man kan das Erstaunen dieser armen Unglücklichen nicht beschreiben, da sie am folgenden Tage sahe, daß es der Kaiser selbst gewesen, der sie besucht hatte, von dem sie nun reichlich beschenkt wurde.

Joseph fand Vergnügen an dergleichen Zügen von Wohlthätigkeit. Man hat in öffentlichen Blättern gelesen, daß er, indem er die Hospitäler seiner Hauptstadt besuchte eine kleine Thür in einem dunkeln Winkel bemerkte, sie öffnen ließ, in ein finstres Gefängniß hinunter stieg, wo sich ein junges Frauenzimmer in der ungesundesten Luft auf dem Stroh liegend befand, und daß er bey diesem Schauspiel, welches Entsetzen erregte, nach der Ursach dieser Einkerkerung fragte.

Die unglückliche Gefangene sagte ihm darauf mit einer fast erstorbenen Stimme: „Ich bin von Stande, ich war schön, ich hatte das Unglück dem Freyherrn von *** zu gefallen, und ich wollte mich ihm nicht anders als unter der Bedingung, daß er mich heyrathen sollte, ergeben.“

„Nachdem ich drey Söhne von ihm bekommen, wurde ich verlassen, und der Unglückliche

begab

begab sich nach Mähren. Er hat eine zweyte Ehe geschlossen, und ich habe mich nicht darüber beklagen wollen, aus Furcht ihn zu verlieren, aber seine neue Braut hat um die Bande, die mich an meinen Mann hefteten, zu zerreissen, diesen schwachen Mann dahin gebracht, daß er einen Befehl ausgewirkt hat, der mich in diese gräßliche Höle versetzt; mitten in der Nacht wurde ich aus meiner Wohnung geholt, und es ist schon einige Jahre her, daß diese dunklen Gewölber von meinem Schluchzen vergeblich widerhallen. Ich bitte Ew. Majestät, wenn Sie meine Ketten zu zerbrechen mich für würdig halten, den Schuldigen wegen meiner kleine Familie zu schonen. Ich bitte statt aller Gnade weiter nichts, als um einen Zufluchtsort in einem Kloster, und den Trost, wenn es auf Erden noch einen für mich gibt, meine geliebten Kinder wieder zu sehen, um sie noch einmal an den Busen, der sie säugte, zu drücken."

Der Kaiser knirschte, weinte, und eilte so dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, er ließ die Kinder suchen, brachte sie zur Mutter, für deren Schicksal er sorgte, und nachdem er ein feyerliches Urtheil hatte sprechen lassen, wodurch die neue Gemahlin zum Gefängniß und der Ehemann zur Landesverweisung verdammt, und seiner Güter zu Gunsten seiner Kinder beraubt wurde, befahl er, daß ins künftige keine solche Kerker mehr statt finden sollten.

Es ist auch angemerkt worden, daß er selbst einen armen Edelmann besucht hat, welcher gesagt hatte, er habe 11 Kinder, da er nun zwölfe fand, und mit Verwunderung hörte, daß das 12te ein Waisenkind sey, dessen man sich angenommen, so wurde seine Freygebigkeit in Rücksicht auf dieses gute Werk desto grösser.

Er machte sich ein Vergnügen daraus den Häuptern der Räuberbanden, die ihn darum baten, Gnade zu ertheilen, aber mit der Bedingung, sie sollten sich einen andern Gegenstand, wobey sie ihren Muth zeigen könnten, wählen, und eben so hitzig für das Vaterland streiten, als sie für sich beym Rauben und Stehlen gestritten hätten.

Die gute Gesinnung Josephs, wie sie selbst sagten, machte alsdenn mehr Eindruck auf sie als seine Größe. „Trajan ist der mächtigste König, sagte Plinius der jüngere, weil er der beste ist.“ Einen Spruch den man allen Monarchen in ihr Zimmer schreiben sollte, da er die größte Wahrheit in sich hält.

Der Zeitpunkt war nun gekommen, daß die Türken, die von den Russen und Oestreichern stets angegriffen wurden, selbst die Straße nach Belgrad frey zu machen schienen. Nichts erschöpft eine Armee eher, als oft widerholte Angriffe. Sie ist einem Leibe gleich, den man mit Aderlassen zu Grunde richtet.

Der Erzherzog Franz, der sich nach Semlin begeben hatte, besahe in Gemeinschaft mit dem

General

General Laudon den Ort, wo man Redouten anlegen könnte. Man glaubte, daß dieser General die nämliche Stellung wählen würde, die Eugen im Jahr 1717 zwischen Semendria, und dem Fluß Morawa genommen hatte.

Wer hätte glauben sollen, daß Katharina zu der Zeit, wo die Armeen bereit waren etwas entscheidendes auszuführen, den Plan zu einer neuen Stadt sieben Meilen von Cherson am Bog einem großen Fluß in Pohlen, welcher die Ukräne bestreicht, und sich im Dnieper verliert, entworfen hätte. Sie wollte noch in diesem Jahre Schifswerfte daselbst anlegen lassen. Wenn man noch an die große Kunst der Goldmacher glaubte, so würde man sagen, daß diese Monarchin deren übermäßiger Aufwand ihre Einkünfte zu übersteigen scheint, dieses Geheimniß besitze. Beständig theilt sie außerordentlich große Geschenke aus, und man sieht nicht, daß ihre Unterthanen mehr Abgaben bezahlen. Selbst der Distrikt den sie in Pohlen hat, ist weit weniger mit Abgaben überhäuft, als der Theil der dem Kaiser gehört, und als derjenige, den der König von Preussen in Besitz genommen hat.

Joseph hatte geglaubt, daß der Aufenthalt zu Hertzendorf, welcher Ort nicht so feucht als Laxenburg ist, seiner Gesundheit zuträglicher seyn würde. Er ließ sich dahin bringen, und vermittelst kleiner Spazierfahrten in einem offenen Wagen, hofte er sich einige Erleichterung zu verschaffen. Die Kuriere kamen indeß fast zu allen Stun-

den

den an, und die Neuigkeiten wurden wichtiger als je. Die Garnison von Belgrad hatte ihre Artillerie mit der größten Lebhaftigkeit spielen lassen, und türkische Schiffe kreuzten auf der Sau und Donau.

Den 10ten Sept. schiften sich 6 Bataillone Fußvolk, und einige Schwadronen Reuterey unter dem Kommando des Fürsten von Waldeck nach Policez ein. Sie marschirten darauf nach Ostrosnitza, und besetzten die Anhöhen. Vier andre Bataillone begaben sich an das Ufer, schlugen eine Schiffsbrücke über den Fluß, und zwey andre Divisionen wovon die eine vom General Grafen von Kolloredo, die andre vom Grafen Mitrowsky befehligt wurde, folgten ihnen, und gingen mit ihnen über den Fluß. Man rückte vorwärts, und theilte sich in zwey Kolonnen, wovon die erste zur Rechten, die andre zur Linken, auf die Berge bey Dedina marschirten. Den 13ten recognoscirte der Feldmarschall selbst die umliegenden Gegenden um Belgrad. Es ist bekannt, was er durch seinen Scharfblick vermochte.

Joseph hatte die Absicht sich nach Ofen in Ungarn zu begeben, und war ganz ungeduldig, daß ihn seine Gesundheitsumstände abhielten, wie sollte er sich aber wieder herstellen, da er durch seine Gemüthsbewegung, von der er nicht Meister war, das Uebel immer verschlimmerte, seine Ruhe bis

zur Mitternacht unterbrach, und seine Kräfte durch die vielen Arbeiten verzehrte?*)

Oeffentliche Gebete für den guten Fortgang der kaiserlichen Waffen wurden in allen Kirchen verordnet, und Joseph, der allezeit den wahren Grundsätzen der Religion treu blieb, machte sich eine Pflicht daraus, ihr aufs neue seine schuldige Ehrerbietung zu beweisen. Er wuste, daß der Glaube, indem er den Stolz des Menschen niederschlägt, ihn in der Abhängigkeit, in der er von Gott bleiben muß, erhält.

Durch einen neuen Befehl wurde allen ausgetretenen Soldaten allgemeine Amnestie ertheilt. Wenn die Armeen lange im Felde stehen, und durch Krankheiten sich vermindern, sind alle Mittel kaum hinlänglich, den Abgang zu ersetzen.

Je mehr man sich Belgrad näherte, je allgemeiner wurde die Gährung unter den Soldaten, die zur Belägerung gebraucht werden sollten. Es wurde alles genauer als je aufgeschrieben, was jeden Tag und Nacht, da die Arbeiten ohne Unterlaß fort gingen, bey dieser groſsen Unternehmung vorgieng.

Der

*) Dieses war Josephs Unglück. Da er immer mit seinen Arbeiten beschäftigt war, so kannte er keine andre Erholung, als mit einsichtsvollen Ministern über Staatssachen zu disputiren. Der Marquis von Noailles, französischer Gesandter, war einer von denen, deren Umgang und Verdienste er am meisten schätzte.

Der Kaiser ließ sich die Erzählung davon vorlesen, indem er Bemerkungen hinzufügte, die beweisen, wie sehr er die Kriegskunst in allen ihren Theilen studirt hatte, man sahe auch, daß er selbst die Nachricht von alle dem, was vom 18ten bis 29sten September vorgegangen war, an den Neapolitanischen Hof schickte. Die Arbeit bestand bey dieser wie bey allen Belagerungen, in Verschanzungen, Ziehungen von Gräben und Transcheen, in Musketen- und Kanonen Feuer, welches zu beschreiben ganz unnütz seyn würde.

Der Feldmarschall von Laudon bemächtigte sich der Vorstädte, und der eigentlichen Stadt Belgrad fast eben so geschwind, als er das Zeichen zum Sturm gegeben hatte, und behielt sich die Festung auf einen günstigen Augenblick vor. Die Furcht die Ueberwinder mit den Ueberwundenen hinein zu lassen, hinderte die Einwohner der Festung, diejenigen, die die Stadt vertheidigt hatten, einzunehmen, die nun ein Opfer ihrer Feinde wurden.

Zu diesem glücklichen Vorfall kam noch der Sieg des Prinzen von Koburg, der einen unersättlichen Durst nach Ehre hatte, und die Türken in einem Treffen, das von Aufgang der Sonne bis 6 Uhr gedauert, total geschlagen, und die Armee des Groß-Veziers zerstreuet hatte. Die Russen bedienten sich auch dieser Gelegenheit Progressen zu machen, und erwarben sich ebenfalls vielen Ruhm.

Es war nunmehr nur noch die Festung Belgrad übrig, der man sich bemeistern muste, um einen der glänzendsten Feldzüge gemacht zu haben, und den 14ten October 1789 ging sie mit Kapitulation über. Man fand eine gewaltige Menge Vorräthe, und Kanonen darinnen. Durch diese Eroberung erwarb sich Laudon einen Ruhm, der nie verwelken wird.

Der Generalmajor Klebeck, Ueberbringer dieser Nachricht, hätte nichts schmeichelhafteres bekannt machen können. Es betraf hier eine wichtige Festung, die unter die Herrschaft der alten Besitzer kam, und die der Hauptgegenstand des Kaisers bey Führung des Krieges gewesen war. Jedermann weiß, daß Belgrad diese große und berühmte Stadt in der europäischen Türkey in Servien beym Zusammenfluß der Donau und Sau, wo ein großer Handel getrieben wird, bald in den Händen der Oestreicher bald der Türken war, und durch die Schwäche Kaiser Karls des 6ten letztern im Jahr 1739 abgetreten wurde.

Der Sieg war um so vollkommener, da der Prinz von Hohenlohe an der Spitze von fünf Bataillonen Infanterie, und 4 Divisionen Reuterey nahe bey Porksena das Korps des Kara Mustapha schlug, welches ohngefähr aus 10000 Mann bestand, ohne die Zahl der 15000 zu rechnen, die auf dem Schlachtfeld zurück blieben. Zugleich hörte man den beträchtlichen Vortheil des Fürsten Potemkin, dessen Glaubwürdigkeit 700 in den Staub

gestreckte Türken bezeugten. Von allen Seiten hörte man von nichts als Siegen. Der Seraskier der vom Fürsten von Repnin nahe bey Toback in Bessarabien verfolgt wurde, hatte sein Lager und seine Kanonen verlassen, um einen Zufluchtsort in Ismail, einer an der Donau gelegenen Stadt, zu suchen.

Der Kaiser nahm auf der Stelle eine Promotion vor, da er die Belohnung derer, die alles für seine Ehre gethan hatten, nicht einen Augenblick aufschieben wollte. Niemals wurde das Te Deum mit grösserer Freude gesungen. Die Kirchen erschollen unzählige mal von Gottes, und die Stadt von Josephs Namen. Sie rächte sich damals an den Türken, die im Jahr 1683 den halben Mond in der Hauptkirche aufstellen wollten, und Johann Sobiesky ihnen nichts übrig ließ, als eine schimpfliche Flucht.

Man behauptet, daß die Eroberung von Belgrad dem Kaiser 4500 Menschen gekostet habe; ein Verlust der in solchen Umständen nicht zu rechnen, aber in den Augen der Menschheit viel zu groß ist.

Was die Zahl der Türken betrift, die bey dieser Gelegenheit umkamen, so beliefen sie sich auf 6000, und die Anzahl der Gefangenen zum wenigsten auf 600 Mann. So endigte sich die berühmte Einnahme von Belgrad, in Absicht welcher sich diejenigen gewiß nicht irrten, denen bekannt ist, wie überlegen eine gebildete und disciplinirte Nation

Horden von Sklaven ist, die nur einen wilden Muth zeigen, und blos mechanische Bewegungen machen.

Verschiedene Scharmützel sowohl zum Vortheil der Russen als Oestreicher machten diesen ausgezeichneten Sieg noch glänzender. Semendria öffnete dem Feldmarschall Laudon seine Thore ohne Widerstand, und Orsowa, welches der letzte Platz war, den die Türken an der Donau behielten, ließ schon merken, daß es sich am Ende auch ergeben würde. Sie zogen sich überall zurück.

Hier muß ich zum Lobe der Oestreicher sagen, daß die türkische Garnison die sich zu Belgrad befand, das Betragen derselben, da sie sie bis Tekie, alt Orsowa gegen über, begleiteten, wo sie der Kommendant des Orts aufnehmen muste, sehr gerühmt hat. Man folgte hierinnen den Absichten des Kaisers, der sich gegen seine Feinde jederzeit menschenfreundlich bewieß.

Das Verzeichniß desjenigen, was man zu Belgrad fand, ist sehr ansehnlich. 351 metallene Kanonen, 34 metallene Haubizen, 10 eiserne Kanonen, 6000 Centner Pulver, 2500 Centner Bley, und eine ungeheure Menge Kugeln. Dieses Unglück der Türken war ein Donnerschlag für den Großherrn, der ohngeachtet der Talente, die man nicht an ihm verkannte, durch seine Unerfahrenheit die Folgen der barbarischen Gewohnheit, die jeden Nachfolger des Sultans eingeschlossen hält, theuer genug bezahlen muß. Durch diese böse

Gewohnheit geschieht es oft, daß der Kaiser des Orients, wenn er zur Regierung kommt, welches oft erst in seinen männlichen Jahren geschieht, nichts weiß, und auch nichts mehr lernen kan, ein Gebrauch, der um so verderblicher ist, da er Aberglauben, und Unwissenheit auf dem schönsten Throne der Welt fortpflanzt, daher kommt es auch, daß der Beherrscher dieses Reichs nur einen eisernen Scepter kennt, um Menschen, die seines Gleichen sind zu regieren. Wenn Selim in einem Alter von 15 Jahren in die große Welt gekommen wäre, so wäre es gewiß ein großer Fürst nach den Beschreibungen, die man von seinen guten Eigenschaften hat, geworden, aber jetzt befürchtet man mit Grunde, daß ihn die weichliche und weibische Lebensart verderbt habe, und noch mehr verderben werde.

Es ist allerdings traurig für die Menschheit, zu sehen, daß von den 1000 Millionen Menschen, die die Oberfläche der Erde bewohnen, so wenige theils wegen ihrer persöhnlichen Fehler, theils wegen der fehlerhaften Regierung zum Gipfel der wahren Größe gelangen, ich meyne diejenige Größe, die einem die Erhebung des Geistes gewährt, und nicht diejenige, die von einer zufälligen Geburt oder von falscher Schöngeisterey herkommt, und nur diese Erhabenheit heuchelt.

Man hörte in Wien mit dem größten Vergnügen, daß den Prinzen von Hohenlohe, von Ligne, und dem General Grafen von Pellegrini neue Ehrentitel ertheilt worden. Was den General Wallisch

betrift, der in Kroatien kommandirte, so hatte er den Vortheil 10000 Mann zu Podresmitza zurück zu schlagen, und 300 nieder zu hauen.

Die Zurückgabe von Belgrad verursachte der russischen Kaiserin die lebhafteste Freude. Durch diesen Vorfall sahe sie sich wegen ihrer Eroberungen in der Krimm gesichert, und in dem Fall, daß sie noch weit aussehendere Plane in der Zukunft entwerfen sollte, war ihr Feuer dem Vestalischen das aus der römischen Geschichte bekannt ist, gleich, welches niemals auslöscht.

Die Gallicischen Juden konnten, da sie einmal Unterthanen des Kaisers waren, mit Recht auf seine Wohlthaten Anspruch machen. Er wollte nach den Regeln einer gleich durchgehenden Billigkeit, daß sie gleiche Vortheile mit der Nation genössen. Die Priester predigten umsonst, er bemühe sich vergeblich die Prophezeyungen zu Lügen zu machen, welche deutlich von der Zerstreuung der Juden redeten, er bewieß ihnen aus eben der Schrift, daß das Volk Israel einstens in den Schoos der wahren Religion zurückkehren würde, und wenn er sie den Bürgern einverleibte, so wäre dieses der Anfang zu dieser glücklichen Veränderung. Sie schwiegen still, aber ohne überzeugt zu seyn. Der Kaiser ließ bey dieser kleinen Streitigkeit sehen, daß er einen so guten Unterricht genossen, daß man ihn nicht einmal mit Worten, die man aus der Schrift anführte, fangen konnte.

Man hätte nach den Strapazen die die beyden Armeen gehabt hatten, glauben sollen, daß sie sogleich in die Winterquartiere gehen würden, sie gaben aber ganz Europa zu erkennen, daß nordische Truppen wirklich unermüdlich sind. Die Russen hatten sich von Ackerman, einer Stadt in Bessarabien an der Mündung des Dniesters, Meister gemacht, und man hatte daselbst einen ansehnlichen Kriegsvorrath, der für Bender bestimmt war, gefunden.

Joseph glaubte nur einen Krieg gegen die Türken aushalten zu müssen, und in dem östreichischen Flandern wurde ihm ein anderer bey Gelegenheit der Streitigkeiten über die Eingriffe der Regierung in die Freyheiten dieses Landes, bereitet. Durch diese Eingriffe in ihre Rechte, wurden die Brabanter (eine Nation, deren Liebe zu den Gesetzen jedermann kennt,) um so mehr aufgebracht, da ihnen versprochen worden war, daß dieselben aufrecht erhalten werden sollten, als es im Jahr 1787 ein allgemeines Misvergnügen gab, dessen traurige Folgen der Fürst von Kauniz noch durch seine Staatsklugheit aufhielt.

Man kan nicht glauben, daß der Kaiser eine Sache wieder in Bewegung sollte gebracht haben, die zu seiner Zufriedenheit beygelegt war, aber unvorhergesehene Umstände führten ihn weiter, als er es selbst vermuthete.

Da er jederzeit das, was ihm das beste zu seyn schien, auszuführen wünschte, empfand er die Gefahr

fahr einer Neuerung nicht, und bemühte sich aller Schwirigkeiten ohngeachtet, seinen Zweck zu erreichen.

Er glaubte dem zu Folge in den Niederlanden ein Conseil, das von dem bisherigen verschieden war, anlegen zu können, da er stets darauf bedacht war, seine Unterthanen so glücklich als möglich zu machen, um so viel mehr, da er mehr als 2000 Bittschriften von den Landeseinwohnern erhalten hatte, worinnen er ersucht wurde, die bisherige Gerichtsordnung abzuändern. So verhält sich wirklich die Sache, aber der Wunsch einiger Privatpersonen ist noch nicht die Stimme des Publikums, und ohne dieselbe konnte die Sache nicht gelingen.

Die Brabanter thaten heftigen Widerspruch, da ihnen ihre Gesetze genommen werden sollten, da sie nach ihrem Ausdruck weder hintergangen, noch anders als zeither behandelt seyn wollten. Sie führten das Beyspiel der Kaiserin Königin Maria Theresia an; die allezeit ihre Privilegien respektirt hätte, sie führten dem Kaiser selbst den Eid zu Gemüthe, den er ihnen geschworen, ihnen in ihre Freyheiten keinen Eingriff zu thun.

Nichts ist Nationen mehr zuwider, als die Veränderung ihrer Gesetze und Gebräuche, so wie auch nichts für den Regenten beschwerlicher ist, als die Verschiedenheit der Privilegien und Gewohnheiten unter den Unterthanen seiner Provinzen. In diesem Fall wünscht ein jeder Mo-

nach sie alle auf einen Fuß, und nach den nämlichen Gesetzen behandeln zu können.

Dieses war aber nicht Josephs vorzüglichster Fehler, sondern der, daß er in den Augen des Publikums für einen Tyrannen paßirte; und man muß einräumen, daß das gewissermaaßen das Völkerrecht verletzen heißt, Gewohnheiten, die durch Vorschriften und den Gebrauch heilig sind, abändern zu wollen, es müste denn mit Bewilligung der Nation geschehen.

Der Kaiser der darüber aufgebracht war, daß der dritte Theil des Herzogthums Brabant die gewöhnlichen Steuern zu zahlen sich weigerte, ohne daß die Stände die geringste Anstalt machten, diese Sache zu vermitteln, hielt es für seine Pflicht ihnen ein Cirkularschreiben zuzusenden, worinnen er sein Misvergnügen ausdrückte. Der Graf von Trautmannsdorf, Bevollmächtigter des Kaisers daselbst, bekam eine Antwort auf obiges von den Ständen. Sie erklärten darinn, daß sie in aller Unterwürfigkeit alle Befehle des Kaisers annehmen würden, und daß sie ihn bäten, die Vorstellungen vom 1ten December, die seinen Zorn erregt hätten, für null und nichtig anzusehen.

Joseph der 2te antwortete darauf, und redete in dieser seiner Antwort zwar erstlich als Monarch, aber hernach als Vater mit seinen Unterthanen, und es ist nicht zu zweifeln, daß er durch dieses Schreiben worinn er sowohl seine Gütigkeit als Macht sehen ließ, den Zwist beygelegt haben würde,

wenn

wenn nicht die Entfernung von Wien nach Brüssel, so wie auch die Mittelspersonen, die bey diesem Geschäfte gebraucht wurden, dem Frieden Hindernisse in den Weg gelegt hätten.

Die größte Beschwerde war freylich, welches nicht zu leugnen ist, diejenige, daß er die niederländischen Bischöffe hatte nöthigen wollen, kein anderes Seminarium als das Löwensche zu haben. Sie erhoben ein groses Geschrey, und sagten, der Unterricht in der christlichen Lehre gehöre ihnen vermöge der göttlichen Rechte, und die weltliche Macht könne nichts in den Glaubensartickeln der Kirche ändern. Der Kaiser aber, ob er gleich manchmal ein wenig zu weit ging, begehrte doch niemals eine Neuerung zu machen, die dem Glauben zuwider wäre, er wollte nur, daß in den Schulen solche scholastische Streitfragen, die Uneinigkeit, und Trennung unter den Gläubigen, die doch eines Sinnes seyn sollten, hervorbringen könnten, vermieden würden.

Man beschuldigte die Mönche, die über ihre Vertreibung misvergnügt waren, sie hätten das Volk erregt, und den Kardinal Frankenberg, Erzbischoff von Mecheln an die Spitze desselben gestellt. Aber wer sollte glauben, daß ein Diener des Friedens, daß ein Prälat, den das Haus Oestreich mit Wohlthaten überhäuft hat, den grausamen Aufruhr der in den Niederlanden herrschte, verursacht haben sollte?

Es ist wahr, man sieht aus seinem Briefe, den er an den Pabst geschrieben, daß er gewissermaaßen den Eid der Treue den er Josephen geleistet hat, ablehnt, und daß er Seine Heiligkeit bittet, seine Sache bey auswärtigen Mächten anhängig zu machen. So sind innerliche Unruhen beschaffen: die Männer, die sich am meisten durch ihre Tugend auszeichnen, lassen sich hinreissen. In solchen kritischen Umständen thut ein Bischoff, der seine Ehre nicht aufs Spiel setzen will, am besten, wenn er sich entfernt.

Der Aufstand mochte nun kommen, von welcher Seite er wollte, kurz er zog die größten Unordnungen nach sich; und während daß die Niederländer sich aus allen Kräften bemühten, die Klöster zu erhalten, beschäftigte sich Frankreich damit, sie aufzuheben, so sehr verschieden sind die Meynungen der Menschen, nach der Verschiedenheit der Orte, oder vielmehr der Regierungen.

Die Veränderungen, die in Pohlen vorgingen, da der Reichstag mehr als ein Jahr dauerte, bewiesen auf eine auffallende Art, daß Joseph nicht der einzige war, der sich mit Reformen und Verbesserungen beschäftigte. Man hätte sagen können, daß mehrere Reiche gleichsam durch einen gemeinschaftlichen Vergleich überein gekommen wären, ihre Gesetze und Verfassungen obwohl auf verschiedene Art zu ändern, denn so wie es unmöglich ist alle Menschen zu einer Gleichförmigkeit der Gedanken und Empfindungen zu bringen,

so

so wird auch die Verschiedenheit der Meynungen jederzeit Partheyen erzeugen.

Man machte die neuen Einrichtungen mit mehr oder weniger Hitze geltend, und nach verschiedenen Debatten über die vom Berliner Hofe vorgeschlagene Allianz, beschlossen Pohlen, Schweden, Preussen und die Pforte, sich zu vereinigen, um den Operationen des Wiener und Petersburger Hofes Gränzen zu setzen.

Man befürchtete zwar, daß Danzig, nebst dem Hafen am baltischen Meer, wo Pohlen seine meisten Waaren absetzt, ein Ziel, worauf Preussen seine Absichten richtete, sey, aber nach den Versicherungen des Monarchen, der das Gegentheil bezeugte, gewann diese Macht, ein Uebergewicht auf dem Reichstage; und der Marquis von Luchesini preussischer Gesandter zu Warschau empfieng Resolutionen, die den Absichten seines Herrn entsprachen.

Um auf die Niederländer zurück zukommen, so wurde ihre Sache ernsthafter als je, während daß die Empörung zu Lüttich die Diplomatiker des h. R. Reichs nicht wenig beschäftigte. Man befürchtete die deutsche Reichsverfassung möchte merklich leiden, wenn Fürsten Rechten zu entsagen gezwungen würden, die sie nicht die Macht zu veräussern hätten, und die sie als weltliche Regenten genössen.

Der nämliche Gegenstand zeigte sich auf verschiedenen Seiten, da ein Theil den Aufstand in Brabant als Rebellion, der andere nur als eine

gerechte Zurückforderung ihrer Privilegien, die man beschränken wollte, ansahe. Hier breitete man aus, daß Joseph sich um die kleinlichen Verrichtungen eines Auffehers über ein geistliches Kollegium und eines Küsters kümmere, indem er sich mit der Einrichtung öffentlicher Schulen, und der äussern Policey der Kirchen und Klöster beschäftige, dort behauptete man, ein Monarch müsse auf die kleinsten Gegenstände ein wachsames Auge haben, und sich darinn die Gottheit zum Beyspiel nehmen, die nach dem Ausdruck des Neuton den Saft des Schilfrohrs eben so gut wie den der Steineiche cirkuliren läßt, und die eben so gut über die Milbe, als über den Elephanten wacht.

Man sah damals ganze Gesellschaften von Adelichen, von Mönchen, und von Rechtsgelehrten auftreten, und durch ihre Gespräche und ihre Bewegungen die Revolution, wovon die Städte Brüssel, Gent und Antwerpen der Schauplatz wurden, vorbereiten. Die Misvergnügten hoften auf Hülfe von England, Preussen und Holland, und man hatte nichts geringers im Werk, als das Hotel des Grafen von Trautmansdorf, des kaiserlichen Ministers, so wie auch des General Altons in die Luft zu sprengen, und die kommandirenden Generale der Armee, so wie auch die vornehmsten Mitglieder der Landesregierung umzubringen.

Aber ohne uns in den Labyrinth von Intriquen und Schandthaten, wodurch die Niederlande ohngeachtet der natürlichen Sanftmüthigkeit

der

der Einwohner zu einem so blutigen Schauplatze wurden, einzulassen, so mag es genug seyn, zu sagen, daß der Kaiser von dieser Sache lebhaft gerührt wurde, und daß er statt weiter zu gehen, gewiß die Gemüther zur Ruhe gebracht hätte, wenn er Zeuge von den Uebeln gewesen wäre, die aus seiner allzu großen Begierde alles reformiren zu wollen, entsprungen; dazu kommt noch seine trarige Lage in der er sich befand, die wegen der vielen Geschäfte, und seiner Krankheit zur beständigen Marter wurde, daher man denn auch die Lebhaftigkeit seiner Ausdrücke, derer er sich bey dieser Sache bediente, entschuldigen must. Man unterschreibt einen Befehl, wenn man leidet, den man bey vollkommener Gesundheit nicht unterschrieben hätte.

Es gab Tage, an welchen dem Monarchen das Athemholen wegen seinen Brustschmerzen sehr sauer wurde, und es ist bekannt, wie sehr solche schmerzhafte Augenblicke den Menschen von sich selbst verschieden machen. Er litt eben an diesem seinen Uebel, als unvorsichtig geschriebene Briefe ihm ein schreckliches Gemälde von dem Aufstand zu Brabant machten, obgleich dieses Land jederzeit gehorsame, und folgsame Bürger gehabt hatte.

Ueberdieß theilte der Krieg gegen die Türken seine Aufmerksamkeit, und sein Geist war genöthigt, die zwey äussersten Enden seiner Staaten zu umfassen, um dasjenige anzuordnen, was gethan, oder unterlassen werden sollte.

Der Feldmarschall von Laudon hatte viel von einem Schlag eines Pferdes, den er zu Belgrad bekommen, auszustehen; aber dieses war ein General, wie sich der Kaiser ausdrückte, der aus einem äusserst schwächlichen Körper, einen Körper von Eisen gemacht hatte. Ohngeachtet seiner Blessuren, ging er doch nach Altorsowa, wohin ihm der Erzherzog Franz den Tag darauf folgen sollte.

Man war eifrig mit der Belagerung dieses Orts beschäftiget, der fast eben so gut befestiget war als Belgrad, als der Erzherzog Franz dahin kam, um diese Belagerung zu dirigiren. Man griff noch denselben Tag den Ort an, und bewunderte die Hitze der Garnison, mit der sie sich vertheidigte. Indessen gaben die Konferenzen des Fürsten von Kauniz mit dem Feyherrn von Jacobi neue Veranlassungen zu allerhand Besorgnissen. Man bildete sich ein, daß sie die Maasregeln zum Gegenstand hatten, die man in Deutschland ergreifen müste, um die Ruhe daselbst zu erhalten, und man fieng an zu fürchten, der Nachfolger Friedrichs möchte unter der Maske, daß er sich zu keiner Parthey schlüge, große Anschläge im Sinne haben. Man glaubte, er sey viel zu ehrgeizig um unthätig zu bleiben, und jemehr ihn sein Onkel in einer Art von Sklaverey gehalten, desto weiter würde er sich ausbreiten.

Diese Besorgnisse waren um so gegründeter, da Josephs Gesundheit von Tag zu Tage abnahm, der römische König noch nicht gewählt war, und

die Zukunft nichts als neue Kriege, und vielleicht eine allgemeine Bewegung in ganz Europa weissagte, wovon Wien hauptsächlich die Gegenstöße empfunden hätte.

Diese kummervollen Gedanken stellten sich oft dem Kaiser dar, aber er wuste sie durch seine unermüdliche Arbeit, und durch die Gesellschaft der Erzherzogin Elisabeth, die eben so empfehlungswürdig wegen ihres angenehmen Umgangs, als wegen ihrer Tugenden war, zu besiegen.

Die Belagerung von Orsowa, die jedermanns Aufmerksamkeit damals auf sich zog, wurde ohne Unterlaß fortgesetzt; auf beyden Seiten wurde das lebhafteste und hitzigste Feuer gemacht, während daß der Fürst Potemkin, dessen unerschrockener Muth so groß als sein Geist ist, den Plan entwarf Bender zu belagern, und die Zurüstungen dazu anfieng.

Der General von Lilien sollte in den Niederlanden den General von Schröder ablösen, der in einem von denen Treffen, die das Misvergnügen der Brabanter verursacht hatte, stark blessirt worden war. Seine Privilegia vertheidigen, heißt, sein Feuer und Heerd vertheidigen, und man weiß mit welcher Hitze man zu Werke geht, wenn es darauf ankommt, sich gegen die Macht die uns unser Eigenthum rauben will, zu wehren.

Da sieht man weiter nichts, als den Verlust desselben; die Leidenschaften die sich damit vermischen, vergrößern die Gegenstände, man über-

läßt

läßt sich allen Bewegungen des Hasses, und was im Anfang nur ein kleiner Zwist zu seyn scheint, wird zuletzt ein innerlicher Krieg.

Brüssel wurde bald der Schauplatz desselben, so daß der Prinz von Sachsen Teschen, und die Erzherzogin seine Gemahlin, den weisen Entschluß faßten, sich zum Erzherzog Maximilian, Churfürsten von Kölln, einem sehr edeldenkenden Fürsten, dessen Unterthanen täglich Proben seiner Güte sehen, zu begeben.

Die Gährung sowohl zu Brüssel, als in den übrigen Theilen von Brabant, vermehrten sich täglich. Das Interesse war getheilt, und die verschiedenen Partheyen griffen sich einander an, woraus die traurigsten Folgen entstanden. Das Blut floß auf beyden Seiten; Feuersbrünste vereinigten sich mit den Mordscenen, man ging über Aschenhaufen, und Leichen, so daß schon die Erzählung dieser Begebenheiten Schrecken verursachte.

Man hatte sich des Kanzlers Krumpiepen bemächtigt, den man zur Geissel brauchen wollte, und der für das Schicksal der Gefangenen die man zu Brüssel gemacht hatte, haften sollte: Personen von Distinktion, deren Namen sehr bekannt waren, und die sich wider ihren Willen in diese Revolution verflochten fanden, nahmen die Flucht, indem sie weder dem Kaiser noch ihren Mitbürgern entstehen wollten.

Joseph, der über diesen bürgerlichen Krieg sehr gebeugt war, war so weit entfernt, gegen seine Unterthanen mit Härte, wie man ihm Schuld zu geben wagte, zu verfahren, daß er selbst an den Pabst schrieb, um ihn zu bewegen, die Unruhen in den Niederlanden zu stillen, und von seiner Seite zu erklären, er wolle ihnen alle ihre Privilegia lassen, und die Sachen sollten in dem nämlichen Zustand bleiben, in dem sie vorher gewesen wären. Der Brief des Pabsts ist öffentlich gedruckt worden, und die stärkste Widerlegung der Verleumdungen, die man gegen den Kaiser ausgesprengt hat.

Uebrigens rechtfertigte der Graf Kobenzel, der unter dem Titel eines Friedensrichters dahin geschickt wurde, den Monarchen vollkommen, und bewieß, daß er weiter nichts begehre, als das Beste der Brabanter, wenn er in ihrer Verfassung einige Aenderungen vornehmen wollte. Wo ist der Monarch, der sich nicht irrt? und wo ist derjenige, der mit so viel Willfährigkeit seine Befehle wieder zurück nimmt, als Joseph der 2te that?

Da er von den Greueln, die in Flandern vorgiengen, hörte, die man nur für Ausbrüche eines Schwindel-Geistes, deren sich alle Völker des Erdbodens in den verschiedenen Revolutionen mehr oder weniger schuldig machten, halten kan, sagte er, er wolle weder über rebellische, noch über in Asche verwandelte Städte, regieren, aber die Boßheit

ließ ihn eine ganz andere Sprache führen, und auch in dem Briefwechsel, den man ihn mit dem General Alton führen läßt, enthalten die Briefe, die darin unter seinem Namen angeführt werden, nichts als Aeusserungen voller Billigkeit. So widerspricht sich die Lüge jederzeit. Jedermann weiß, daß dieser General, der vor den Kaiser gefordert wurde, ihm Rechenschaft von seinem Betragen ablegen wollte, wenn er nicht durch den Tod desselben daran verhindert worden wäre.

Es ist sonderbar, und man hat dieses mit Recht angemerkt, daß im Jahr 1717 zu eben der Zeit, da der Prinz Eugen Belgrad belagerte, eine ähnliche Bewegung in Antwerpen, Mecheln, und vorzüglich in Brüssel war, mit dem Unterschiede, daß man damals ungrische Truppen brauchte, um die Misvergnügten zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen, und daß jetzt der Kaiser, da er hätte Regimenter hinunter marschieren lassen können, wie man vermuthete, es unterließ. Hätte der Despotismus jemals solche Geduld gehabt?

Wien blieb ruhig, während daß Josephs Feinde ausbreiteten, er schmiede daselbst die Donnerkeile um alles zu zerstören, ob er gleich überall Befehle gab, die voller Sanftmuth waren. Die Absicht derjenigen, die wegen der Niederlande ertheilt wurden, ging nur dahin, um diese Länder vor allen fremden Ueberfällen zu schützen.

Wenn

Wenn man zurück geht, und auf die Erklärung vom 20sten Juny sieht, die man für so bitter hält, so bezeugt er darin, daß er niemals in die Eigenthums und Freyheits Rechte seiner Unterthanen einen Eingriff thun würde, eben so wenig als in die Ausübung einer regelmäßigen Justiz, und daß er denjenigen, die durch den Strom hingerissen ihm wirklich zuwider gehandelt hätten, die Hand zur Aussöhnung bieten würde, vorausgesetzt, daß sie sich auf seine Gnade verliessen.

Er glaubte, da der dritte (Bürger) Stand, sich von seinem gegebenen Wort, Steuern zu bezahlen lossagte, so wäre er auch nicht gezwungen, das seinige zu halten, und daher nahm diese Sache die Wendung eines Processes, wo gemeiniglich ein jeder sich beschwert, indem er Ursach darzu zu haben glaubt.

Was die Unschlüssigkeit des Warschauer Reichstags in Ansehung der Vorschläge des Königs von Preussen betrift, so sahe der Wiener Hof wohl voraus, wie diese Sache ablaufen würde, und daß der König von Pohlen, Stanislaus der 2te, um die alten Fehler die man ihm vorwarf, vergessen zu machen, in die Absichten der Republick willigen würde, indem er Rußland zu verlassen schiene. Man zweifelte auch nicht, daß eine Armee blos aus Pohlen bestehend von Seiten der Tapferkeit ein vortreffliches Hülfsmittel für den Berliner Hof seyn würde; aber freylich müßte sie gut disciplinirt seyn, und wie Andreas Zalusky, Bischof von

Krakau sagte, „weiß man, daß das Sakrament der Ordnung bey uns fehlt, ob wir gleich gute Katholicken sind.“

Der Reichstag machte vergebens Gesetze, die Freyheit, die nach Johann Jacob Rousseau immer gegen die Autorität kämpft, schwächte sie allmählig, oder schlug sie gar nieder; und blos um diesen Misbrauch zu verhüten, muste Joseph so streng über seine Edikte wachen.

Er wuste, daß die National-Versammlung in Frankreich fast alle seine Plane annähme, und diese Bemerkung vermehrte noch das Zutrauen, das er zu seinen Unternehmungen hatte. Aber eine Nation kan Reformen vornehmen, die ein Monarch nicht wagen darf, ohne sich verhaßt zu machen.

Man glaubte, daß die Einnahme von Belgrad das Feuer Josephs dämpfen würde; aber ausserdem, daß er als Bundsgenosse der Kaiserin von Rußland nicht vor sich aufhören konnte, so glaubte er auch, wenn man Bender einnähme, womit sich der Fürst Potemkin schmeichelte, so würde man ohne Schwierigkeit nach Konstantinopel kommen. Das Schicksal eines Eroberers ist wie das eines Spielers, wenn er Glück hat, so unternimmt er alles.

Er beschäftigte sich noch mit diesem Gedanken, als er einen ausserordentlichen Kurier erhielt, daß Bender aufgefordert worden wäre, sich zu ergeben, und endlich kapitulirt hätte, und daß vermittelst

der

der Geschicklichkeit und des Muths des Fürsten Potemkin, es nun in den Händen der Russen wäre.

Man hatte auf dem Dniester (einem Fluß, der in Pohlen entspringt, und sich endlich in das schwarze Meer ergießt) eine kleine Flotte die gut mit Artillerie besetzt war, hinauf segeln lassen, diese hatte nicht wenig zu dieser glücklichen Unternehmung beygetragen.

Der kommandirende Seraskier hatte die Freyheit bekommen, sich mit zwey Paschen von 3 Roßschweifen zurückzuziehen: man bediente sich also dieses Siegs sehr mäßig.

Die Artillerie dieses Orts war beträchtlich: mehr als 300 Kanonen wurden dem Ueberwinder zu Theil, und krönten Rußlands und Oestreichs Triumphe, welche beyden Staaten wirklich in dem Feldzug des 1789sten Jahres das Glück und den Ruhm in ihrer Gewalt hatten.

Die Krankheit des Kaisers muste sehr tiefe Wurzeln geschlagen haben, da ein so heilsamer Balsam, und so viele günstige Nachrichten sie nicht heilen konnten. Er lebte nur in Zwischenräumen, und Lichtern gleich, die noch einen Schein werfen wenn sie verlöschen wollen, war er immer noch thätig. Dieses gieng so weit, daß er auch noch viele Briefe schrieb, indem ihn ein Muth beseelte, der allen Hindernissen trotzte.

Die Ankunft des Feldmarschall Laudons war ein Festtag für Wien, eine Stadt die das Verdienst zu schätzen weiß, und wo jeder Bürger Tapfer-

keit und Ruhm höher als alles andre achtet. Der Kaiser nahm ihn als einen seiner alten Lehrmeister und als einen Befreyer auf. Sie hatten mehrere Konferenzen zusammen, deren Gegenstand der nächste Feldzug war. Joseph hatte schon alles vorhergesehen, und alles vorbereitet, so kriegerisch und thätig war sein Geist. In Gallicien versammleten sich Truppen, in Böhmen wurden Werbungen angestellt, hier ließ man Regimenter marschieren, dort wurden Winterquartiere angewiesen; auf die Art erstreckte sich der Einfluß des kaiserlichen Kabinets auf alle Angelegenheiten, und überall wo es nöthig war, wurde Rath ertheilt, und Mittel zur Ausführung an die Hand gegeben.

So bald die Geschäfte und die Krankheit dem Kaiser nur einige Frist ließen, leistete ihm die junge Erzherzogin Gesellschaft, aber sie besorgte jedesmahl, daß dieses das letzte mahl seyn würde.

Der Freyherr de Vins erhielt das Generalkommando in Kroatien, während daß der Feldmarschall von Laudon noch mehr mit Lorbeern als mit Jahren geziert, ob er gleich sehr alt war, die Bahn der Schlachten und Siege noch einmal zu betreten, sich fertig machte. Er wollte jetzt eine Reise nach Mähren, Böhmen, und dem östreichischen Schlesien thun, um die dasigen Vestungen zu besehen. Die Armee des Kaisers sollte deßwegen sehr vermehrt werden, weil er nur noch einen Feldzug thun wollte, um seine Staaten nicht so sehr an Mannschaft und Geld zu erschöpfen, da

aber

aber das Fieber und der Husten ausserordentlich zunahmen, so waren seine Entwürfe nichts als leere Träume, oder bloßes unvollkommenes Wollen.

Die Stadt Wien warf bey diesen traurigen Umständen ihre Augen auf den Fürsten von Kauniz, dessen Genie und Weisheit der Schutz des Staats zu seyn schienen.

Sie sahe ihren Monarchen auf dem Punkt ein Raub des Todes zu werden. Er glaubte dieses selbst nicht eher, bis ihn sein Arzt, der ihm nicht schmeichelte, davon versicherte. Dieser erhielt 10000 Gulden, und das Freyherrn Diplom zur Belohnung. Nur eine große Seele kan solcher Züge fähig seyn.

In dieser Zeit verlangte der Kaiser das Abendmahl gereicht zu haben, dessen er sich allemal an hohen Festtagen bediente, und das er auch in seiner Krankheit als ein ächter Katholick gebraucht hatte, da er von den Wahrheiten der Religion überzeugt war.

Das Grab, das sich unter seinen Augen öfnete, konnte sein kaltes Blut nicht beunruhigen. Er sagte öffentlich, daß ihm der Thron keinen Kummer verursache, und man sahe ihn selbst an seine Schwestern ohne zu erblassen schreiben, um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen.

Sehr verschieden von den Sterbenden, die sich vor gewöhnlich entweder durch den Schmerz ganz betäubt, oder vom Verdruß über den bevorstehen-

den Verlust des Lebens übermannt, in sich selbst verschließen, theilte er seine letzten Gedanken allen denen mit, die sich ihm näherten, bat einige um Verzeihung, und belohnte andere mit einer Gelassenheit des Geistes, die nahe ans Wunderbare gränzte.

Er ließ ein Cirkularschreiben an alle Militärpersonen, so wohl Officiere als Gemeine ergehen, worinnen er ihnen für ihre Zuneigung und für ihren Eifer dankte, sie überzeugte, daß er voller Erkenntlichkeit für die ihm erwiesenen Dienste in das Grab stiege, und ihnen bekannt machte, daß sie 15 Tage lang doppelte Löhnung haben sollten, und ihnen den nämlichen Eifer für seinen Nachfolger empfahl. Ein Betragen, das sich auf jenes der Maria Theresia gründete, und welches beweißt, daß die vortreflichen Grundsätze seiner Mutter in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatten.

Die größte Lobrede aber, die man seinen Tugenden machen kan, und die auch die Nachkommenschaft wiederholen wird, ist die, daß er vom Fürsten Kaunitz und von den Feldmarschällen Laudon uud Lascy beweint wurde.

Der letzte Besuch den ihm die Erzherzogin machte, rührte ihn, ohne ihn zu erschrecken. Er reichte ihr seine sterbende Hand, und als ein christlicher Philosoph, der von der Unsterblichkeit überzeugt ist, sagte er zu ihr: „Ich verlasse Sie, aber wir werden uns wieder finden, um uns in Ewigkeit nicht zu trennen.“

Er bezeugte dem Kardinal Migazzi seine Zuneigung, und in seiner Person allen denen die sich über ihn zu beklagen hätten.

Die junge Erzherzogin, deren Schwangerschaft zu Ende war, starb kurz nach ihrer Niederkunft, da sie vom Schmerz überwältigt wurde; der Kaiser der diese schreckliche Nachricht von seinem Beichtvater, an eben dem Tage, da er die letzte Oelung erhielt, hörte, stützte den Kopf auf seine Hände, und nach einem dumpfen Stillschweigen rief er aus: „Gott, dein Wille geschehe!“

Wenn es auch nichts lobenswürdiges in seinem Leben gäbe, als die Art, wie er starb, würde er unsterblich seyn. Man hat die letzten Worte*) Ludwigs des 14ten als die besten Merkmale seiner Größe angegeben, aber ohne dem Verdienst dieses Monarchen etwas zu benehmen, was für eine Größe liegt nicht in dem Tode Joseph des Zweyten?

Es fehlt weiter nichts als ein Seufzer über so viel unglückliche Schlachtopfer, die in den vielen Gefechten umgekommen waren. So viel vergossenes

*) Er sagte zu seinem Thronfolger: Suche den Frieden mit deinen Nachbarn beyzubehalten: ich habe den Krieg zu sehr geliebt, ahme mir darin eben so wenig nach, als in dem großen Aufwand, den ich gemacht habe. Frage in allen Angelegenheiten nach Rath, und suche den besten auszuwählen, um denselben beständig zu befolgen. Suche deinen Unterthanen sobald als möglich ihre Lasten zu erleichtern, und thue das was ich selbst unglücklicherweise nicht habe thun können. A. d. U.

Blut verdiente wenigstens von Seiten des Monarchen eine Thräne, aber er war überzeugt, daß der Krieg gerecht war, die Armeen tharen weiter nichts als ihre Schuldigkeit, wenn sie mit dem lebhaftesten Eifer fochten. Er regulirte sein Begräbniß, so wie auch das der jungen Erzherzogin, und kurz darauf den 20sten Febr. 1790 starb er um seine Stelle zu den Füssen der Kaiserin Königin seiner erhabenen Mutter einzunehmen, und versetzte alles in die tiefste Trauer.

Sie hatte ihm die beste Art zu sterben vorgezeichnet, und man hat bey Joseph dem Zweyten die nämliche Gelassenheit, die nämliche Ergebung in den Willen des Höchsten, und die nämliche Kraft gesehen. Es schien als wenn er nichts auf der Erde zurückließe, und nichts zu bedauern hätte, so sehr schien er von zeitlichen Gütern sich losgemacht zu haben.

So endigte in einem Alter von neun und vierzig Jahren weniger einigen Tagen, Joseph der Zweyte, Kaiser von Deutschland, König von Ungarn und Böhmen sein Leben, nachdem er die Kräfte desselben durch eine unermüdete Arbeit, die sein und seiner Unterthanen Quaal wurde, vertrocknet hatte. Er beschäftigte sich blos mit der Wohlfahrt derselben, aber er betrog sich oft in den Mitteln dieselbe zu bewerkstelligen.

Von seinen zartesten Jahren an begierig Kenntnisse zu erwerben, und noch begieriger Gebrauch davon zu machen, bediente er sich derselben,

ben, um den Namen und das Ansehen eines Gesetzgebers und Eroberers zu verdienen.

Da er ausserordentliche Begierde hatte, die Religion von ihren Schlacken zu reinigen, vernachläßigte er die Formalitäten, obgleich der geringste Fehler der bey diesem Artikel gemacht wird, für ein schweres Verbrechen gehalten wird.

Er ist vielleicht der einzige, unter allen Fürsten, der leidenschaftlich für den Ruhm eingenommen, doch so gleichgültig gegen die Lobreden gewesen ist. Von Natur ernsthaft war er es sogar in den Augenblicken, in denen er Wohlthaten austheilte. Eine unbiegsame Beharrlichkeit, das Gute das er für nöthig hielt, auch ausüben zu wollen, ist der einzige Despotismus, den man ihm vorwerfen kann. Er war zu gerecht um tyrannisch zu seyn.

Da er die Bequemlichkeiten des Lebens nur kannte, um sich ihrer zu enthalten, so hatte er einen Abscheu vor der Faulheit und Sinnlichkeit.

Die Reisen waren nicht sowohl nützlich als unterrichtend *) für ihn. Da er Dinge, die er für

*) Leibnitz behauptete, daß man weder zuviel lesen noch zu viel reisen müßte, wenn man nicht aus seinem Geist, eine Art von mosaischer Arbeit machen wollte. Er war der Meinung, daß man beym Reisen mehr zu verlieren habe, als wenn man zu Hause bliebe. Ich wurde an diese Wahrheit erinnert, als ich mich von einem Postmeister hatte überreden lassen, die Krakauer Strasse

für sich selbst vortreflich aber mit der Denkungsart seiner Völker unverträglich waren, seinem Lande anpassen wollte, erregte er Murren, indem er Beyfall zu verdienen glaubte.

Er hatte die gewöhnliche Leibes = Grösse, einen feurigen Blick, blaue Augen, und ein volles Gesicht. Er sprach rein und deutlich.

Ich stelle mir hier die Nachwelt vor, die billiger als die Zeitgenossen Joseph den Zweiten nicht nach den Vorurtheilen und Leidenschaften sondern nach den Regeln der Mässigung und Wahrheit schätzen wird, ich sehe sie mit einem Auge voll Zufriedenheit, die Abschaffung der Leibeigenschaft, und der Frohnen, die Verbesserung der bürgerlichen, und Kriminalgesetze, die Widerherstellung des Handels, die Erneuerung der Kriegs-Zucht, die Verbesserung der Studien, die Stiftungen aller Art zu Gunsten der Menschheit, die gänzliche Abschaffung abergläubischer Gebräuche, die Verwendung der Kirchengüter zu ihrem rechtmässigen Zweck, die Verbesserung der Landstrassen, und die gänzliche Abschaffung der Betteley betrachten.

Und

Strasse zu wählen, als eine Strasse, die auf Befehl des Kaisers angelegt worden (via Caesarea) und fast mit meinem Reisegefährten umgekommen wäre, der um mich zu trösten immer ausrief: beklagen Sie sich nicht es ist Via Caesarea. Es war in Wahrheit ein böser Weg, da sonst alle Strassen im Kaiserlichen sehr gut unterhalten werden.

Und ich höre zur nähmlichen Zeit sagen: es ist schade, daß Joseph, da er so schöne Entwürfe realisirte, weder auf die Gewohnheiten, noch bisherigen Gebräuche der Nation, weder auf die Formalitäten, noch Lokalitäten sahe; es ist schade, daß er bey den Reformen so hitzig zu Werke gegangen ist, daß er nicht daran gedacht hat, daß man Menschen nicht wie Dekrete umändern kan, daß er seine Staaten in Formen hat fassen wollen, die nicht gut vorbereitet waren, und, daß indem er Misbräuche der Religion zu reformiren bemüht war, wesentliche Stücke derselben anzugreifen schien.

Aber er war Mensch, und hat der Menschheit ihre Forderung entrichtet, eine Taxe mit der uns die Natur nach Verhältnis unserer Talente belegt.

Man wird jederzeit mit Wahrheit behaupten können, daß Joseph einen vorzüglichen Rang unter den Kaisern behaupten wird, als ein unermüdlicher Fürst, der alle Mittel anwandte, sich zu unterrichten, selbst auf Kosten seiner Ruhe, als ein Monarch der seinen Ehrgeitz veredelte, indem er sich für seine Unterthanen aufopferte.

Es ist nicht zu zweifeln, daß er nicht selbst sein Werk nochmals übersehen, und verbessert haben würde, wenn er länger gelebt hätte, aber diese Sorge war Leopold dem Zweyten aufbehalten, schon jetzt hört er die Widerforderungen der alten Rechte, die man ihm überreicht, indem er ge-

neigt

neigt ist, viele Dinge die ein allzu hitziger Eifer abgeschaft hat, widerherzustellen.

Der Kardinal Ximenes, dieser große spanische Minister sagte, um ein Reich glücklich zu machen, müsten zwey Könige, die ernstlich auf das Beste des Staats bedacht wären, auf einander folgen, einer der anfienge die Misbräuche abzuschaffen, und der andere der die Reformen revidirte, um das was in der ersten Arbeit mangelhaft geblieben wäre, zu verbessern.

So fieng Deskartes in der Philosophie das Chaos zu entwickeln an, indem er ein neues System errichtete, und brachte dadurch die Schulen in Aufruhr, da er einen ganz neuen Gang gewählt hatte, Neuton hingegen vereinigte die Gemüther wieder, und vollendete das Werk.

Erste Beylage.

Aus einem Aufsatz eines Preußen des Herrn Franz von Kleist in der deutschen Monatsschrift im Januarstück 1791. S. 67. u. f.

Joseph der Zweyte war ein Monarch der zu jedem Großen jedem Erhabenen Kraft in sich fühlte, und in sich hatte, der die Schwachheiten seiner Nation sah, und sie abzuschaffen wünschte, der die Pflichten eines Herschers der Völker genau kannte, und sie auszuüben den Willen hatte, kurz der Friedrich den Einzigen zum Muster nahm und seines Musters würdig war; er besaß aber bey diesen hohen Eigenschaften einen unbegränzten Ehrgeitz, eine rastlose aber zu unbestimmte Thätigkeit, eine gewisse übereilte Ausführung seiner Befehle, die ihn oft zu widerrufen zwang, ihm in den Augen des Volks den Schein der Unfehlbarkeit benahm, und die Troz seiner hohen Tugenden ihm zum Bedrücker seines Volks, zur schreckenden Warnung der Fürsten, zum unglücklichsten Monarchen der Welt machten.

Dieser zwar unglückliche, aber doch große Fürst von den Versprechungen Rußlands geblendet, verband sich mit dieser Macht zu dem menschenverzehrenden Krieg gegen die Pforte, eroberte durch diesen Krieg — Mangel, und raub-

te

te durch ihn seinem Staate, Menschen, Provinzen, Ehre, Geld, und Ruhe, seinem erhabenen Nachkommen die stille Glückseligkeit des Friedens, sich selbst das Leben. Jeder fühlende Mensch, jeder seiner gewesenen Unterthanen, heilige ihm bey seinem Grabe Thränen! Denn welches Loos ist schrecklicher für einen Fürsten, als nach Ruhm ringen, und Schmach ernten, schaffen wollen, und zertrümmern, nach goldnen Hofnungen greifen und blutige Leichname fassen, den Segen eines Volks verdienen wollen, und nur seine Thränen sammlen! Josephs Unglück blieb nicht unbenutzt von Brabant, und der Krieg gegen die Pforte blieb für sie der glücklichste Zeitpunkt, sich gegen so viel erdultete Ungerechtigkeiten zu rächen, Fesseln abzuwerfen, die sie unwillig trugen, und Joseph der Zweyte mußte es noch erleben, daß ihn seine reichsten blühendsten Provinzen für einen Tyrannen erklärten und ihn öffentlich seiner Herrschaft entsezten. Brabants Gründe, diese freche Handlung zu entschuldigen, scheinen zwar dem vorurtheillosen Beobachter Spiegelfechtereyen, einem Fürsten aber, einem Menschenkenner müssen sie dies nicht seyn. Dem menschlichen Geist läßt sich nichts aufdringen, weder Aberglauben noch Aufklärung, seine Begriffe muß entweder Erfahrung erzeugen, oder soll er ferner die Meynungen glauben, eine freye Ueberzeugung sie rechtfertigen. Dem Kinde mangelt aber Erfahrung, es nimmt dazu die Ueberlieferung seiner Vorältern für selbst

gemachte Erfahrungen an, diese wachsen denn mit ihm auf, werden bey ihm zur Richtschnur seines Lebens, zu Grundsätzen, nach denen der Mann handelt, und welche nur selbst errungene bessere Einsicht, nie aber die Gewalt eines Fürsten ihm rauben können. Dieses schien Joseph der Zweyte zu vergessen, als er den Brabantern Grundsätze und Einrichtungen aufdrang, die ihren durch Alterthum geheiligten Gesetzen zuwider waren, und den Geist des Pöbels in Aufruhr brachten. Diese allgemeine Gährung benutzten die Mönche, deren Recht geschmälert wurde, sie entflammten unruhige Köpfe, gaben ihrer Schwärmerey für Freyheit Nahrung, wiegelten mit dieser verbunden das Volk auf, und opferten so unter dem Scheine, daß man für Freyheit und Religion kämpfe, ihren eigennützigen Absichten, ihren stolzen Entwürfen, das Leben und die Ruhe vieler tausend glücklichen Bürger. Leider zu spät erkannten viele ihre Täuschung, und van der Noot, ein wirklich großer Kopf, welches Zeugniß ihm selbst seine Gegner geben sahe troz aller Mühe seine stolzen thörigten Entwürfe scheitern.

Zweyte Beylage.

Aus dem Artickel Joseph der Zweyte im 10ten Heft des neuen deutschen Zuschauers vom Jahr 1790.

Von diesem Monarchen vermuthete man bey seiner Geburt noch nicht, daß er dereinst römischer Kaiser werden würde, glaubte aber zuversichtlich, daß derselbe einmal eine wichtige Rolle im deutschen Reiche spielen könnte. — Wider Vermuthen starb der durch Einfluß zum Kaiserthum erhobene Kurfürst von Baiern, Karl, und darauf wurde erst Franciskus Herzog von Lothringen und Bar den 13ten Sept. 1745 gewählt, und am 4ten Okt. darauf zu Frankfurt am Mayn gekrönt. — Josephs Erziehung war in dem damaligen Zeitalter die bestmöglichste, mehrentheils unter den Augen des Kaisers seines Vaters, der der fürtreflichste Fürst und der größte Menschenfreund war. — Sein Körperbau entwickelte sich schnell, und vortheilhaft, er war ein schöner wohlgestalteter Prinz, doch in den Jugendjahren ohne Feuer und Wicksamkeit. Seine Fähigkeiten, und Geistesgaben fiengen an später zu reifen, und er wurde gar bald von seinem nach ihm gebohrnen Bruder, dem Prinzen Karl, der leider zu früh starb, an außerordentlicher Geschicklichkeit, muntern Wesen und

Ent-

Entschlossenheit übertroffen, und daher in der väterlichen Liebe etwas zurück gesetzt, welches ihm öfters heimliche Thränen gekostet haben soll. — Er lernte allzeit ungern und schwer; allein was er lernte, hat er nie vergessen: denn sein Gedächtniß war so glücklich alles zu behalten, was er einmal gefaßt hatte. Er wollte gern alles wissen, und hatte auch von allem eine bewundernswürdige Kenntniß. — Zur Verschwendung zeigte er niemals den geringsten Hang; man konnte aber auch keine besondre Anlage zum Geitz bey ihm wahrnehmen. Er schenkte wenigen; wenn es aber geschah, so waren die Gaben fürstlich, und mit dem größten Anstand. — Gegen seine Untergebenen war er liebreich, herablassend und gnädig; gegen Vorgesetzte etwas steif, und gegen seine Hofmeister, wovon einige ihm verhaßt waren, widersetzlich und ungeduldig. Gegen die Eltern gehorsam, doch zurückhaltend; gegen die Geschwister mehr freundlich als herzlich, öfters satirisch, selten zuvorkommend, immer entfernt. Den geistlichen Stand schien er nie zu achten, die Religion aber hoch zu schätzen; der gar zu fleißige Kirchengänger, und öffentliche Beter fand bey demselben wenig Vertrauen und Gehör. Der Gelehrte und Künstler wurde von ihm geehrt. Gegen das schöne Geschlecht bezeugte Joseph jederzeit viel Achtung, scherzte gern mit dem Frauenzimmer, und war gegen alle Schönen freundlich, höflich, leutselig, und im

Umgange ausserordentlich einnehmend liebenswürdig. Er wollte von allen geliebt seyn, ohne eine einzige vorzüglich zu lieben, und wenn je eine Frauenzimmer sein ganzes Herz besessen hat, so war es seine erste Gemahlin, die angenehmste Brunette, die er wie sein Selbst liebte, und nachher vermochte kein Gegenstand mehr sein liebe suchendes Herz zu fesseln. Seine erste Gemahlin war fast in gleichem Alter mit ihm, voll Geist und Lebhaftigkeit, Herzensgüte, geschaffen zur Liebe, wuste die Herzen an sich zu halten, wie der Magnet das Eisen, und nahm sie mit sich ins Grab. Denn so viel der Prinz und nachherige Kaiser Joseph auch traurige Epochen und Sterbensscenen erlebt hatte: so wirkte doch keine so sehr auf ihn, und rührte sein empfindsames Herz so heftig, als die, wo seine einzig geliebte Gemahlin starb. Wäre in dieser glücklichen Ehe ein Prinz statt einer Prinzessin erzeugt worden, der Erzherzog hätte nimmermehr wieder geheurathet. So aber verlangte die Staatsklugheit, einen männlichen Erben, und zugleich die Verbindung mit einem nachbarlichen Churhause. Die bayrische Prinzeßin die er heyrathete, besaß das beste Herz, allein sie fieng alsobald nach der Vermählung zu welken und zu kränkeln an. Sie beschloß ihr trauriges ungeliebtes Leben nach einer zweyjährigen Ehe. — Durch diese politische Heurath wurde aber die Römische Königswahl befördert, worauf der Kaiser Franz sehr drang, und alles

antwen-

anwendete um die Stimmen für seinen Prinzen zu gewinnen. — Der Kaiser Franz war vollblütig und hatte wegen vieler Verhinderungen das Aderlassen übergangen, und das häufige Wassertrinken hatte die Blutmasse vermehrt. Er mochte wohl einige Unbequemlichkeiten verspürt haben, achtete aber wenig darauf, und verließ sich, wie seine Aerzte zu sehr auf die vortrefliche Constitution seines Körpers, den noch keine Krankheit geschwächt hatte. Er befand sich am 19ten Aug. 1765 zu Inspruck in Tyrol, wurde von einer kleinen Uebelkeit befallen; man mußte ihn ins Schloß bringen, und er starb nach wenig Stunden in den Armen des römischen Königs an einem Steck- und Schlagfluß, mitten in dem Vergnügen aller seiner Unterthanen. Alles war in größter Bestürzung. Und hier zeigte sich Joseph als ein großer Mann. Er übernahm auf der Stelle alle Geschäfte und Obliegenheiten des kaum erb'aßten Vaters, befahl mit sanfter Würde, arbeitete mit einer Leichtigkeit, als wenn er schon lange Jahre regiert hätte; tröstete Mutter, Geschwister, den ganzen Hofstaat, und durch sein weises und kluges Benehmen die ganze Monarchie, und machte sich ganz Europa zum Freund und Bewunderer. Maria Theresia überließ sich ganz dem Schmerz, entsagte von diesem Augenblick an allen lärmenden Freuden dieser Welt, und erklärte noch in diesem Jahre den römischen Kaiser ihren Sohn zum Mitregenten aller östreichischen Erblande, und zum

Großmeister aller Ritterorden. Maria Theresia war nunmehr verwittwet, Maria Josepha hingegen regierende Kaiserin. Dieß verursachte manchen Familienzwist, der aber endlich durch das Absterben der Kaiserin Josepha geendigt wurde. Die Bayern beharrten noch viele Jahre auf dem Irrthum, daß ihre Prinzeßin nicht wirklich gestorben, sondern nur in ein Kloster sich begeben habe, und zum Vorschein kommen würde, wenn Maria Theresia mit Tode abgehen sollte. Auch itzt glauben noch einige ihre Prinzeßin am Leben. — Die Veranlassung dazu war, weil die Kaiserin gleich nach ihrem Absterben eingenäht, und mit verdecktem Angesicht auf dem Paradebette lag, weil die Leiche zu bald in Fäulniß überging. — Es lebt noch bis dato eine Dame in Pohlen, welche die gute Kaiserin mit eignen Händen eingenäht, und für diesen Liebesdienst reichlich belohnt worden ist, und welche diese abgeschmackten Urtheile am besten widerlegen könnte, auch öfters widerlegt hat. — Kaiser Joseph wohnte nun allen Staatsräthen, und Ministertagen jedesmal bey, und gab sein Gutachten zu allen Verhandlungen, die die Erblande betrafen. In Reichsangelegenheiten richtete er sich genau nach den Grundsätzen des Reichshofraths. Der selbstregierenden Herrscher großer Reiche waren immer wenige; aber unter diesen wenigen gebührt Joseph eine der ersten Stellen. Die Einheit der Monarchie war sein großer Zweck, weil alle Absichten

Absichten zum möchligst ausgebreiteten Wohl seiner Unterthanen sich nur durch sie am vollkommensten erreichen liessen. Er wählte den kürzesten Weg, weil er das Wohl der Seinigen von ganzer Seele wünschte. Von dem Augenblick an, da er von seiner Mutter zum Mitregenten ernannt wurde beschäftigte er sich mit der Widerherstellung und Verbesserung der Kriegsmacht, und es ist bekannt, zu welcher Höhe sie beym Ausbruch des bayrischen Erbfolge-Krieges im Jahr 1778 gestiegen war. Die Furchtbarkeit dieses Heeres war ohne Zweifel eine der Ursachen, warum dieser Krieg so kurz war. Kein Fürst ist mehr und weiter gereiset, als Joseph; vielleicht Kaiser Karl der 5te nicht ausgenommen. Hier lernte er alles in der Nähe kennen, was zu ändern und was zu vervollkommnen war. Wie viel hatte er nicht nur in der einzigen so schweren Unternehmung zu überwinden, die Macht der Hierarchie und des Mönchsthums zu schwächen?

Was so viel Fürsten aus Finanz- und andern Nebenabsichten unternahmen, vollbrachte Joseph aus Liebe zum Wohl seiner Unterthanen. Er zog Klöster ein, aber er verwandte ihre Schätze aufs gewissenhafteste zur Stiftung einer Menge Pfarren, Schulen und wohlthätigen Anstalten. Dem Einfluß der päbstlichen Macht wies er die gehörigen Gränzen mit Muth und Standhaftigkeit an, und beseelte seine Bischöfe mit dem Geiste der

Toleranz, die er in seinen Staaten zum Gesetz machte. Der öffentliche Gottesdienst wurde von vielen Auswüchsen, welche der Aberglaube in dunkeln Zeiten erfand, gereinigt, und seiner edlen Einfalt näher gebracht. Der Volksunterricht in der Religion wurde mehr vorbereitet, und immer zweckmäßiger. Den Protestanten wurde freye öffentliche Religionsübung gewährt, aber dabey weislich so begränzt, daß die herrschende Kirche dabey keinen Grund zu klagen hatte. Die Preßfreyheit wurde in den ersten Zeiten so ausgedehnt, daß selbst der Kaiser von denen keine Ausnahme machen wollte, deren Handlungen und Thaten in öffentlichen Schriften beurtheilt werden durften. Er verbesserte die Universitäten zu Wien, Prag, Ofen und Freyburg, und errichtete eine neue in Lemberg. Die Ausübung der Gerechtigkeit und die Abkürzung der Processe lag ihm sehr am Herzen. Die Tortur wurde durch ihn abgeschaft, die Todesstrafe in den meisten Fällen aufgehoben, obgleich in andern durch harte und schwere Strafen ersetzt. Für die Policey in den Städten sorgte er ernstlich. Er bauete nicht zur Pracht Palläste; sondern sah dabey auf das Nützliche; er verbot die Begräbnisse in den Kirchen, richtete die Armenpflege auf das musterhafteste ein, machte Waisen- und andere Versorgungs Anstalten durch Vertheilung der Waisen aufs Land, und Aufhebung der Seminare und Spitäler nützlicher. Was er zur Erweckung, Aufnahme

nahme nnd Beförderung der Industrie gethan hat, davon zengt der blühende Zustgnd der Manufakturen, Fabriken, und Bergwerke in seinen Ländern freylich nicht; aber die Summen die er darauf verwendet. Die Ausbreitung der Handlung in seinen Staaten ließ er sich äusserst angelegen seyn, dehnte diese bis nach Ostindien aus, wo kaiserliche Besitzungen entstanden. Triest und Ostende haben ihre Schiffahrt mehr als verdoppelt. Er verband Ungarn durch kostbare Commerzienstrassen mit dem Adriatischen Meere, gab ihm Hafen, machte die Donau schifbarer. Den Niederländern wollte er den Scheldefluß öfnen, aber diesem großen Plan standen unüberwindliche Traktaten entgegen.

Die Bevölkerung seiner Staaten beförderte er auch durch Kolonien und nützliche Gesetze. Er sorgte für Anstellung guter Aerzte und Wundärzte auf dem Lande, verbesserte die Hospitäler, und ließ Findelhäuser und Entbindungsanstalten anlegen. Den Juden gab er die Rechte der Menschen und Bürger wieder. Er bemühete sich die Auflagen der armen Unterthanen zu erleichtern, und diese dem wohlhabenden aufzulegen. Den gemeinen Mann schützte er gegen Unterdrückungen, und leutselig gegen jedermann, auch den geringsten, besuchte er Hospitäler und Armenanstalten in Person.

Durch seine eigene Herablassung hob er das Vorurtheil der Ungleichheit der Stände auf, und

setzte durch seine äusserste Genügsamkeit der ansteckenden Leidenschaft des Luxus Schranken. wenn er Stellen vergab, so gab er dem Amte einen Mann, und nicht nur dem Manne ein Amt. Er war ein Feind des Müssiggangs, des Spiels, und des Wohllebens, das er doppelt an seinen Beamten, und an seinem Militär verabscheute. Sein Wahlspruch hieß virtute et exemplo. (Tugend und Beyspiel.) Ihn übereilte der Tod mitten unter die wichtigsten Planen, die er für das Beste seiner Staaten entwarf. Der Name eines großen Monarchen ist sein Denkmal. Er enthält alles für unsre Zeit, die sein Leben, und seine Thaten kennt, und alles für die Zukunft, die in der Geschichte ihn bewundern wird.

Für alle Regenten die noch regieren, und regieren werden, kann Joseph ein belehrendes Sinnbild seyn. Ich glaube wenn ein Monarch das Glück und Unglück Josephs bey seinen Reformen studirt, die Fälle und die Zufälle beobachtet, die sich seinem Plane widersetzten, seine Politick durchdenkt; so könnte er über vieles, was für einen Monarchen in jeder Zeit und Lage belehrend seyn könnte, Aufschluß erhalten. Wie mancher würde dabey ausrufen: Ruhig und wohlthätig hingleiten unter der Schaar seiner Anvertrauten; die Gesellschaft und ihre Glückseligkeit nicht unerreichbaren Planen hinopfern, leben als ob heute unsrer

Tage

Tage letzter wäre; sich selbst ansehen, als einen Sohn des Glücks, das uns hier oder dahin setzte; sich nicht bemühen das Maas der Glückseligkeit unsers Geschlechts kürzer oder höher zu setzen, als es der Schöpfer setzte, der allein wußte, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde seyn sollte: dieß sind die Königsschranken, die man nie überschreiten muß, um selbst glücklich zu seyn, und die Anvertrauten glücklich zu machen: so würde jeder Alleinherscher zu sich selbst sprechen.

Joseph war Mensch: er hatte Gutes, er hatte Böses an sich. Entkräftene Traumvergnügungen hielten seinem thätigen Verstande in wirklichen Fällen des Lebens die Wagschale. Den zu schnellen Entschluß in seinen Handlungen, verbesserte zuweilen die unglückliche Wirkung; ein wahrer gesunder Gebrauch seiner Sinne vergütete die Stunden die er sorglos hingebracht, und so war er immer einer der bessern Kaiser auf dem deutschen Kaiserthrone, und wie man zu sagen pflegt ein guter Mensch.

Er war ein Sprosse aus sehr gutem Saamen. Theresia und Franz waren gewiß gute Menschen. Und wenn schon die sanft fortfluthenden Säfte eines guten Weibes oft das schäumende Blut des grausamsten Tyrannen veredlen, um wie viel mehr musten sie nicht das Blut der Lothringer erheben? Joseph ward daher sehr glücklich gebohren; ein Umstand, an dem oft das Glück und Unglück

ganzer

ganzer Länder, wie an Seidenfäden hängt. Ungarn fühlte dieß; denn als Theresia in der äussersten Bedrängnis sich zu den Ungarn flüchtete, ihre Noth den dortigen Männern in einer männlichen Rede erzählte, und ihren kleinen Sohn darwies, zogen diese Edler, wie von einem heiligen Feuer ergriffen voll Muth und Entschlossenheit ihre Schwerdter, und schwuren: aut vincere aut mori. (Wir wollen entweder überwinden, oder sterben.)

Als Joseph 12 Jahr alt war, so war wenigstens unter den Höflingen, und selbst bey seinen Aeltern die Hofnung verschwunden, den Prinzen einst als einen grossen Regenten zu sehen. Man beschuldigte ihn nach der dortigen Sitte der Höflinge welche noch immer den Hanswurst im Kopfe hatten, er sey blöde, zurückhaltend, eigensinnig u. s. w. Im Grunde aber war nichts daran schuld, daß Joseph in seiner Jugend still und unfreundlich war, als das unaufhörliche Quälen der pedantischen Lehrer, deren er nicht wenige hatte. Dabey ließ man ihn, wie es scheint zu früh wissen, daß er zum künftigen Thronfolger bestimmt sey und aus diesem Gemengsel von Umständen und hohem Vorgefühl bildete sich sein unerkennbarer Regentensinn.

Späterhin, als der lästige Zwang wegfiel, ward er ofner, freudiger, und suchte das gesellige Vergnügen mit Begierde. Er war sanguinisch-

cholerisch

choleriſch, und dieſem Temperamente bleiben immer ſinnlicher Zeitvertreib, Muſik, launichter Scherz, Gärtnerey, Jagden, und Reiten angenehm. In dieſem beſtanden auch ſeine gewöhnlichen Vergnügungen. — Oft hatte er Abends ſeine Kammermuſik bey ſich, und da ſang er gewöhnlich ſelbſt einige Arien aus komiſchen Opern; auch mußte zuweilen alles mitſingen, was Zunge hatte. Aus dem marinſchen Theater, wo der beliebte Wienerkaſperl ſpielt, ließ ſich Kaiſer Joſeph die Weinleſe, der Muſik nach, ein niedliches Singſpiel bringen, und ſang davon die Liederchen vom Kaſperl. Ein ſimpler einfältiger Muſikus, ward darüber ſo entzückt, daß er in ſeiner Einfalt ausrufte: **Ew. Majeſtät, der akkurate Kaſperl!**

Für leichte Freundſchaft hatte Joſeph viel Gefühl, und ſeinen Freunden theilte er ſich mit einer edlen Offenherzigkeit mit. Er hatte einſtmals einen gewiſſen geheimen Sekretär Günther, einen gewandten geſchickten und beugſamen Mann. Dieſer wuſte den Kaiſer ſo durchzuſpähen, daß man ſich bey Hofe erzählte: wenn der Kaiſer den Mund öfnet, ſo weiß Günther ſchon was er will. Dieſer Mann riß auch die ganze ungetheilte Neigung des Monarchen an ſich; aber die Liebe gegen eine ſchöne Jüdin, machte ihn mürbe, ſo daß er dieſe Dinge ausgeplaudert, die von äuſſerſter

Wich-

Wichtigkeit waren.*) — Man will auch wissen, daß sich der Berliner Hof, zu Friedrichs des Einzigen Zeiten, hinter diese Jüdin gesteckt; um durch sie von dem Busenliebling Josephs, Josephs Geheimnisse zu erfahren. Der Kaiser wollte ihn durchaus unschuldig wissen, aber es zeugten so viele gegen ihn. In seinen letzten Jahren war Graf (nunmehr Fürst) Rosenberg der Oberkammerherr sein Vertrauter und Freund. — Uebrigens, hatte er auch unter seinen Dienern einen gewissen Michel — (so wurde er bey Hofe und selbst vom Kaiser genannt) — sehr lieb. Er war anfangs Hundsjunge in den kaiserlichen Ställen, dann Schuhputzer bey Hofe, späterhin heitzte er die Oefen, und siehe da kamen einstens Ungarn in jenem Gange, wo der Kaiser die Bittschriften gewöhnlich abnimmt; mein Michel glaubte, weil die Leute nichts weiter wie ungrisch sprächen, der Kaiser verstände sie nicht; trat darum dreiste dazwischen, und machte den Dollmetscher. Dieses Benehmen gefiel dem Kaiser sowohl, daß er ihn also bald weiter brachte; und da er den Monarchen auf viele Reisen begleitete, schwang er sich bis zu seinem Liebling empor.

Ueber die Religion Josephs bleibt nichts anzumerken übrig. Daß Joseph die päbstliche Kir-

che

*) Oben wird dieses für Verleumdung erklärt. A. d. H.

che nicht sehr schätzte, die Gnadenbilder entkleidete, und sich von ihnen die silbernen Jesukindlein, Rauchfässer und Schüsseln ausbat, ist bekannt, daß er die Pfaffen verweiben wollte, war seiner Denkungsart natürlich, daß er die Nonnen aus den Klöstern ließ, das danken sie ihm noch heute: und daß er erst acht Tage vor seinem Ende einen Mönch als seinen dekretirten Beichtvater annahm, verziehen ihm auch alle. — Beym Ausbruch des Türkenkrieges reiste Joseph nach Mariazell. Der Pöbel sah dieses als eine Wallfahrt an, und als Joseph dieses vernahm, sagte er zu einem seiner Vertrauten: „die Leute irren sich, Wallfahrt ist es nicht, aber Sorge für die schönen Steine und die großen silbernen Kannen. Denn wie ich in der erbaulichen Kronik von Mariazell lese: so kamen die Türken auch einmal hieher, um diese Kirche zu plündern, aber da sie für das Gnadenbild traten, wurden sie blind. Ich fürchte daß die Türken jetzt mit bessern Augen kommen möchten."

Was die Gelehrsamkeit Josephs anbelangt, so kann man mit Recht sagen: ex omnibus aliquid. Er zeigte sich in seinen Anstalten, die er zur Beförderung einiger Wissenschaften (denn Künste, Dichtkunst und andre entbehrliche Wissenschaften, lagen ihm nicht sehr am Herzen,) gemacht, mehr als ein Mann von gesundem Kopf, als durch selbst geschriebene Werke. Auf Gebäude, wo die Wissenschaften vorgetragen werden

sollen,

sollen, hat er viel verwandt; aber auf die Lehrer wenig. Der gute Joseph glaubte vielleicht, daß sich das ächte Verdienst und die wahre Gelehrsamkeit selbst lohnen müsse, und daß jene Menschen dem Staate nicht viel nützen, die der Staat für ihre Gelehrsamkeit gut bezahlt; denn die meisten sitzen locker bey ihrer Weisheitslampe, und kaum zerren einige Thaler an ihre Tasche; weg sind sie. — Auch hat er selten gelehrte tiefgraue Weisheitsmänner um sich gehabt; denn er wollte lieber, daß man den Pflug wirklich führe, statt zu beweisen, daß der Pflug geführt werden soll. Auch wollte er nicht wissen, wie sich das liebe Kommißbrod mit dem Magensaft zu einem Brey auflöse, und was alles dabey weiter vorgienge, daß seine Soldaten so stark würden, Belgrad zu erobern; freßt Kommißbrod und erobert Belgrad, dachte er in der bescheidensten Kürze.

Es gibt der Seele eine edle Ausbreitung, wenn sie sich aus dem engen Kreise den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt, und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Dann findet man wie manches entbehret werden kann, und entbehrlich ist, was man lange für wesentlich hielt. Diesen Nutzen kann sich jeder Privatmann von einer Reise versprechen, wenn er nicht die Länder durchläuft, wie ein Kameel die Wüsten Arabiens; um wie viel mehr müssen Reisen einem klugen

Monar-

Monarchen nützen? Vorstellungen, die er oft für die allgemeinsten Gründe der Menschenvernunft und Menschenglückseligkeit erkannte, müssen hie und da mit dem Klima eines Orts mit der alten Lebensweise seiner Einwohner verschwinden, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolken verschwindet. Er wird finden, daß was diese Nation ihrem Gedankenkreise für unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht, oder hält es für schädlich und lächerlich. — In diesem Geiste glaube ich, hat Joseph seine Reisen angetreten. Er verläugnete den Kaiser auf seinen Wegen, und besah als Graf von Falkenstein die wichtigsten Städte und Plätze von Europa. Gutes kam dadurch unstreitig ins Land, wenigstens lernte er auswärts und unter Menschen, Menschen lieben, bekam für ihren freyen Genuß dieser Erde bessere, als gemeine Monarchenbegriffe; und weil doch auf diesem Erdenfleck, kein reines Gut, keine reine Glückseligkeit möglich ist; so war der einzige Nachtheil, den das Land durch diese seine Reisen erhielt, daß Joseph seine Gesundheit schwächte, und oft bey seiner Rückkehr fremde Glückseligkeit zur einheimischen umpflanzen wollte. — Bey sei-

ner letzten Reise nach Cherson, erzählt man sich, hat Joseph sich erinnert, daß die tartarischen Pferde nach den arabischen die besten in der Welt sind; wo gute Pferderacen sind, sind gewöhnlich auch gute Menschenracen, sagte er in einer seiner launichten Stunden, und nahm ein kleines tartarisches Mädchen mit. Er hatte den Willen, dieses Mädchen einem seiner Höflinge zu verehren, um das junge Ding ins Bette zu nehmen, wie einst David gethan, um durch ihre gesunde Ausdünstung das gesunkene Blut dieses Höflings wieder zu erfrischen; aber bey seiner Ankunft bat sichs die junge verstorbene Erzherzogin aus.

Noch einiges über Josephs Gerechtigkeit. Joseph hatte unstreitig viel moralisches Gefühl, ohne den juristischen Codex oder das Geschrey der Richter und des Publikums, oder das neue Gesetzbuch zu hören. In Rücksicht der Criminalverbrechen nahm er sich ungewöhnliche Freyheiten heraus. Statt daß er nach dem Begriff Monarch — sich verpflichtet halten sollte, die Urtheile der Richter immer zu mildern, hat er sie oft ungeheuer verstrenget. Er wurde daher von einem

gros-

grossen Theil Wiener, für einen lieblosen harten Mann gehalten. Sie sagten sich untereinander: Höret doch den Widerspruch! Joseph hat die Todesstrafen abgeschaft, wollte überhaupt die zweifelhafte Herausnahme der Menschen, über das Leben ihrer Brüder zu richten, nicht innerhalb seiner Gränzen dulden, wollte auch seinen Verbrechern noch fühlen lassen, daß sie unter Menschen einherwandeln, die sie wie gefallene Brüder behandeln, gab neue Strafgesetze, nach denen sich die Richter buchstäblich zu halten hätten, und andrer Seits hat er die nach seinen bestätigten Gesetzen gefällten Urtheile so ungeheuer verstrengt! Die Broschüre über den Gardeobristlieutenant Szekely ist weltbekannt. Die Kühnheit, mit der ihm da die solidesten Impertinenzien gesagt werden, zeigt offenbar, wie das Publikum gestimmt war. Einige Einwürfe tragen etwas zur Charakteristick unsers Jahrhunderts bey, mit denen man den Machtsprüchen Josephs bey solchen Gelegenheiten begegnete.

„Der Monarch ist Vater aller Unterthanen, folglich der Bösen sowohl als der Guten. Er ist der

allgemeine Advokat, der von jedem besoldet wird, um ihn zu schützen; darum steht ihm nie zu — nach den Grundbegrif von Monarchen — Urtheile zu verstrengen: seine Pflicht ist, sie immer zu mildern."

„So lange wir keine evidente Gewißheit von der Willkühr des Menschen haben, so lange bleibt es auch unentschieden, ob es einen Verbrecher gibt — auser dem relativen." —

„Nebenumstände, Blutmischung, Klima, Nahrung und die Staatsverfassung, in der wir leben, die Gesetze die auf uns wirken, bestimmen uns so zu seyn, wie wir sind."

„Hätte es nie ein Gesetz gegeben, so hätten wir auch keine Verbrecher aufzuweisen. Folglich gibt es nur relative Verbrechen, und die Last hievon fällt auf den Staat, auf die Menschengesellschaft, und nie auf den verirrten Sünder."

„Es ist ungerecht des Beyspiels wegen jemand strafen; denn keiner hat das Recht sein

Glück auf mein Unglück zu bauen, seine Besserung auf meine Verderbung.“

Uebrigens ward die Gerechtigkeit in bürgerlichen Sachen, so viel es von Joseph abhieng, untadelhaft gehandhabt. Die Proceßordnung verdiente vor allen andern in Josephs Staaten, so wie vielleicht in der ganzen Welt, eine Reform. Durch seine Verordnungen in diesem Fache, die die zahllosen Sporteln der Gerechtigkeits Priester und Leviten mässigten, ward er gewiß einem grossen Theil seiner Unterthanen zum Wohlthäter. — Vor einer seiner Reisen, ließ er in allen seinen Kanzleyen eine kraftvolle Erklärung herumgehen, wie er mit dem Geschäftfleisse seiner lieben getreuen Chefs, Räthe, Hofräthe, bis auf die Kanzleydiener herab, zufrieden wäre. Diese Erklärung *) war eine bittre Suppe, in die sich der gerechte Unwille des Monarchen, über die Trägheit seiner Räthe, die Widersetzlichkeit der Beamten gegen alles Gute u. s. w. in starken Dosen ausgoß. Erklärte gleichsam das Publikum auf; was eigentlich

*) Schade, daß sie der Hr. Verfasser nicht mit getheilt hat. A. d. H.

lich schuld wäre, daß die Sache einen so häßlichen Schneckengang nähme; warum er oft gezwungen sey, seine Befehle so oft zu erläutern, oder zu widerrufen; kurz er beklagte sich bitter, daß alle seine Absichten verkehrt ausgeführt würden, daß die goldne Thätigkeit für das Beste des Landes, den meisten seiner Beamten unbekannt wäre, und daß sie nur nach dem letzten Tage des Monats seufzeten, um ihren Sold erheben zu können, ohne sich weiter um den guten Gang der Geschäfte zu bekümmern. Joseph hatte Recht, eben so schläfrig gingen die Beamten an ihre Schreibtische, und halbe Tage sind sie aus langer Weile auf dem Abtritt, oder narren wie Kälber auf den Kanzleygängen herum.

(* Joseph fieng früh an, sich den Regierungsgeschäften zu weihen. An der Hand seines Vaters empfieng er die nöthigsten Antreibungen und Lehren hiezu; und oft mußten sich Vater und Sohn zu einem die Mutter täuschenden Mittel verstehn, um ihre guten Plane auszuführen. Nicht als ob Theresia für das Gute keine Augen gehabt, oder aus Starrsinn, Regenteneifer, oder

Ka=

Kaprize es ausgeschlagen hätte; sondern weil sie von der Glückseligkeit der Menschen andre Begriffe gehabt, und darum auch die Mittel anders seyn mußten, um ihr Volk zu beglücken. — Klöster einzustürzen, ist ihr nie eingefallen; sie wäre eher zum Aufbauen geneigt gewesen; darum mußten auch ähnliche Vorschläge, und die Ausführung dessen, immer Schwierigkeiten bey ihr finden, darum hat man auch der Sache einen andern Namen gegeben, um ihre Denkungsart nicht zu beleidigen. — Sie war in einem Zeitalter erzogen, das über den Menschen und seine Bestimmung anders dachte. Die Ideen, die damals herrschten, wurden auch ihr eingeprägt, und wer sie tadelt, muß deßwegen die Vorwelt tadeln.

Der Soldat galt bey Joseph viel; ein Zeichen, daß er grosse Plane mit ihnen vorhatte. Aber auch der Bauerstand, war ihm lieb und heilig. Daher die neue Steuerregulirung in seinem Lande, die itzt leider wieder aufgehoben worden ist.

Man sey billig in dem Urtheile über ihn, bringe ihm am Grabe den verdienten Lohn, und

die

die Geschichte sage von ihm: daß der Vorsatz das Glück seiner Unterthanen zu machen, seine ganze Seele durchlebte. Ob er ihm auch gelungen, ob seine Anstalten diesem Vorsatz entsprechen? — Er war Mensch! menschliche Vernunft und Leidenschaft war sein, und ist auch unser Loos! So wenig die Rose ohne Dornen wächst, eben so wenig wächst das Gute ohne Unkraut; aber alles was da hervorsproßt, sind Materialien zu einem bessern Bau menschlicher Glückseligkeit.

Dritte

Dritte Beylage.

Sammlung von Originalbriefen

Kaiser Joseph des Zweyten

an den

Grafen von Alton,

obersten Befehlshaber der Truppen in den Niederlanden,

vom December 1787 bis November 1789.

Wien, den 9 Dec. 1787.

Mein lieber General!

Ich hoffe daß dieser Kurier von der Noble Garde Sie schon zu Brüssel antreffen wird; ich wünsche dieses um so mehr, da Sie zu Folge der Instruktion, die ich Ihnen gegeben habe, ohne Zweifel eilen werden, sich mit dem Minister der schon von meinen Absichten unterrichtet ist, über die wirksamsten und geschicktesten Mittel, die Ordnung wieder herzustellen, zu besprechen.

Ich habe eben jetzt den Herzog von Ursel zur Armée nach Ungarn bestimmt, und seine Brigade in den Niederlanden, dem Generalmajor von Schröder übertragen, der diese Nation und diese Provinzen sehr wohl kennt, da er Oberster beym Regiment Bierset gewesen ist, so daß ich mir schmeichle, daß er Ihnen nicht ohne Nutzen seyn wird.

Joseph.

Wien, den 7ten Jan. 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief, vom 20 Dec. durch den Kurier erhalten, und ich bediene mich der nämlichen Gelegenheit, um darauf zu antworten. Ich billige vollkommen die Anstalten, die Sie, wie Sie mir schreiben, getroffen haben; den Truppen bessere Quartiere, als sie bisher gehabt haben, zu verschaffen, dem Soldaten eine anständige Freyheit zu geben, und die Bürgerwachen aus den Plätzen zu vertreiben, die ihnen nicht zukommen. Es hat mir auch sehr billig geschienen, daß Sie in Löwen eine Garnison haben einrücken lassen, da diese unruhige Stadt einer bedarf.

Ich erwarte mit nächstem Ihren Entwurf, wegen der Versetzung, bey dem es, so lange Friede ist, sein Bewenden haben soll; nur bitte ich Sie, das Regiment Bender, welches in seine alten Quartiere nach Freyburg zurück kehren wird, hievon auszunehmen. Zu gleicher Zeit werden Sie darauf bedacht seyn, die Truppen so viel möglich in und um die Hauptstadt zusammenzuziehen, um sie bey dem geringsten Vorfall gleich bey der Hand zu haben.

Was Ihr Quartier in dem Hause des General-Gouverneurs betrift, so schicken Sie mir den Riß desselben, mit dem Plan, wie es zu Ihrer Wohnung, und zu den verschiedenen Expeditionen

des

des General-Gouvernements aptirt werden soll. Von alle dem, bitte ich Sie zugleich den Kostenbetrag mit zu übersenden.

Es würde ohne Zweifel auch sehr wünschenswerth seyn, wenn man den Officieren und überhaupt der ganzen Garnison von Brüssel, noch bessere Quartiere verschaffen könnte; aber dieses kann nicht ohne ausserordentliche Kosten bewerkstelligt werden, welche der bevorstehende Türkenkrieg gänzlich untersagt; man müßte also in dieser Rücksicht friedlichere Zeiten erwarten, und sich unterdessen einiger aufgehobenen Klöster bedienen, um für die Soldaten, geräumigere Wohnungen zu bekommen.

In Ansehung dessen, was Sie mir bey Gelegenheit des Major Dirix, und der zwey Hauptleute vom Regimente von Würtemberg gesagt haben, habe ich dem Kriegscollegio befohlen, sie alle drey zum zweyten Garnisonregiment zu versetzen, welches den Dienst für das Infanterieregiment Staabs thun soll: ich habe zugleich an die Stelle des zweyten Majors, der erster Major geworden ist, den Hauptmann beym Regiment Wenzel von Kollovedo, der Ihr Anverwandter ist, ernannt.

Ich schicke Ihnen auch hiermit einen Brief an den Prinzen Ferdinand von Würtemberg, den ich ihm zuzustellen bitte; ich gebe ihm zu gleicher Zeit die Erlaubnis, den bevorstehenden Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Er soll sich zu

dem Ende, gegen Ende des Monat März mit seiner Equipage nach Ulm begeben, um sich daselbst auf der Donau einzuschiffen, und zu Wasser seine Reise zur Armee fortzusetzen.

Leben Sie wohl, mein lieber General, und glauben Sie, daß ich mit wahrer Hochachtung bin,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Wien, den 14 Jan. 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief ohne Datum erhalten, welches ich hinführo nicht mehr wegzulassen bitte. In Ansehung des Plans, wegen der künftigen Standquartiere, den Sie mir überschickt haben, muß ich Ihnen sagen; daß Luxenburg auf die Art eine Kompagnie von seiner Garnison verlöre, die Sie nach Brüssel verlegt haben; während daß die neuen Zeughäuser und die verschiedenen Transporte, die man dahin gebracht hat, mehr Wachen erfordern. Ich wäre daher der Meynung, die Truppen nach beyliegendem Plan zu vertheilen,

der

der mir den Umständen am angemessensten zu setzen scheint.

Vier Bataillone Fußvolk, mit einer Division Reuterey werden für Brüssel hinlänglich seyn, um so mehr da die Quartiere daselbst theuer und schwer zu haben sind. Das Regiment Bender kann das Frühjahr noch daselbst abwarten.

Es macht mir kein geringes Vergnügen, daß die sogenannten Patrioten die auffallende Thorheit die sie hatten, mit offenbarer Gewalt gegen mich streiten zu wollen, einzusehen anfangen. Wenn Sie den Ton, den Sie angenommen haben, beybehalten; so glaube ich, daß Sie die Sachen zu dem erwünschten Endzweck bringen werden; wofür ich Ihnen, mein lieber General sehr verbunden seyn werde.

Ich billige eben sowohl die übrigen Anstalten, die Sie getroffen haben, um die Ordnung wieder herzustellen; und Sie haben sehr wohl gethan, dem Grafen von Trautmannsdorf von den Vorfällen, die Sie von Tournesis uud dem platten Lande vernommen haben, Nachricht zu ertheilen. Ich bitte Sie das nämliche, bey allen Gelegenheiten zu thun, da diese vollkommene Eintracht, ein sehr gutes Mittel ist, mehrere Fortschritte in seiner Sache zu machen.

Die kleinen Ränke der Franzosen, schreiben sich gewiß nicht von der Regierung her; sie scheinen mehr das Werk einiger den Patrioten zugethanen Officiere zu seyn. Die neuliche Affäre mit

Holland, hat völlig an den Tag gelegt, was man von Frankreich zu hoffen oder zu fürchten hat. Eben so wenig glaube ich, daß viele Holländer in die Dienste dieser Krone treten werden; das Ansehen, das dieselbe dadurch bekäme, als unterstützte sie die Patrioten, würde ihr theurer zu stehen kommen, als der Nutzen, den sie von diesen Leuten hat, betrüge.

Es ist gewiß sehr heilsam, daß Sie mit der Regierung einverstanden sind, um die schärfsten Nachsuchungen, wegen der in den Provinzen verborgenen Waffen und Vorräthe halten zu lassen, und sie alsdann auffer Landes zu schicken, oder an einen sichern Ort zusammenzubringen, und in Verwahrung zu behalten, wenn sie auch Privatpersonen gehören. Es sollen sich selbst, wie man mich versichert, in Klöstern und vornehmlich bey den Dominikanern dergleichen finden, und von diesem Orden sogar an dem berüchtigten 20sten Septem. ausgetheilt worden seyn.

Leben Sie wohl, mein lieber General, ich bitte Sie von der Hochachtung und Freundschaft überzeugt zu seyn, mit der ich jederzeit bin, Mein lieber Feldzeugmeister,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Wien,

Wien, den 30ten Januar 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief erhalten, und mit vieler Zufriedenheit aus denselben die gute Art ersehen, mit der sie am 22sten Januar Ihre Maasregeln genommen haben.

Es ist der Sache sehr angemessen, daß das Publikum eimahl gesehen hat, daß sich das Militär nicht zum Besten haben läßt, und daß es das mit offenbarer Gewalt behauptet, was ich Recht zu fordern habe.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, und ich bitte Sie auf eben die Art bey allen Gelegenheiten, die sich darbieten werden, fortzufahren, ob ich gleich glaube, daß dieses Beyspiel so gering es auch ist, seine Wirkung thun wird.

Sie haben sehr wohlgethan, die Hauptwache vor dem Rathhause besetzen zu lassen, und Sie werden sich daselbst zu erhalten suchen.

Leben Sie wohl, mein lieber General; ich habe Ihnen doch mit abgehender Post meine Zufriedenheit mit Ihren Unternehmungen bezeigen wollen; Sie werden auch dem Officier vom Regiment Ligne, der die Patrouille, die Feuer gegeben hat, angeführt hat, wissen lassen, daß ich mit seiner Gegenwart des Geistes, und mit der Par-

thie die er ergriffen hat, zufrieden bin, und daß das Regiment, so bald eine Stelle offen seyn wird, sich seine Beförderung wird angelegen seyn lassen.

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Wien den 7. Februar 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief von 28sten Januar erhalten, und billige alles, was Sie bey dem letzten Vorfall unternommen haben, um die gute Ordnung und Subordination wiederherzustellen, so wie auch den Ernst den Sie gezeigt haben, um den Uebermuth zu steuren. Die Anordnungen die Sie gemacht haben, um solchen Fällen hinführo vorzubeugen, sind sehr billig, und es ist besser, zuvorzukommen, als sich zuvorkommen lassen. Sie können auch das Regiment Bender so lange unten behalten, als Sie es für dienlich erachten werden. Ich weiß daß Sie einen jungen Menschen der von Ermordung in Absicht auf Ihre Per-

son

son gesprochen, sehr gut abgeführt haben, indem Sie zu ihm gegangen sind, und selbst mit ihm gesprochen haben; dieses ist die beste Art solchen jungen muthwilligen Leuten die Maske abzuziehen, und ihre Anschläge zu vereiteln.

Da ich den Premier-Lieutenant Grafen von Khevenhüller zum Hauptmann in dem Regiment Stein erhoben habe, so ist mein Wille, daß Sie den Fähndrich Büchtig wegen des guten Betragens, das er den 24sten Januar gezeigt hat, an seine Stelle beym Regiment Ligne ernennen. Ich werde auch die Hauptleute Flettenfeld vom Regiment Murray und la Marseille vom Regiment Würtenberg hieher kommen lassen, um sie als Majore bey hiesigen Regimentern anzustellen.

Wegen des Hauses das zu Ihrer Wohnung und zum Kriegsdepartement eingerichtet werden soll, erwarte ich Ihre weitern Berichte. In dieser Hinsicht, mein lieber General fahren Sie fort mit dem nämlichen Eifer und Entschlossenheit zu agiren und seyn Sie meiner Unterstüzung in allen Umständen versichert, so wie auch meiner wahren Hochachtung mit der ich allezeit bin

Ihr

wohlaffektionirtes

Joseph.

Flus

Futak, den 9ten April 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihre beyden Briefe von 26sten Februar und 21sten Märtz erhalten. Nach dem Wunsch, den Sie bezeugen, den Major Flettenfeld zu behalten, habe ich dem Kriegscollegio den Befehl ertheilt, an seine Stelle beym Regiment Stein den Major Bianchi vom Regiment Ligne zu setzen.

Uebrigens thut es mir weh, daß einige übelgesinnte Personen noch immer die gute Ordnung stören. Es gehört hiezu eben so viel Standhaftigkeit als Geduld, und ich empfehle Ihnen sehr, mein lieber General, niemals zu vergessen, die eine mit der andern abwechseln zu lassen, mit dem Minister in gutem Einverständniß zu bleiben, und sich immer mit ihm darüber zu vergleichen, daß Sie wenn es die Umstände erfordern, mehr Strenge zeigen, und er mehr Nachgeben blicken lasse, da diese Vermischung gewiß alles Gute hervorbringen wird.

Ich habe meine Reise vom adriatischen Meer bis in die Wallachey, wo ich die verschiedenen Stellungen der Truppen zu sehen wünschte, bey guter Gesundheit zurückgelegt. Ich werde ohne Verzug zurückreisen, und mich nach Semlin begeben, wo die Armee den 16ten dieses Monats das Lager aufschlagen wird, damit wir unsre Operationen anfangen können: das erste wird

der

der Angriff auf Sabaz seyn. Ich habe das Haupkommando in Kroatien dem Fürsten von Lichtenstein gegeben. Leben Sie wohl, mein lieber General, und glauben Sie daß ich allezeit von ganzem Herzen seyn werde,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

N. S.

Es ist schon lange her, daß Linguet als ein Schriftsteller bekannt ist, der eine feine Feder hat, und nur solche Dinge schreibt, wovon er Käufer vermuthet, dergleichen muß man mit Verachtung strafen, nicht darauf antworten, und wenn er es zu weit treibt, ihn aus meinen Staaten verweisen.

Semlin, den 13ten May 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 27sten April erhalten und billige vollkommen daß nach den Verhältnissen, worauf es jetzt bey Ihnen ankommt, Sie die neue Versetzung der Truppen aufgeschoben, und einige nach Antwerpen geschickt haben.

Was

Was das anbelangt, daß Sie mir berichten man sey willens, die Hauptwache vor dem Rathhause zu besetzen, so wird sich dieses wohl finden. Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber General, daß ich jetzt mit wichtigern Dingen beschäftigt bin, und es mir sehr lieb seyn wird, wenn ich hören werde, daß alle diese traurigen Vorfälle einmal ihre Endschaft erreichen. Es bleibt mir nichts übrig als Ihnen die Versicherung meiner Achtung und Freundschaft zu wiederholen, mit der ich bin

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Semlin, den 1sten Junius 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 16ten März erhalten, dem ein Aufsatz vom Obersten von Brou beygelegt war. Dieses neue Merkmahl seine Ergebenheit konnte mir nicht anders als sehr angenehm seyn, und da der Gegenstand von dem die Rede ist, untersucht zu werden verdient, so gebe ich Ihnen den Auftrag die Regiernng davon zu benachrichti-

richtigen. In dieser Hinsicht lasse ich auch diese Sache in die Hof- und Staatskanzeley gehen, mit Befehl sie zu untersuchen, und mit dem Grafen von Trautmannsdorf darüber zu korrespondiren, wenn das Resultat davon der Aussage des Herrn von Brou gemäß befunden würde.

Uebrigens haben Sie wohl gethan, daß Sie das Regiment Bender noch dort behalten haben. Wenn der Major zu Mons gleich Gewalt gegen die Freywilligen, die sich aufs neue versammleten, gebraucht hätte, so glaube ich, wäre die Sache wenigstens auf einige Zeit wie zu Brüssel beygelegt worden.

Ich billige auch die Vorkehrungen die Sie getroffen haben, wenn sich die Stände von Brabant versammlen sollten, wo ein endlicher Schluß gefaßt werden muß, wenn die Sachen nicht noch in größere Unordnung gerathen sollen. Ich hoffe daß man das Militär wird agiren lassen, wenn es die Noth erfordert.

Es ist mir noch keine Nachricht in Ansehung des Avancements bey den Wallonischen Truppen zugekommen; sobald aber die Sache in Vortrag kommen wird, werde ich den Hauptmann Vogelgesang, den Sie mir empfehlen, nicht pergessen.

Leben Sie wohl mein lieber General! wir erwarten hier alle Augenblicke die Annäherung der Armee des Großveziers, der uns vor allen andern mit seinem ganzem Gefolge aufgesucht hat, von

welchem

welchem letztern schon 30000 Mann zu Widdin und eben soviel zu Nissa sind, welches mich bewogen hat, das Corps im Bannat zu verstärken.

Joseph.

Semlin, den 13ten Junius 1788.

Mein lieber General!

Ich ersehe aus Ihrem Bericht vom 27sten May die gute Wendung die die Sachen in den Niederlanden genommen haben, und die nur der Standhaftigkeit, die man gezeigt hat, zuzuschreiben sind; und man wird auch die Ruhe durch das nähmliche Mittel erhalten.

Der Graf von Trautmannsdorf lobt Sie ausserordentlich, nnd ich freue mich eine so vollkommene Eintracht herrschen zu sehen, von der allein man sich Vortheile versprechen kann.

Indem ich Ihnen den Brief des Obersten Bleckheim, zurückschicke, mache ich ihnen zu gleicher Zeit bekannt, daß ich Ihren Wünschen gemäß den Major du Jardin zum zweyten Obristlieutenant beym Regiment Clairfait mit den gewöhnlichen Gehalt ernannt, und den Befehl dazu an das Kriegscollegium habe ergehen lassen,

so

so wie auch den Major de la Coste vom Regiment Würtenberg, beym Regiment Klerfait an die Stelle des Major du Jardin: den zweyten Major Rousseau vom Regiment Klerfait, damit er nicht Ursache habe sich zu beklagen, als ersten Major beym Regiment Würtenberg anzustellen; und den Hauptmann Vogelgesang, den Sie mir empfehlen, zum zweyten Major beym Regiment Clerfait zu ernennen.

Was die Ernennung eines Füselier Hauptmanns zum Grenadier Hauptmann beym Regiment Prinz von Würtemberg betrift, so glaube ich, da ein Füselier Hauptmann in Ansehung des Ranges nichts gewinnt, wenn er Grenadier Hauptmann wird, daß man diese Stelle demjenigen den der Eigenthümer des Regiments darzu ernennt, und der darauf besteht, demselben diese Stelle zu geben, nicht gut verweigern kan.

Der Prinz (von Würtemberg) hat mit vieler Hitze mit mir davon gesprochen, und es herrscht eine solche Bitterkeit zwischen dem Obersten Blecksheim und ihm, daß er, nachdem er mich gebeten diesen Obersten in ein andres Regiment zu versetzen, und ich es ihm abgeschlagen, da ich Ursach dazu hatte, er um die Erlaubniß ansuchte, sein Regiment mit dem Dragoner-Regiment des General Arberg vertauschen zu dürfen; ich antwortete ihm weiter nichts, als daß ich sehr zweifelte, daß der General mit diesem Tausch zufrieden seyn

würde, da ich wüste, daß er sich nicht gern von seinen Dragonern trennte, und daß ich ihm nie den Antrag thun würde. Uebrigens da er versicherte, daß ihm der General Arberg selbst den Vorschlag gethan hätte, so sagte ich, wenn sie sich darüber verglichen, so würde es mir gleichviel seyn, und in diesem Sinn bitte ich Sie, die Sache dem General Arberg vorzustellen, wenn er mit Ihnen davon sprechen sollte.

Wenn Sie anders gewollt hätten, hätten Sie das Regiment Bender noch dort behalten können.

Wir sind in steter Erwartung, was für eine Parthie die große türkische Armee ergreifen wird, da sie in verschiedenen Corps theils gegen Belgrad zu, theils in das Temeswarer Bannat zu marschiren scheint, da die Russen noch nicht den Bog passirt, und also noch keine Diversion gemacht haben, die die türkische Armee genöthigt hätte, sich zu theilen.

Gehaben Sie sich wohl, mein lieber General, und glauben Sie, daß ich mit Achtung bin

Ihr

wohlaffektionierter

Joseph.

Semlin,

Semlin, den 1sten July 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 16ten Jun. erhalten. Ich bin vollkommen mit der Standhaftigkeit, mit der man die Uebermüthigen, sowohl zu Löwen als Antwerpen zurück getrieben hat, zufrieden, und man muß auf die Art fortfahren, wenn man sich Respekt verschaffen will.

Alles das, was Sie für den Major du Jardin, und für andre Personen bitten, ist schon größtentheils geschehen, wie Sie aus meinem vorhergehenden Brief haben ersehen können.

Sobald die große Hauptwache fertig ist, so ist es der Sache angemessen, Kanonen hineinzubringen, wie es in allen großen Hauptwachen gewöhnlich ist. Was die Zahlungen, die von Holland geschehen sind, betrift, so habe ich mich in Wien davon unterrichtet; man kan aber nichts in der Sache thun, da der holländische Gulden jederzeit nach hiesigen Münzfuß in den Zahlungen, die aus den deutschen und niederländischen Finanzen nach Holland gemacht worden sind, angenommen worden ist. Demohngeachtet bin ich mit den Bemühungen des Obersten von Brou, und des Grafen Proli sehr wohl zufrieden.

Leben Sie wohl mein lieber General, ich kan Ihnen nichts neues von hier berichten, da alles noch unthätig ist.

Joseph.

Semlin, den 18ten Jul. 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief am 2ten dieses Monats erhalten. Es hat mich ausserordentlich gefreut, daß Sie die Truppen aus Antwerpen haben zurückziehen können, und Sie haben wohlgethan, daß Sie einen Theil davon in Löwen gelassen haben.

Ich mische mich nicht in den Tausch des Regiments Prinz von Würtemberg gegen das General Arbergische. Der Prinz aber glaubt von den Gesinnungen des Generals über diesen Punkt überzeugt zu seyn; es schien mir in jedem Betracht das beste zu seyn, wenn der Prinz in den Niederlanden placirt würde, und in dieser Rücksicht habe ich ihm dieses Regiment gegeben. Wenn ich ihm ein andres in meinen deutschen Provinzen gegeben hätte, so würde ich meinen Zweck verfehlt haben, welcher war, ihn von Wien zu entfernen, wo er nur seiner Schwester und seinem Schwager zur Last ist.

Was den Hauptmann du Bergin betrift, so kan ich nicht anders urtheilen, als daß Sie hierinnen Unrecht haben, und daß man ihm die Kompagnie Grenadiere geben muß. Wenn es darauf ankäme, einen Major zu ernennen, so würden alle Gründe, die Sie angeführt haben, ihn andern vorzuziehen, gut seyn, aber mit der Grenadier

Kom-

Kompagnie, die ihm der Eigenthümer gegeben hat, ist es anders.

Ich erwarte vom Kriegskollegio den Bericht wegen der Officiere vom Regiment Ligne, die Pension suchen. Es wird nicht möglich seyn, sie bey dem Reserve-Korps anzustellen, das meistens aus Ungrischen Regimentern besteht, da sie der verschiedenen Sprachen nicht kundig sind, deren Kenntniß den kommandirenden Officieren bey diesen Truppen nöthig ist.

Der Vorschlag des Major Pforzheim kann gegenwärtig nicht ausgeführt werden, aber Sie werden ihm demohngeachtet meine Zufriedenheit über dieses Merkmal seines Eifers für meinen Dienst zu erkennen geben.

Der Major Bianchi muß ebenfalls Geduld haben, bis sich eine Gelegenheit zeigt, wo man ihn bey der Armee anstellen kan.

Ich bin sehr neugierig, wie das Resultat der Versuche des Avesne ausfallen wird, der Gegenstand würde gewiß sehr wichtig seyn, wenn nur die Leichtigkeit der Arbeit mit der Dauer und Festigkeit vereinigt werden könnte.

Von hier, mein lieber General! kan ich Ihnen nichts anders melden, als daß wir täglich den Fliegen den kleinen Krieg ankündigen, und jeder schützt sich so viel wie möglich gegen die Fieber und die Diarrhee; denn was die Türken betrift, so scheinen sie uns vergessen zu haben, und wir erwiedern ihnen ein gleiches. Unterdessen werden die Bewegun-

wegungen der Russen; und der gute Fortgang den der Prinz von Nassau auf der Liman hat den Groß-Vezier bald nöthigen eine Parthie zu ergreifen, worauf wir uns dann gleich in Thätigkeit setzen werden.

Leben Sie wohl, mein lieber General! und glauben Sie, daß ich allezeit mit der nämlichen Gesinnung bin,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Weißkirchen, d. 24sten Aug. 1788.

Mein lieber General!

Ich habe verschiedene Briefe von Ihnen erhalten, worinnen Sie mir von dem Aufstand der neulich zu Mecheln und Antwerpen entstanden ist, Nachricht gegeben haben.

Ich billige die Maaßregeln, die Sie genommen haben, um diesen Tumult zu stillen, und dem Militär Respekt zu verschaffen, vollkommen, und ich hoffe, daß durch Strenge und durch die Flucht der vornehmsten Rädelsführer es endlich so

weit

weit kommen wird, daß die gute Ordnung wieder hergestellt, und ähnlichen Scenen vorgebeugt werden wird. Was die Grenadier Hauptleute betrift, so halten Sie sich an das, was ich Ihnen schon geschrieben habe.

Ich stehe jetzt hier, um mich im Bannat auszubreiten, und wo möglich den Herrn von Wartensleben, der im Thal von Mehadia postirt ist, zu unterstützen. Die ganze Ottomannische Macht hat sich mit dem Groß-Vezier in diese Gegenden gezogen, die Russen, die noch nichts gethan haben, haben keinen Türken gegen sich. Ich habe sonach die Last allein auf mir. Ich wünsche, daß ich so glücklich seyn möge, sie zurückzuschlagen; aber nach vielen Fehlern, die begangen worden sind, wird es schwer halten das Uebel wieder gut zu machen, da die Defensionslinie die wir hatten, und die alle Theile mit einander verband, ganz und gar zerrissen ist.

Leben Sie wohl, mein lieber General! und seyn Sie von der Achtung versichert, mit der ich bin,

Ihr

N.2

wohlaffektionirter

Joseph.

Wien, den 29sten Dec. 1788.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 7ten dieses erhalten; so sehr geneigt ich bin, den Dürftigen zu helfen, und die leidende Menschheit zu trösten, so glaube ich doch nicht, daß es zum Kriegshandwerk gehört, sich mit solchen Gegenständen zu beschäftigen, und noch weniger, daß es sich für dasselbe schickt, auf die Weise Fürbitten zu erflehen. Wenn man diese Sache einigermaaßen in Ordnung bringen wollte, so müste die Regierung auf die Mittel denken, wie diesen armen Unglücklichen geholfen werden könnte, und ihr werden Sie also die Sorge dafür überlassen.

Ihre beyden Vorschläge vom 14ten Oct. und 9ten Nov. auf welche Sie noch Antwort erwarten, waren nicht sehr annehmlich. Happoncourt ist noch nicht avancirt, und es wird allezeit Mühe kosten den Oberstlieutenant Bailly hieher zu versetzen. Was die Platzmajorswürde zu Antwerpen betrift, so wartete ich nur auf den Bericht aus dem Kriegskollegio, da ich aber bis jetzt noch nichts über diesen Punkt vernommen, so werde ich demselben einen Befehl zuschicken, durch welchen ich diese Stelle dem Obristlieutenant Heyden mit dem Titel eines Obersten, und das Grenadier Bataillon dem Oberstlietenant Banier ertheile.

Was das Haus der Abtey von Grünberg betrift, welches Sie zum Stabsquartier zu haben wünschten, so ist mir darüber noch kein Bericht zugekommen; da dieser Generalstab aber zeither bestanden hat, ohne ein eignes Haus für sich zu haben, und da es noch nicht ausgemacht ist, ob er nicht in eine andre Stadt verlegt werden wird, so halte ich die Ausgabe, die man zu diesem Behuf machen müste, für unnütz, daher kan man die Miethsleute in diesem Hause ruhig in ihren Wohnungen lassen.

Was die Besetzung der Stelle eines Majors der Bürgerschaft zu Brüssel anlangt, so werden Sie sich darüber mit der Regierung verstehen, daß dieselbe einen Bericht darüber an mich abstatte, und Sie werden mir die Person, die Sie für die geschickteste zu dieser Stelle halten, vorschlagen.

In Ansehung der militärischen Ehrenzeichen, mag es bey dem bisherigen Gebrauch sein Bewenden haben, und Sie haben wohl gethan, daß Sie dieselben dem Kanzler Krumpipen und dem Hrn. von Arberg zugestanden, um ihnen bey der Ausführung ihrer Aufträge desto mehr Ansehen zu verschaffen.

Uebrigens werden Sie, da neue Ungebührlichkeiten in Brabant und Hennegau vorgefallen sind, mit aller darzu erforderlichen Sorgfalt und Stand-

haftigkeit über der Aufrechthaltung der guten Ordnung wachen, da der Minister abwesend ist. Leben Sie wohl, mein lieber General.

Joseph.

Wien, den 8ten Jan. 1789.

Mein lieber General!

Die Unternehmungen der Brabantischen und Hennegauischen Stände haben mich genöthigt die Depeschen, die dieser Kurier überbringt an den Minister zu senden. Ich erwarte von Ihrem Eifer und Ihren Einsichten, und von der schon bewährten Treue der niederländischen Truppen, daß Sie den Minister bey aller Gelegenheit, und in allen Dingen, die meinen Dienst betreffen, unterstützen, und weder zu viel noch zu wenig thun werden, indem Sie sich in Gemeinschaft mit ihm nach den Umständen richten, die bald Gelindigkeit, bald Strenge erfordern.

Damit habe ich Ihnen genug gesagt, mein lieber Graf. Ich verlasse mich auf Ihren Eifer, und auf ihre Klugheit, und bin mit vieler Hochachtung etc.

Joseph.

Wien.

Wien, den 18ten Jan. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 9ten dieses erhalten: die Nachrichten die Sie mir von der Lage der Sachen in den Niederlangen geben, sind mir angenehm, da dieses wahrscheinlicher Weise Ausbrüche hindern wird, die allezeit unangenehm seyn würden, wenn man auch die Oberhand über die Aufrührer behält.

Ich habe geglaubt, wenn ich für das General Stabsquartier das Haus wo der geheime Staatsrath oder das Finanzkollegium war, anwiese, so würde es sehr gut angehen, ohne doch darauf zu rechnen, daß auch der oberste Befehlshaber daselbst logiren sollte, da sein Quartier verschiedentlich eingerichtet werden muß, nachdem er verheyrathet oder ledig, Familie oder nicht Familie hat. In dieser Rücksicht werden Sie, mein lieber General! mit dem Gouvernement über diese Sache sprechen, ob vielleicht ein oder das andre Haus von denen die zur Schatzkammer gehören, zu diesem Gebrauch könnte eingerichtet werden.

Die Unordnung die in Ansehung der Herbeyschaffung der Lebensmittel herrscht, ist mir nur durch die verschiedenen Processe, die es darüber schon gegeben hat, bekannt, die sich alle von der Zeit herschreiben, da der Schelm der Herr von Legisfeld während der Unruhen in Holland die Direktion übernahm.

Es ist unbegreiflich, daß dieser Artickel in den Niederlanden nicht so wie in meinen andern Staaten behandelt werden kan.

Was Sie mir vom Prinzen von Savern sagen und von dem Begehren desselben, seinen Sohn zum Major zu machen, darüber bin ich sehr erstaunt, da Ihnen nicht unbekannt seyn kann, daß alle solche Vergleiche unwiderruflich verboten sind. Der Major de la Marseille, kan nach dem was man mir davon gesagt hat, wegen seiner Familienangelegenheiten nicht in Deutschland bleiben, und würde eher ausser Dienst gehen; um also nicht einen guten Officier zu verlieren, habe ich ihn wieder eine Stelle beym Regiment Prinz von Würtemberg wo eine Majorstelle offen war, gegeben.

Was die verschiedenen Bewegungen der Preussen in Wesel und dasiger Gegend betrift, so werden Sie in aller Stille Ihre Aufmerksamkeit darauf richten, ohne die geringste Unruhe darüber zu bezeugen, und hierinn so lange fortfahren, als es die Umstände wahrscheinlich machen, daß in diesem Gegenden etwas vorfallen könnte.

Leben Sie wohl, mein lieber General, Sie kennen die Gesinnung mit der ich bin

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Wien,

Wien, den 10ten Febr. 1789.

Mein lieber Feldzeugmeister!

Ich habe Ihren Brief von dem Officier vom Regiment Ligne erhalten. Es ist mir sehr lieb, daß durch die Standhaftigkeit, die man bewiesen hat, und durch die guten Vorkehrungen, die Sie getroffen haben, wovon mich die Regierung benachrichtiget hat, die Sachen so friedlich abgelaufen sind, und eine so gute Wendung genommen haben.

Ich hoffe, daß der Schritt, den man in Hennegau gethan hat, sein Ansehen zu behaupten, gute Wirkung thun wird.

Ich danke Ihnen auch für die zwey Memoiren, die Sie mir geschickt haben, und ich werde sie mir zu Nutze zu machen suchen. Die Hauptsache ist gegenwärtig, mein lieber General! die Ruhe und das Vertrauen wieder herzustellen, damit wir nicht zu ähnlichen Scenen zurückkehren, und daß das Andenken davon ganz verlöschen möge.

Ich kan Ihnen, mein theurer Feldzeugmeister! nicht genug empfehlen, daß eine vollkommne Einigkeit zwischen Ihnen und dem Minister und überhaupt zwischen dem Militär und der Regierung bey aller Gelegenheit nöthig ist, und ich traue Ihren Einsichten zu viel zu, als daß ich nicht glauben sollte, daß Sie selbst davon überzeugt wären, und dieser Denkungsart gemäß zu handeln fort-

fahren

fahren würden. Das ist es alles, was ich Ihnen gegenwärtig sagen kan, indem ich Ihnen die Versicherung meiner fernern Achtung widerhole, mit der ich bin ꝛc.

Joseph.

Wien, den 20sten Febr. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 1Cten dieses Monats erhalten, und daraus mit Vergnügen ersehen, daß alles noch ruhig ist. Es bleibt uns also nichts übrig, als die Sachen in diesem Zustande zu erhalten, und Sie werden gewiß mit allem Eifer, den ich an Ihnen kenne, das Ihrige dazu beytragen.

Was den Sohn des Prinzen von Savern betrift, so bezieht sich meine Antwort blos auf den vorgeschlagenen Vergleich, der nach dem einmahl eingeführten System nicht statt haben kan. Ich wünsche demohngeachtet ihm eine Beförderung schaffen zu können, und ich bitte Sie mir in dieser Rücksicht das Regiment, oder die Art des Dienstes die ihm vorzüglich gefällt, anzuzeigen.

LebenSie wohl, mein lieber General! und glauben Sie, daß ich jederzeit mit der nämlichen Gesinnung seyn werde. ꝛc.

Joseph.

Wien,

Wien, den 14ten März, 1789.

Mein lieber General!

Ich habe die drey Briefe, die Sie mit den letzten Kurieren und mit der Post geschrieben haben, erhalten. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß durch Ihre Unterstützung die Unternehmungen der Regierung glücklich von Statten gehen, und daß das Militär, das Ihnen untergeordnet ist, mit dem nämlichen Eifer das Seinige leistet. Ich habe zwey Söhne des Prinzen von Bayern so wie Sie mir vorgeschlagen haben, befördert, und Sie werden den Bericht darüber vom Kriegskollegio erhalten.

Ueber die Bewegungen der Preussen, im Herzogthum Kleve und Fürstenthum Minden, wundre ich mich nicht. In Schlesien und den übrigen Staaten des Königs ist es eben so, da dieser es bey sich beschlossen zu haben scheint, einige Vortheile aus dem Türkenkriege zu ziehen; man wird in einigen Monaten gewiß sehen, was an der Sache ist.

Leben Sie wohl, mein lieber General, ich bitte Sie von meiner Freundschaft und Achtung überzeugt zu seyn ꝛc.

Joseph.

Wien,

Wien, den 24 April 1789.

Mein lieber General!

Es ist nun über neun Monate, daß ich unpaß bin, in welcher Zeit meine Gesundheit stärkere oder schwächere Stösse bekommen hat, bis ich endlich gegen die Mitte dieses Monats, von einem so heftigen Blutspeyen überfallen wurde, daß mein Leben ein paar Tage lang in Gefahr war. Dieses Blutspeyen hat sich wirklich allmählich vermindert, und so weit nachgelassen, daß keine Spur mehr davon übrig ist; inzwischen habe ich eine geraume Zeit gebraucht, um mich von der Schwäche, die eine so lange Reihe von üblen Zufällen verursacht hat, zu erholen. Es war eben während meiner letzten Krankheit, daß ich Ihren Bericht vom 4ten dieses Monats erhielt. Die Veränderung der Brigade, die Sie in der Absicht zu machen wünschen, um die Wolloniſchen Regimenter in einen bessern Stand zu setzen, hat meine ganze Billigung; und ich gebe Ihnen die Vollmacht, in dieser Sache alles zu thun, was Sie zum Besten des Dienstes für dienlich halten.

Was den Vorschlag wegen der Mittel, die Wiederanwerbung derjenigen, deren Kapitulation zu Ende ist zu erleichtern, betrift; so können Sie sich in dieser Absicht, an . . .

In Absicht aber auf den Vorschlag, alle Gerichtsstellen in den Niederlanden in ein einziges

Colle-

Collegium zu vereinigen, wovon Sie in dem nämlichen Bericht reden, so erwarte ich darüber den ausführlichen Bericht, den Sie in Gemeinschaft mit der Regierung mir darüber erstatten werden; um alsdann die gehörigen Verhaltungsbefehle ertheilen zu können.

Uebrigens gebe ich Ihnen gern die Erlaubnis, einige Wochen zu Achen und Spaa zuzubringen, um Ihre Gesundheit zu befördern; indem ich wünsche, daß Sie dieselbe vollkommen wieder herstellen mögen.

Joseph.

Wien, den 14ten May 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 4ten dieses Monats erhalten, und bin Ihnen sehr verbunden, für den Antheil den Sie an meinen Gesundheitsumständen nehmen; sie ist noch nicht so weit wieder hergestellt, als ich es wünschte, um zur Armee abgehen zu können. Ein anhaltendes Wechselfieber mit Verstopfungen in der Leber, hat mich fünf Tage das Bette zu hüten genöthigt, und ich bin alle Tage nur einige Stunden auffer demselben gewesen.

Ich billige Ihre Einrichtungen, in Ansehung der Brigaden, und ich habe das was Sie mir für

Luxemburg geschickt, dem Kriegscollegio übergeben, damit es sich bemühe, diese Sache mit dem Niederländischen Departement in Richtigkeit zu bringen.

Es macht mir nicht wenig Kummer, daß das Misvergnügen von neuem ausbricht. Da sich die Stände in wenig Tagen versammeln werden, so hoffe ich, daß durch ein Ja oder Nein auf die berüchtigte theologische Frage, alles in Ordnung kommen wird; wo nicht, so muß man eine entscheidende Parthie ergreiffen, um die Sache auf immer beyzulegen.

Ich habe mich über das gute Betragen des General Happoncourt, mit dem Sie sehr zufrieden zu seyn, mich versicherten, gefreut; so wie auch über das Zeugnis, das dieser dem Eifer und der Standhaftigkeit des Herrn von Ransonnet giebt. Es kommt wenig darauf an, ob er den Titel eines Administrators habe oder nicht, wenn nur das Gute geschieht, denn oft macht das Vorurtheil eine Benennung verhaßt.

Ich schicke Ihnen hier den Originalbrief, den Sie etwa nöthig haben könnten, mit.

Die Sendung der Officiere auf das platte Land, damit sie die Klagen der Pachter und Bauern vernehmen, und ihnen den gehörigen Bescheid ertheilen, hat ihre gute Seite, aber ist auch auf der andern bedenklich und selbst gefährlich. Denn es ist schwer, immer Personen zu finden, die das wesentliche von der Sache ins rechte Licht zu stellen wissen;

wissen, und die die Geschicklichkeit und Geduld haben, die Wahrheit bis zur Ueberzeugung einleuchtend darzustellen. Unterdessen will sich jeder das Ansehen geben, als habe er etwas entdeckt; indem er die Sache nach seinem Gesichtspunkt beurtheilt, und damit endigt, daß er falsche Berichte macht, die zum Irthum verleiten, und zugleich wegen der Verschiedenheit der Vorschläge, die das Militär an sie thut, Mistrauen gegen die Staatsverwaltung bey den Bewohnern des platten Landes verursachen. Glauben Sie mir, mein lieber General! daß es noch besser ist, weniger zu wissen, als sich einer Menge Personen zu bedienen, die die Sache mehr zu verwirren, als aufzuklären im Stande sind.

Leben Sie wohl, mein lieber General! ich erwarte mit vieler Ungeduld Nachrichten, wie sich die Versammlung der Stände geendigt hat; und ich bitte Sie, den Herrn von Trautmannsdorf in allen seinen Unternehmungen zu unterstützen.

Joseph.

Wien, den 17ten May 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 6ten May erhalten. Die Nachrichten, die Sie mir von den Bewegungen, die sich in Westphalen und Geldern, sowohl

auf preussischer als holländischer Seite zeigen, haben gewiß auf uns keine Beziehung, sondern sind nur gewöhnliche oder manchmal auch neue Veränderungen der Quartiere. Diejenigen, die kapitulirt haben, nach Verlauf ihrer Kapitulation, wenn kein offenbarer Krieg ist, gegen ihren Willen bey den Regimentern zurückzubehalten, vermehrt nur die Desertion, und erschwert die Anwerbung, da die erstere nach den Berichten, die ich habe, ziemlich stark seyn, und mit daher kommen soll, weil die Officiere die Strenge des Diensts und die Genauigkeit in den Kriegsübungen übertrieben, und vorzüglich, weil sie eine so grosse Nettigkeit verlangten, die dem Soldaten um so mehr, da er die Nichtigkeit derselben einsieht, zuwider ist; daher ist jetzt nicht die rechte Zeit, die Maasregeln, die Sie vorgeschlagen haben, auszuführen, und die Regimenter auf Kriegsfuß zu setzen.

Demohngeachtet will ich ans Kriegscollegium den Befehl ergehen lassen, dem Regiment von Arberg die Remonte-Pferde, die nöthig sind, um es wenigstens auf den Fuß zu setzen, den es im Frieden hat, zu liefern. Das Regiment Bender bleibt allezeit in den Niederlanden stehen, und ich werde es Ihnen auf die Art unterordnen, daß wenn es Befehle von Ihnen erhält, es sich ohne Verzug in Marsch setzt.

Ich erwarte den Bericht, wegen der Uebersschreitung der Gränzen, vom Churfürsten von der Pfalz: überhaupt scheint mir die Sache nicht von

grossen

grossen Folgen zu seyn. Es thut mir leid, daß ich Ihren Brief so spät erhalten habe. Das Kriegscollegium hatte mir das Avancement für das Arbergische Regiment schon vorgelegt, welches ich nicht anders als genehmigen konnte, da es der natürlichen Ordnung gemäß war. Ich schmeichle mir demohngeachtet, daß der neue Oberste Bailleein Mann, der viel auf Ehre, und auf den Dienst hält, sich bemühen wird, das Regiment in Ordnung zu erhalten, welches um so viel leichter seyn wird, da er von dem Eigenthümer desselben hierin unterstützt wird.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich bin mit vieler Hochachtung,

Ihr

sehr affektionirter

Joseph.

Laxenburg den 2ten Julius 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 22sten May durch den als Kurier abgefertigten Officier erhalten, und daraus den Vorschlag, den Sie mir in Ansehung der Besetzung der Stelle des ersten Majors vom Regiment Ligne, welcher abgegangen ist, gethan

haben ersehen. Sie sagten, daß jedermann damit zufrieden seyn würde, welches ich eben nicht sehe, denn wie könnte es der zweyte Major und alle Officiere vom Ligniſchen Regiment seyn? Ueberdieß würde Herr von Gontruel nichts gewinnen, wenn er versetzt würde, da er schon erster Major ist. Ich glaube daher, daß es der Billigkeit gemäß seyn wird, den Vorschlag den mir der Eigenthümer des Regiments der Fürst von Ligne thun wird, abzuwarten; es wäre doch traurig, wenn in seinem ganzem Regiment kein Hauptmann wäre, der Geschicklichkeit und Diensteifer genug besässe, um die Stelle eines Majors verwalten zu können. Da die Beförderungen so selten sind, und so lange darauf gewartet wird, so ist es sehr kitzlich, wenn bey einem Corps eine Vacanz vorfällt, die Ordnung zu stören, und Officiere von einem andern Regiment zu den erledigten Stellen zu ernennen, da der Nachtheil davon von dem obersten bis zum untersten Posten sich erstreckt.

Ich finde den Vorschlag des Herrn Jaubert keinesweges anwendbar, da die Güter, die vom Gericht in Pfand, oder Arrest genommen werden, nicht mit denjenigen, die ein Gegenstand des Fiscus sind, verwechselt werden dürfen.

Ich weiß wohl, daß noch viel Misvergnügen in jenen Provinzen herrscht, aber jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt einen entscheidenden Entschluß zu fas-

fassen, bey welcher Gelegenheit ich mich vollkommen auf Ihren Eifer und Ihre Bereitwilligkeit die Regierung in ihren Unternehmungen zu unterstützen, verlasse.

Joseph.

Laxenburg den 7ten Junius, 1789.

Mein lieber General!

Wenn der Kurier seine Aufträge besorgt haben wird, werden Sie vom Minister hören, daß man damit umgeht, die Streitigkeiten in den Niederlanden in der Güte, oder mit Strenge beyzulegen. Da mir ihre lange Dauer höchst zuwider ist, und ich sehe, daß sich das Uebel nur vermehrt, wenn man es noch länger wirken läßt, so bin ich entschlossen, den gemachten Schwierigkeiten mit einmal ein Ende zu machen. Wenn sich dieses thun läßt, ohne daß man genöthiget ist, Gewalt zu brauchen, so ist es desto besser, wo nicht, so muß man dieselbe zu rechter Zeit brauchen, aber mit Standhaftigkeit und Nachdruck, und sich nicht lange besinnen, ob man es thun soll; oder anfangen, und nicht endigen, sondern wenn der Anfang einmal gemacht ist, nicht eher ruhen bis alles unterworfen ist.

Ob eine solche Operation mehr oder weniger Blut koste, darf nicht erwogen werden, wenn es darauf ankommt, das Ganze zu erhalten, und diesen ewigen Rekkereyen ein Ende zu machen. Ich erwarte daher von der erprobten Treue und dem Diensteifer des Militärs überhaupt, und besonders von Ihrer Einsicht, mein lieber Graf! daß Sie in allen Umständen, wo es nöthig seyn sollte, die Unternehmungen der Regierung unterstützen, damit sie gut von statten gehen, und ohne Rücksicht auf etwas anders zu nehmen, beendigt werden.

Uebrigens kann ich Ihnen mein lieber General! besonders bey gegenwärtigen Umständen, nicht genug empfehlen die Gemeinen sowohl, als die Officiere bey kleinen Zwistigkeiten zu schonen, die aus einer zuweit getriebenen Genauigkeit im Dienst, aus allzuvielen Exercitien, und besonders in Ansehung der zu sehr gesuchten Nettigkeit im Anzuge, welche sich nicht so leicht von dieser Nation, die schon mehr französisches an sich hat, als von Deutschen und Ungarn erhalten läßt, die Sie zu commandiren gewohnt sind, entstehen könnten: eben so ist es auch in Ansehung der Officiere, gegen die man auch zuweilen seine Aufwallungen zurückhalten muß.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf! und glauben Sie, daß ich jederzeit mit vieler Hochachtung bin,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Lurens

Laxenburg, den 27ten Junius, 1789.

Mein lieber General!

Der Kurier hat mir Ihren Brief eingehändigt; ich nehme mit Vergnügen und zugleich mit Erkenntlichkeit ihre Glückwünschungen wegen des glücklichen Fortgangs der standhaften Unternehmungen der Regierung an, indem ich weiß, daß man sie größtentheils den von Ihnen zu rechter Zeit gemachten Vorkehrungen zu danken hat, ich bezeuge Ihnen darüber meine Zufriedenheit, und meinen Dank. Ich hoffe, daß die Stille anhalten wird, wenn man nur den darinn verwickelten Personen zeigt, daß sie bey dieser Veränderung mehr gewinnen, als verlieren, und nicht die geringste Animosität blicken läßt.

Sie können ganz ruhig über die Berichte seyn, von denen Sie glauben, daß sie Ihrentwegen wegen der zu strengen Mannszucht, die Sie hätten einführen wollen, an mich gemacht sind: ich hätte Sie gewiß davon benachrichtiget, da mir die beträchtliche Anzahl von Officieren aus dem Lignischen Regimente, die innerhalb wenig Monaten abgegangen sind, die Desertion die sich vermehrt hat, und die geringe Anzahl die man von denjenigen, deren Dienstzeit verflossen ist, wieder angeworben hat, aufgefallen ist. Haben Sie ein wenig acht darauf, ich bitte Sie, daß der Brigadier General Schröder in seinem Eifer nicht zu weit geht, und wenn es möglich wäre, die

Regimenter wieder in ihre Standquartiere zurückzuschicken, um es auch öffentlich zu zeigen, daß die Ruhe wiederhergestellt ist, so sollte dieses Regiment (Ligne) auch mit aus Brüssel rücken, welches einen guten Eindruck auf das Volk machen würde; demohngeachtet thun Sie nur dasjenige was Ihnen die Umstände werden zu erlauben scheinen.

Wenn Sie einige Obersten oder Stabsofficiere wissen, die Sie ihren Stellen nicht gewachsen zu seyn glauben, und wo der Dienst gewinnen würde, wenn man sie mit andern, deren Diensteifer Ihnen bekannt ist, verwechselte; so bitte ich Sie mir dieselben anzuzeigen, und ich werde diese Sache, wenn es nur einigermaßen mit Billigkeit geschehen kann, zu vermitteln suchen.

Leben Sie wohl, mein lieber General; ich schreibe Ihnen dießmal nur diese wenigen Zeilen, da ich eben erst die Berichte erhalten habe, um Ihnen meine Zufriedenheit zu bezeigen, und zu gleicher Zeit Ihnen zu empfehlen, sich so viel möglich Zutrauen zu erwerben, um die Sachen zu einer vollkommenen Ruhe zu bringen, da nach einem so grossen Stoß, als der gegenwärtige war, man den Leuten Zeit lassen muß, sich zu erholen, und die Vortheile davon zu empfinden. Glauben Sie, mein lieber Graf! daß ich mit vieler Hochachtung bin,

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Lut-

Laxenburg, den 8ten Jul. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe mit vieler Zufriedenheit aus Ihrem Brief vom 28sten Jun. ersehen, daß die gute Ordnung und öffentliche Ruhe in den Niederlanden zu herrschen fortfährt, welches ich als eine Folge der guten Anstalten, die Sie getroffen haben, und noch gegenwärtig treffen, ansehe.

Was die Besetzung der Stelle des Obersten Ihres Regiments anlangt, so kann ich Ihnen nicht leugnen, daß der Obristlieutenant Alkaini nicht übergangen werden kann, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen; es ist einer der ältesten Obristlieutenants der Armee, er kommandirt seit vielen Jahren ein Bataillon Grenadiere; es ist ein Fremder, der ein beträchtliches Vermögen besitzt, und der nur aus Neigung dient. Uebrigens ist die wenige Eintracht, die vielleicht zwischen ihm und dem Obersten Türkheim herrscht, kein Beweggrund zu glauben, daß er nicht geschickt seyn sollte, ein Regiment zu kommandiren.

Alle diese Gründe sind von der Beschaffenheit, daß Sie sich selbst überzeugen werden, mein lieber General, daß man bey dieser Gelegenheit nicht von der Ordnung abgehen kann.

Leben Sie wohl, mein lieber General! mit meiner Gesundheit bessert es sich wenig. Glauben Sie daß ich allezeit mit der nämlichen Gesinnung bin ꝛc.

Joseph.

Lax-

Laxenburg, den 15ten Jul. 1789.

Mein lieber General!

Gegenwärtig, da der grosse Schlag in Brabant und Henegau geschehen ist, ohne daß man die geringste Gährung oder Widersetzlichkeit verspürt hätte, und da sich die Ruhe noch überall erhält, ist es sehr zweckmässig, das Volk zu überzeugen, daß es nichts in Ansehung der verhaßten Veränderung, die man mit Gewalt einführen muste, zu besorgen hat, und ihm zu beweisen, daß man sich nicht vor demselben fürchte, oder ein Mistrauen gegen dasselbe hege: daher glaube ich, daß eins der sichersten Mittel, diese Idee, zur äussersten Glaubwürdigkeit für jedermann zu bringen, seyn wird, die Regimenter in ihre gewöhnlichen Standquartiere zurückgehen zu lassen, da überdieß ihre Versetzung der Schatzkammer Unkosten macht, und den Regimentern selbst nachtheilig ist. Sie werden daher, mein lieber General! ihre Maasregeln darnach nehmen, und die Regimenter und Bataillone sowohl des Fußvolks als der Reuterey in die Standquartiere, die sie vor dem Ausbruch der Unruhen gehabt haben, und die ich denselben selbst angewiesen habe, marschiren lassen. Dieses wird gewiß den erwünschtesten Erfolg haben. Die Generale werden sich also zu ihren Brigaden verfügen, und die Brüssler Garnison wird, wie zuvor, aus zwey Bataillonen Grenadieren, und einem Garnison

Bataillon

Bataillon vom Regiment Murray bestehen, von welchem Regiment man auch eine Division nach Löwen verlegen könnte. Man hat also hierbey weiter nichts zu thun, als die Wachen und Posten nach dem Verhältnis der Garnison einzurichten, damit der Soldat 3 Tage und 3 Nächte frey habe; ich bitte Sie, mir in Ihrer Antwort zu notificiren, wenn diese Märsche in die Standquartiere vor sich gehen können.

Leben Sie wohl, mein lieber General, ich bitte Sie zu glauben, daß ich mit Hochachtung bin ꝛc.

Joseph.

Wien, den 26sten Jul. 1709.

Mein lieber Feldzeugmeister!

Ich habe Ihren Brief vom 5ten dieses Monats durch den Kurier erhalten, und nur auf die Ankunft eines andern gewartet, um darauf zu antworten. Die zwey Beylagen die sich bey demselben befinden, die die Officiere betrafen, die das lignische Regiment verlassen haben, und die Zahl der Exerciertage, dienen mir zur Notiz; allerdings war die Anzahl der Officiere, die in diesem kurzen Zeitraum ihren Abschied genommen haben, und die Desertion, die sich so vermehrt hat, ein wenig auffallend.

Sie

Sie führen in der That gute Gründe an, die Regimenter in ihren bisherigen Standquartiren noch zu erhalten, aber die Wirkung des Eindrucks, den ihre Rückkehr in die unveränderlichen Garnisonen bey der Nation macht, ist vorzuziehen; da hierdurch jedermann überzeugt wird, daß man die Möglichkeit einen Aufstandes nicht fürchtet, und nicht einmal vermuthet, da auch diese Regimenter allezeit zurückkommen können, indem sie nicht so weit entfernt sind. Ich glaube daher, daß es sehr gut seyn wird, daß Sie ihre Anstalten darnach machen, daß dieselben in die Quartiere, die sie vorher, ehe die Unruhen ausbrachen, inne hatten, zurückkehren, und daß, wie ich wünsche, die fünf Regimenter Infanterie ihre Werbungen jederzeit in den nämlichen Provinzen anstellen: hierdurch wird auch die halbjährige Dienstzeit leicht einzuführen seyn, und man wird nicht nöthig haben, auf die Veränderung der Garnisonen bey den Regimentern zu denken. Murray soll daher zu Namur, Ligne zu Tournay, Vierset zu Brügge, Klerfayt zu Gent, Würtemberg zu Luxenburg und die Dragoner zu Mons stehen bleiben. Die Garnison von Brüssel wird mit den zwey Bataillonen Grenadieren, und dem dritten Bataillon von Murray hinlänglich besetzt seyn, wenn man die unnützen Dienste, und die Plantons abschaft.

Wenn die Regimenter in ihren gewissen Garnisonen seyn werden, so werden sie auch viel bequemere Quartiere haben, wenigstens würde es

alsdann der Mühe lohnen, die man darauf verwendete, den immer stehenbleibenden Garnisonen in diesen Städten gesunde und hinlänglich bequeme Wohnungen zu verschaffen. Ich sehe es übrigens als sehr dienlich an, daß man so viel möglich, das was geschehen ist, in Vergessenheit zu bringen sucht, und überhaupt den Landleuten, und den unbemittelten Bürgern zu zeigen sucht, daß sie durch die Aufhebung der vorigen Staatsverwaltung nichts verloren haben, sondern daß ihnen dieselbe vielmehr vortheilhaft ist.

Was die Veränderungen, und Beförderungen, die Sie mir zum Besten des Diensts in den Regimentern, die unter Ihren Befehlen stehen, vorschlagen, betrift, so habe ich dieselben nach Ihren Wünschen vorgenommen, wie Sie aus beyliegender Liste werden ersehen können, da ich Ihren Eifer für das Gute kenne.

Leben Sie wohl, mein lieber Feldzeugmeister; mit meiner Gesundheit ist es immer noch wenig besser, der gewisseste Beweis davon ist der, daß ich allezeit hier, und nicht bey der Armee bin, wohin mich sonst Interesse und Neigung führen würden.

Joseph.

N. S.

Ich war bis hieher gekommen, und wollte eben den Kurier Menzel abfertigen, als die Nachrichten

richten

richten von Frankreich, die mir so auffallend, als unbegreiflich sind, anlangten; da ich aber noch nichts hierüber vom Grafen Mercy habe, so will ich die Abfertigung eines Kuriers noch aufschieben, und schicke Ihnen dieses durch eine Stafette.

Sie werden also, so lange, bis die Köpfe, die sich bey uns aufs neue erhitzen könnten, ganz zur Ruhe gebracht sind, die Truppen in ihren gegenwärtigen Quartieren lassen, da dieser Vorfall die Umstände ganz verändert; und ich kann nicht anders als Ihrem Gutachten überlassen, was Sie für das Beste des Diensts am zuträglichsten halten, für welchen ich bey allen Gelegenheiten Ihren Eifer gesehen, und dessen gute Wirkungen ich erfahren habe; aber vor allen muß man die gute Gesinnung beym Officier und Gemeinen so wie die Ruhe und Sicherheit bey den Einwohnern sorgfältig zu erhalten suchen; übrigens muß man wachsam seyn, ohne es zu scheinen, und bey dem ersten Funken, einen starken Schlag thun, der diejenigen zurückhält, die sichs etwa einfallen lassen sich zu empören.

Der Hauptmann Datin, den Sie gerne zum zweyten Major beym Regiment Ligne zu haben wünschten, findet sich auf keiner Liste von den niederländischen Regimentern; Sie werden mir daher die nöthige Erläuterung über diesen Punkt geben, da ich ihn schon zum Major ernannt habe.

Ich

Ich habe Ihren Brief vom 12ten erhalten, und dem Militär durch gegebene Ordre an das Departement die Vortheile in Ansehung der Befreyung von der Auflage auf das Bier und den Reiß zugestanden.

Laxenburg, den 29sten Julii 1789.

Mein lieber Feldzeugmeister!

Ich habe zu dem Brief den ich Ihnen vor wenig Tagen geschrieben nichts hinzuzuthun, und ich bediene mich nur des Abgangs dieses Kuriers Ihnen die unablässigste Aufmerksamkeit anzuempfehlen, aber zu gleicher Zeit dieses so wenig als möglich merken zu lassen, wegen der Wirkungen, die dieses auf die misvergnügten, und aufgebrachten Gemüther haben könnte, die sich noch in den Niederlanden befinden, und deren hauptsächlicher Sitz wie ich glaube, Brüssel, Antwerpen, und Löwen ist. Vornehmlich müssen der Befehlshaber und die Truppen auf dem Schlosse zu Antwerpen auf ihrer Hut seyn, damit auf allen Fall allen muthwilligen Beleidigungen sogleich gesteuret werde.

Man muß auch sehr aufmerksam auf die Wirkung seyn, die diese schlechten Leute durch Schmeicheleyen, mancherley Reden, und hauptsächlich durch den Trunk hervorzubringen suchen, ohne

jedoch weder dem Officier noch dem Gemeinen ein Mistrauen blicken zu lassen, oder den Fall als möglich vorzustellen.

Man muß zu gleicher Zeit die Truppen so viel als möglich zu schonen suchen. In Ansehung der großen Theurung, gebe ich Ihnen aus diesem alleinigen Grunde die Vollmacht, so lange als dieselbe dauern wird, einen Kreuzer zu der täglichen Löhnung vom Sergeanten bis zum Gemeinen welches man Kriegsbeytrag nennt zuzulegen, oder wenn Sie lieber wollen, können Sie ihnen eine Belohnung es mag nun unter dem Namen von Doppellöhnung, oder unter einem andern seyn, auf einmal geben, indem Sie ihnen als Ursache derselben die Theurung, und die mehrern Strapazen die sie gegenwärtig hätten, anführen. Dieses wäre vielleicht besser, als der Kriegsbeytrag, da dieser schwer abzuschaffen ist, und sie den andern desto öfter hoffen können.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf! ich verlasse mich auf Ihr Bestreben alles mit der Regierung gemeinschaftlich zu unternehmen, und bitte Sie dafür zu sorgen, daß diese Maasregeln der Vorsicht ohne Aufsehen zu machen ausgeführt werden. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Laxen-

Laxenburg, den 4ten Aug. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 25sten Jul. erhalten, und es ist mir sehr unangenehm, daß die Umstände es nöthig gemacht haben, daß das Regiment Bender hat marschiren müssen, weil ich hofte, daß die Gährungen in den Niederlanden unterdessen, als es an den Ort seiner Bestimmung gelangte, gestillt seyn würden; demohnerachtet billige ich das, was Sie in dieser Rücksicht unternommen haben.

Die Berichte von verschiedenen Officieren aus den Garnisonen, die Ihrem Brief beygelegt sind, sind eben nicht sehr schauderhaft, es gibt unter denselben allen nichts, was man einen Aufstand des Volkes nennen könnte, da die meisten nur Ausbrüche von Völlerey und Uebermuth sind; nur zu Tirlemont hat man sich übel benommen, daß man den Menschen so auf öffentlicher Strasse arretirt hat, ohne hinlängliche Mannschaft bey der Hand zu haben, da die Excesse hernach so weit getrieben wurden.

Ich lege hier den Plan von den Verlegung der Truppen, den Sie mir geschickt haben, im Original bey: er ist so, wie Sie denselben entworfen haben, aber nicht wie er von mir vor den Unruhen bestimmt war. Bey der jetzigen Lage der Sachen kann man nichts anders thun, als die

Truppen nach den Umständen vertheilen. Ich sehe wohl, daß Sie ein Regiment Reuterey sehr gut brauchen könnten, aber der Krieg, der sich von Choczim bis ans adriatische Meer erstreckt, und die Nothwendigkeit, Böhmen und Mähren nicht so sehr zu entblößen, machen die Sache unmöglich.

Leben Sie wohl, mein theurer Graf! vorausgesetzt, daß man die Truppen nicht durch Geld oder den Trunk verführe, welches ich wohl nicht vermuthe, und in den Hauptstädten der Provinzen gute Ordnung hält, wird wohl das Land ruhig bleiben, und die Bewegungen, die sich daselbst ereignen könnten, werden keine großen Folgen haben. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr

wohlaffektionirtes

Joseph.

Wien, den 6ten Aug. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 27sten Jul. erhalten, und daraus ersehen, was zu Löwen vorgefallen ist. Ich bin mit dem Betragen des Herrn von Gontruel und seiner Mannschaft sehr wohl zufrieden, und da bey diesem Aufstand, weder Rechte noch Freyheiten, noch Religion respektirt werden, sondern es nur auf Rauben und Stehlen angesehen

hen

hen ist, so kann man gegen eine solche Bande von Bösewichtern nicht streng genug seyn, es mag nun in gerichtlicher Form geschehen, wenn man sie auffängt, oder indem man ihnen bewaffnet entgegen geht, und sie auf keine Weise schont.

Was den Ausdruck, die Häuser der Royalisten zu plündern, anbetrift, so verstehe ich ihn nicht, da dieses anzeigen würde, als ob man noch andre öffentliche Anschläge hätte, die die nicht Royalisten beträfen, und in diesem Fall würde ich erstaunen, daß man dergleichen geduldet, und nicht gleich diesem Unwesen gesteuret hätte.

Da ich aus Ihrem Bericht ferner sehe, daß man in den Kirchen die Glocken zur Empörung geläutet hat, so würde man sich auch an diejenigen Personen die dieses gethan, hauptsächlich halten müssen, da sie es sind, die den Aufstand eigentlich erregt, und das Signal dazu gegeben haben.

Ich billige vollkommen, wie Sie aus einem meiner letzten Briefe werden ersehen haben, daß die Truppen für jetzt nach dem Kriegsfuß bezahlt werden. Das Avancement, von dem Sie sprechen ist so, wie Sie es gewünscht haben, vorgenommen worden, dem zu folge ist also Hr. von Gontruel schon befördert: Sie werden ihm daher meine Zufriedenheit über das Betragen, das er bey dieser Gelegenheit gezeigt hat, zu erkennen geben. Ich lege Ihnen hier einen deutschen Aufsatz bey, der die Medaillen betrift, die ich habe schlagen lassen, und die Vortheile die ich damit zu Gunsten

der gemeinen Soldaten, die sich auszeichnen werden, verbunden habe; da sich auch bey Ihnen in den gegenwärtigen Umständen Gelegenheiten darbieten könnten, diese Medaillen auszutheilen, so werden Sie diesen Aufsatz ins Französische übersetzen, und hernach eine gewisse Anzahl Exemplare unter jedes Regiment austheilen lassen, damit ein jeder Notiz davon bekomme. Was die Medaille selbst und ihre Austheilung betrift, darüber werde ich Ihnen mit dem Kurier Nachricht ertheilen.

Uebrigens kan man hoffen, daß die Tollheit die in Frankreich herrscht, nicht von Dauer seyn werde, und daß endlich doch das Rauben nachlassen, und hierdurch, besonders wenn ein gutes Beyspiel vorhergeht, die Ruhe auch bey uns wieder hergestellt werden wird.

Leben Sie wohl, mein lieber General! ich erwarte Ihre fernern Nachrichten mit vieler Unruhe.

Joseph.

Laxenburg, den 10ten Aug. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Bericht vom 1sten Aug. erhalten. Es freut mich, daß Sie so zweckmässige Anstalten getroffen haben, und daß eine so gute Gesinnung bey der Armee herrscht, hierdurch werden Sie die

die Städte in Respekt erhalten, und durch kleine fliegende Korps auch auf dem Lande Ruhe verbreiten können.

Da das, was vorgefallen ist mehr eine Plünderung die von Landstreichern herrührt, als eine Empörung gegen die Staatsverwaltung und die Regierung ist, so sollte man glauben, daß alle Besitzer von Grundstücken, Pachter, und Bürger die auch nur wenig bemittelt sind, sich mit dem Militär verbinden würden, um sich gegen diese Räuberbanden zu schützen.

Der Vorfall, den Sie mir von einem Officier zu Namur erzählen, ist ein wenig auffallend, so wie die daselbst ausgetheilten Schriften sehr aufrührisch sind. Wenn es möglich wäre, vermittelst einer Belohnung einen von den Nichtswürdigen die solche Billets in den Kasernen verbreiten, aufzufangen, so sollte man ein Exempel an demselben statuiren.

Was diejenigen Soldaten betrift, deren Kapitulation zu Ende ist, so muß man sich bemühen, sie wenigstens bis zum 1sten November, als zum Schluß des Feldzugs zu erhalten, und bis dahin kan man wohl hoffen, daß die Sachen eine andre Gestalt gewinnen werden.

Das Einverständniß mit den französischen Befehlshabern auf der Gränze ist sehr gut, und man muß es zum Vortheil der beyden Länder fortsetzen. Die Reform der ausländischen Regimenter in Frankreich, wenn sie noch zu Stande kommen sollte, oder

nur die bloße Idee, daß man darauf denkt, ihnen eine andere Gestalt zu geben, würde eine große Desertion unter diesen Truppen verursachen, und man sollte sich bemühen, davon zu profitiren, um so viel Rekruten als möglich zu bekommen, besonders dadurch, daß man einen allgemeinen Pardon allen Deserteuren, die in diesen Regimentern dienen, bewilligte.

Es ist bey jetzigen Umständen unmöglich, Ihnen eine Verstärkung von Reuterey zu schicken; was man thun könnte, wäre etwan, wenn Sie es für thunlich hielten, das Regiment Arberg mit einer vierten Division zu vermehren, zu dieser könnten Pferde, die kleiner und leichter als die gewöhnlichen Dragonerpferde sind, genommen werden, die man in den benachbarten Ländern leicht bekommen könnte, da sie das Maas, welches zu einer regulären Reuterey erfodert wird, nicht nöthig haben.

Der Transport der Flinten von Mecheln in das Antwerper Schloß, wäre eine gute Vorsicht, aber es gefiele mir mehr, wenn sie nach Luxenburg geschaft würden, wo es mir sehr lieb ist, daß ich die ganze Artillerie dahin verlegt habe.

Man hat sehr wohl gethan, die Kanonen die zu Mons und Mecheln waren, auf die Lavetten zu legen.

Das gute Betragen des Korporals vom Lignischen Regiment zu Diest verdient eine Medaille, und so bald sie geschlagen seyn werden, werde ich

sie

sie durch den Kurier Strens, der sich hier befindet, übersenden.

Die Drohung, die man in der gedruckten Ordonnanz gethan hat, alle diejenigen nach Luxemburg zu schicken, die Unfug machten, um sie daselbst anwerben, und hernach zur Armee nach Ungarn transportiren zu lassen, hat mir nicht gefallen, da der Dienst nicht als eine Strafe für die Schuldigen angesehen werden soll, und hierdurch das Vorurtheil bey den Wallonen, das so schon eingewurzelt genug ist, noch mehr bestärkt wird, nehmlich Deutschland und Ungarn als Siberien anzusehen. Ich wünsche daher, daß man keinen großen Gebrauch davon mache, besonders da hierüber noch keine Gesetze vorhanden sind. Sie haben aus meinem vorhergehenden Briefe gesehen, daß ich schon darauf gedacht habe, die Klöster oder Kirchen zu strafen, die sich unterfangen, die Sturmglocke zu läuten; Sie müssen nun sehen, wie sich das am besten thun läßt.

Leben Sie wohl, mein lieber General, ich komme allezeit auf meinen gewöhnlichen Schluß zurück, daß bey diesen Umständen nichts nöthiger als Wachsamkeit und Aufmerksamkeit ist, aber ohne sich dieses merken zu lassen, und ohne sich mit allerhand kleinen Erzählungen zu befassen, die oft nur in Irthum führen.

Joseph.

Laxenburg, den 15ten August 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihre beyden Briefe von 3ten und fünften dieses Monats erhalten. Der Insurrektionsplan der von der Parthey, die sich pro aris et focis nennt, geschmiedet ist, hat gewiß die schwärzeste Bosheit zu seinem Zweck; aber er ist zu verwickelt, als daß er gut gelingen könnte. Nur in Augenblicken der Gährung ergiebt sich die Menge die ihr Haupt, oder ihren Rädelsführer kennt, solchen unüberlegten, und selbst für sie gefährlichen Schritten; aber wenn die Gemüther wieder ruhig sind, und kein Anführer, der die Leute aufmuntert da ist, so läßt sie sich gewiß nicht damit ein. Man muß indessen alle Vorsicht brauchen, und man kann nicht genug auf seiner Hut seyn, ohne jedoch Furcht zur Unzeit zu verrathen.

Wenn der Vertraute (von dem Sie sprechen,) das Komplot und die Oberhäupter desselben entdeckt, und sich dieses bestätigt, so verdient er allerdings eine Belohnung.

Was die nöthigen Pferde um die Artillerie, und die Bagage-Wagen fortzuschaffen, wovon Sie in Ihrem Brief auch Erwähnung thun, betrift, scheint es mir am besten zu seyn, daß man dieselben noch nicht kaufe, um das Aufsehen, daß dieses machen würde, zu vermeiden, sondern

sie

sie gelegentlich annehme, und hernach bezahle. Leben Sie wohl, ich kann Ihnen für dießmal keine weitere Aufträge thun.

Joseph.

Laxenburg, den 17ten August 1789.

N. S.

Eben als ich diesen Brief mit der Post fortschicken will, erhalte ich Nachrichten von der Regierung, die hinreichenden Stof liefern, um den Kurier Strens, mit dem Sie dieses erhalten, abzusenden. Ich gebe ihm zugleich ein Päcktchen von 60 silbernen und goldnen Münzen mit. Ich lege die von mir unterschriebene Instruktion bey, welche die Austheilung dieser Münzen betrift. Es versteht sich, daß dasjenige, was darinnen Feind genannt ist, eben so viel sagen will, als bey Ihnen Rebell oder Räuber, es mag nun Unterthanen oder Fremde betreffen.

Besonders haben Sie viele Wachsamkeit und Sorgfalt nöthig, um den Excessen mit Strenge und Gewalt zu steuren, überdieß muß man die Gelegenheiten gut benutzen, und viele kleine Vorfälle ungeahndet lassen, um nur die Hauptsache recht betreiben zu können: man muß auch

allzu

allzu kleinliche Untersuchungen vermeiden, deren Resultat die Justizverwaltung in Verlegenheit setzen könnte, indem sie nicht hinreichenden Grund finden, Strafe zu diktiren, und der gemeine Mann doch zu gleicher Zeit bewogen würde, über die Ungerechtigkeit, und den Despotismus bey den Schritten des Militärs zu schreyen. Nöthig ist es indessen, daß er das Militär fürchte, daß er eine Schildwache so respektire, als wenn ein Bataillon da stünde, aber man muß ihn nur nicht in einem fort beunruhigen, und zur Verzweifelung treiben.

Joseph.

Laxenburg den 23sten August 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihre Briefe von 13ten und 15ten dieses Monats erhalten, und bin Ihnen sehr für die speciellen Nachrichten die Sie mir darinnen geben, verbunden, so wie auch für den Antheil den Sie an meinen Angelegenheiten nehmen. Ihre Bemerkungen sind zum Theil sehr gegründet, unterdessen kann man in der Entfernung das nicht allemal thun lassen, was man selbst thäte, wenn man an Ort und Stelle wäre, sondern man muß sich zum Theil nach den Begriffen, und der

Den-

Denkungsart der Personen richten, denen die Direktion und Ausführung aufgetragen ist, sonst entsteht ein Chaos von halb verstandenen Ideen, von Befehlen, die mit zu viel oder zu wenig Ausdehnung vollzogen werden: ich hoffe indessen doch daß wir, einige kleine Unordnungen, so wie die zu Tournay war, ausgenommen, es endlich so weit bringen werden, daß die üble Gesinnung besonders in den Städten aufhört.

Das Beyspiel der neuen französischen Constitution, ist für die hohe Geistlichkeit und den Adel eben nicht lachend, und ich zweifle noch sehr ob sie es dahin bringen werden, alle diese schönen Sachen auszuführen. Was Sie mir in Ansehung des General Moitelle, und der vorzunehmenden Beförderungen sagen, so werde ich deshalb dem Kriegscollegio Befehl ertheilen, aber was Ihren Generaladjutanten Plunkett betrifft, so ist es nicht thunlich, daß er als Grenadier Hauptmann, von seiner Kompagnie bey gegenwärtigen Umständen abwesend sey. Wenn Sie ihn daher behalten wolten, bis Sie einen andern Officier mit den erforderlichen Eigenschaften zu einem Generaladjutanten fänden, so müsten sie unterdessen die Grenadierkompagnie einem andern Hauptmann übertragen, und Plunkett müste sich gedulden, bis in Ihrem oder in einem andern Regiment eine für ihn passende Stelle offen würde. Leben Sie wohl.

Joseph.

Laxen-

Luxenburg, den 18ten August, 789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 19ten dieses erhalten, und sehe mit Schmerzen, die Gährung die wieder in den Gemüthern herrscht, und die schädlichen Beyspiele, mit denen Sie umgeben sind. Bey solchen Umständen, muß die Regierung, wie ich auch den Minister instruirt habe, keine Neuerungen machen, noch irgend etwas bewilligen. Man muß jederzeit jene stille Standhaftigkeit behaupten, die die übelwollenden durch die Sicherheit, die sie ihnen einflößt, betrügt.

Bey dem verzweifeltsten Fall, der sich ereignen könnte, wenn eine Hauptrebellion ausbrechen sollte, muß das Hauptaugenmerk des Militärs seyn, sich auf einen oder zwey Hauptplätze zu concentriren, alle kleinen Städte zu verlassen, alle öffentlichen Kassen, so wie auch die Artillerie und Bagage, wenn auch der Friede wieder hergestellt wird, zusammen zu bringen, da letztere nach meiner Absicht jederzeit zu Brüssel seyn soll; es kan einzelne Privatpersonen ein Unglück betreffen, die vielleicht beraubt werden, aber der Adel und Bürgerstand sollten auch in den Provinzen jederzeit, wie in Frankreich, sich gegen die Räuber vereinigen, um sich selbst zu vertheidigen, und und wenn die Infanterie, Kavallerie und Artillerie zusammen kommen, und ein Lager auf-

aufgeschlagen wird, so können Sie in Ansehung der Truppen unbesorgt seyn, Brüssel in Zaum erhalten, und die Stadt, worinn Sie es vor nöthig halten werden, die Ordnung wieder herzustellen, werden Sie leicht einnehmen können.

Dieses nämlich auf den äussersten Fall; aber man muß seinen Anschlag nicht zu spät fassen, denn wenn man abgeschnitten und zerstreut ist, ist man auf keiner Seite stark genug, und die Verführung ist um so viel gefährlicher.

Wenn die Regierung eine Bedeckung für die Millionen, die ich ihr von Luxenburg nach Wien transportiren zu lassen anbefohlen habe, verlangt, so geben Sie ihr eine den Umständen angemessene, diese kann hernach, wenn sie aus dem Luxenburgischen heraus ist, um vieles vermindert werden.

Wenn wir diese Gährung nur noch zwey Monate aufhalten können, so glaube ich, daß wir gewonnen Spiel haben.

Wenn es einen Plan gäbe, den van der Noot aufzuheben, wovon Sie mir etwas sagten, so müßte er gut überlegt, und gut ausgeführt werden, denn solche Dinge finden nur, wenn sie gelingen, Entschuldigung.

Was den Herrn von Vinchant betrift, so habe ich ihn, da Sie Ursach haben, mit dem Betragen, das er zu Tournay bewiesen, zufrieden zu

seyn

seyn zum überzähligen Kapitainlieutenant beym Regiment Ligne gemacht.

Leben sie wohl, mein lieber General, meine Gesundheit findet sich wieder, und die Wunde der Operation ist ziemlich verharscht.

Joseph.

Laxenburg den ersten September, 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief von 21ten des, vorigen Monats erhalten. Ich wüste bey gegenwärtigen Vorfällen nichts hinzu zu thun, was nicht schon meine vorigen Briefe enthalten; ich glaube nämlich wegen der angeführten Ursachen, daß es sehr nöthig seyn wird, die Truppen lieber so viel wie möglich zu concentriren, als sie zu dreyßig und funfzig Mann zu zerstreuen, da sie in so einer geringen Anzahl allemal unzulänglich seyn werden, denn die geringste Beschimpfung die eins von diesen kleinen Detachements sich gefallen lassen müste, könnte das allgemeine Zeichen zur Empörung werden.

Ich billige es, daß in kleinen Städten, die nicht viel bedeuten, sich der beste Theil der Bürgerschaft gegen die Räuber und Herumstreifer waffne, und alsdann wäre jede Kokarde, oder

jedes

jedes Zeichen gleich viel bedeutend; das beste würde aber seyn, daß man das Feldzeichen, welches die Armee trägt annähme, oder eine Kokarte mit den östreichischen Farben, weiß und roth, und nicht die vom Belgischen Wappen.

Ich genehmige auch das, was Sie mir wegen der Aufrichtung einer vierten Division beym Regiment Arberg schreiben. Ich wünsche nur, daß Sie bald Pferde bekommen mögen, die nur einigermaßen eine gute Statur haben. Ich habe dem Kriegscollegio anbefohlen, Ihnen die nöthigen Befehle zu dieser Vermehrung auszufertigen; in Ansehung des zweyten Majors werden Sie unter den Befehlshabern der Schwadronen dieses Regiments denjenigen aussuchen den sie für den geschicktesten zu dieser Stelle halten, ohne auf den Rang zu sehen.

Der General Happonkourt hat mich ersucht, seinen Sohn zu dem Posten eines Hauptmanns zu befördern, ich will ihm dieses gerne bewilligen indem ich ihn zum zweyten Hauptmann *) ernenne, welches Sie ihm meinerseits notificiren können als ein Zeichen der Zufriedenheit mit seinen Diensten im Hennegau.

Was die Vermehrung des Fußvolks betrift, so können Sie die Kompagnie bis auf den Kriegsfuß

*) Capitaine en second, zweyter Hauptmann, der als Lieutenant dienet, oder anstatt eines Hauptmanns, der eine höhere Charge hat, bey der Kompagnie ist, und sein Amt vertritt. A. d. U.

fuß vermehren, wenn Sie glücklich genug sind Rekruten von guter Art zu bekommen; aber das dritte Bataillon allemal mit zwey Kompagnien zu vermehren, kann noch nicht statt finden.

Alle die aufrührischen Schriften, scheinen mir zu beweisen, daß man gerne das Volk in Bewegung setzte, aber daß man nicht zuerst den Schild aufheben will.

Die auswärtigen Armeen, womit man Ihnen droht, sind gewiß nur ein Werk der Einbildung. Vorausgesetzt, daß man keine falschen Schritte thut, noch zu viel Nachforschungen anstellt, die zum Irrthum verleiten, daß man alles mit Gewalt angreift, um sicher zu seyn, daß einem der Streich nicht mislingt, daß man die vornehmsten Städte gut besetze, und das Land verlasse, so glaube ich, daß man sich aus dieser sehr verwickelten und kritischen Lage noch herausziehen kann.

Leben Sie wohl mein lieber General! Sie kennen die Gesinnung mit der ich bin u. s. w.

Joseph.

Hetzendorf, den 13ten Sept. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihre beyden Briefe vom 26ten und 31sten August erhalten. Den letzten vom Hauptmann Plunkett, mit dem ich mit ungemeinem

Ver-

Vergnügen gesprochen, da es mir ein junger Mann zu seyn schien, der sich sehr wohl unterrichtet, und sehr gut gesehen hat.

Was die Marschruthen betrift, die sie mir geschickt haben, so habe ich deshalb dem Minister geschrieben, und wünsche, daß es dabey sein Bewenden haben möge. Zugleich habe ich ihm aufgetragen, die Frechheit der ausgestreuten Schriften zu ahnden, besonders derjenigen worinnen gesagt wird, daß junge Leute arretirt worden wären, um sie zu Soldaten zu machen, wovon ich Ihnen hier die mir zugesandten Originalexemplare mitschicke.

Sie können vollkommen ruhig seyn, der Minister hat sich niemals über Sie beklagt, und keine Intrigue in der Welt kann mich die so reellen Dienste, die Sie mir leisten, verkennen lassen, aber Sie müssen sich so viel als möglich bemühen, daß das Publikum niemals vermuthe daß Verschiedenheit der Meynungen zwischen der Regierung und dem Militär herrsche.

Was die Unschicklichkeiten betrift, die noch herrschen, wovon ich schon Kenntnis hatte, und von denen mir Plunkett noch gewissere Nachricht ertheilt hat, so werde ich sie, da solche Dinge sehr delikat sind, nach und nach abschaffen. Uebrigens glaube ich jederzeit, daß ohne die Nachsuchungen zu vermehren, ohne Besorgnisse zu zeigen, ohne sich bey jedem fliegenden Gerücht in Bewegnug zu setzen, blos dadurch, daß man

standhaft bleibt, man endlich die Ruhe in den Gemüthern wiederherstellen und Zeit gewinnen wird, endlich über die Form eins zu werden, wornach man die Verfassung in Brabant und Hennegau einrichten kann, da es doch ein wesentliches Erforderniß ist, daß diese Provinzen einmal eine bekommen.

Leben Sie wohl, mein lieber General! ich bitte Sie fortzufahren, wie Sie bisher gethan haben, sich mit dem nämlichen Eifer der Geschäfte anzunehmen, und die gute Gesinnung bey der Armee zu erhalten.

Joseph.

Hetzendorf, den 20sten Sept. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe von Ihnen hinter einander drey Briefe bekommen, einen durch den General Moitelle, und die zwey andern vom 7ten und 16ten durch die Post.

Ich freue mich sehr, daß die Sachen noch auf dem Punkt sind, wie Sie mir dieselben beschreiben, und daß man zum wenigsten Zeit gewinnt, indem man bey seiner Meynung beharrt; ich hoffe daß man zuletzt alle Schwierigkeiten übersteigen, und sich aus allen Verwickelungen heraushelfen wird; geben Sie sich selbst so viel es möglich ist, Mühe anzufangen zu zeigen, daß Sie sich Ihrerseits sicher glauben, und daß nichts

mehr

mehr zu fürchten ist; vermindern Sie demnach so viel wie möglich die Abstattung von Berichten, die man durch geheime Nachforschungen erhalten hat, und theilen Sie diese Denkungsart den Subalternen Officieren und Ihren untergeordneten Detachements mit; dieses wird im Publiko bekannt werden, und wahrscheinlicher weise eine sehr gute Wirkung thun, indem es glauben macht, daß Sie alle nöthigen Verkehrungen getroffen, um sicher und ruhig seyn zu können.

Was Sie mir von der Bürgerwache sagen, deren Sie sich in kleinen Städten die von Garnison entblößt sind, bedient haben, so wäre dieses vor den gegenwärtigen Augenblick gut, aber Sie müssen sich bemühen sich ihrer zu entledigen, dadurch, daß Sie ihnen eine Belohnung ertheilen, da die Gefahr vor Räubereyen vorbey ist; denn es könnte nichts gefährlicher seyn, und übler ausfallen, als wenn wir selbst dazu beytrügen, die Bürgerschaft zu bewafnen, und eigne Bürgercorps zu errichten, die als Soldaten wenig leisten, aber als Rebellen welches sie bey der ersten Gelegenheit werden würden, gefährlich werden würden; man muß daher ähnliche Zusammenkünfte und Bewafnungen, unter keinem Vorwand und unter keiner Form dulden.

Der Graf von Traurmannsdorf wird Ihnen vielleicht schon von einem Entwurf der im Werke seyn soll, Nachricht gegeben haben, daß nämlich 20 französische Gardisten, in der That schöne Leute zur Desertion verleitet werden, und sich alsdann

unter den niederländischen Regimentern anwerben lassen sollten, um dieselben aufrührisch zu machen. Es wäre zu wünschen, daß man solche nichtswürdige Personen entdecken könnte, um, nachdem man sie enrollirt, ein gutes Exempel an ihnen statuiren, und sie nach dem Standrecht bestrafen zu können. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß die Regimenter, wenn sie französische Flüchtlinge annähmen, sie alsdann nach Luxenburg schickten um sie nach Deutschland transportiren zu lassen, wo sie besser aufgehoben seyn würden, als gegenwärtig dort unten.

Die schönen Verse und Gesänge die von dem Unterofficier vom Regiment Ligne, der die Medaille erhalten hat, gemacht worden, sind in ihrer Art recht gut.

Ich werde es, wenn es möglich ist, so einrichten, daß der Hauptmann de la Hamaide den gewünschten Posten erhält, ich ernenne ferner den Hauptmann Mondet, zum zweyten Major beym Regiment Arberg, da mir dieser Officier besonders seit einiger Zeit empfohlen worden ist, und werde dieserhalb dem Kriegscollegio Ordre ertheilen.

Ich freue mich, daß das Anschaffen der Remontepferde für die vierte Division dieses Regiments so gut von statten geht, und daß Sie schon 50 Pferde zusammengebracht haben; diejenigen, die erfahrne Officiere ankaufen, sind allezeit denen, die die Lieferanten besorgen, vorzuziehen.

Leben Sie wohl, mein lieber General! und glauben Sie daß ich mit vieler Hochachtung bin ꝛc.

Joseph.

Hetzendorf, den 28sten Sept. 1789.

Mein lieber General!

Ihr Brief vom 16ten ist mir zugekommen, ich habe das Memorial des Obersten Heyden an das Kriegskollegium geschickt, damit es mir bey Gelegenheit einer Vakanz vorgelegt werde.

Was den Grafen von Wonsheim betrift, so muß ich noch mehr Erläuterungen über diese Sache haben, da es nicht schicklich ist, jemanden mit dem Posten eines Hauptmanns beym Militär zu bekleiden, der einen Vormund bekommen hat, und wovon ich die wahre Ursache nicht weiß. Uebrigens würde ihm der Soldatenstand nichts helfen, um in seine Ländereyen zurückzukehren, und sich in den Besitz seiner Rechte zu setzen, da dieses um von Dauer zu seyn in den nämlichen Gerichten ausgemacht werden muß, in denen er unter Vormundschaft gesetzt ist, und der militärische Schutz würde den Gesetzen nachtheilig seyn, wenn er denjenigen, der durch die Gesetze in den Besitz gesetzt worden ist, daraus vertriebe.

Die Verproviantirung der Citadelle zu Antwerpen muß den Umständen angemessen seyn. Es ist zwar gewiß, daß diese Citadelle sich auf allen Fall nicht sehr lange halten würde; aber es wird doch allemal gut seyn, wenn sie auf 14 Tage oder einen Monat mit Lebensmitteln versorgt ist.

Was die Auswanderung der Landstände von Brabant, von der Sie glauben daß sie eine

Versammlung ausser dem Lande zum Zweck hat, betrift; so glaube ich, daß da diese Herren sich hierdurch selbst sehr schuldig machen würden, und sich in den Fall setzten, sich auf immer die Rückkehr ins Vaterland abzuschneiden und ihre Güter konfiscirt zu sehen, wenn sie nicht eines glücklichen Erfolgs gewiß sind, sie sich die Sache wohl noch überlegen werden.

Der Brief von Esterhaz, und das was er dem Hauptmann Caxanes vom Regiment Murray mündlich gesagt hat, verspricht Frankreich noch nichts gutes; aber ich glaube, daß da er von der Partey ist, die untergelegen hat, so sieht er alles von der schlimmsten Seite an.

Leben Sie wohl, mein lieber General, ich erwarte Ihre weitern Nachrichten.

Joseph.

Wien, den 5ten Oct. 1789

Mein lieber General!

Ich habe verschiedene Berichte von der Regierung erhalten, und Ihr Brief vom 26sten Sept. ist mir auch zugekommen. Ich sehe daß die Gährung noch immer fortdauert, und daß im Lüttichischen und in den Holländischen Provinzen jenseit der Maas, man den Vorsatz hat, mehrere Misvergnügte, und junge Leute, die aus den Niederlanden flüchtig geworden sind zu sammlen, die Zahl ist, wie ich

glaube

glaube, übertrieben worden, kann sich aber durch den Geist welcher jetzt herrscht, von Tag zu Tage vermehren. Dieser Umstand erfordert also auf alle Weise ein sehr sorgfältiges, standhaftes, und zusammenhängendes Verfahren, so wie eine vollkommene Eintracht zwischen der Regierung und dem Militär. Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie alles vorbereitet haben, um die Truppen im Nothfall zu versammlen, aber man muß auch, wenn man auf alle Fälle bereit ist, nichts übereilen, und keine Schritte unternehmen, ehe es die wirkliche Nothwendigkeit erfordert; so wie man auch bey den äussersten Nothfällen, kleine Uebel nicht in Rechnung bringen, sondern sich bloß mit seinem Hauptzweck beschäftigen sollte. Es würde eben auch sehr übel gethan seyn, wenn Sie um eines falschen Lärms willen, eines kleinen Aufstands wegen, die Provinzen und Städte von Truppen entblösten, woraus alsdann unfehlbar sehr grosser Unfug entstehen würde.

Die Verwirrungen im Limburgischen, ob sie gleich noch mit dem Schleyer des Patriotismus und des Eifers für mich bedeckt sind, fordern nicht weniger genaue Aufmerksamkeit. Ich hoffe daher, daß Sie Mittel finden werden, einige Truppen dahin zu senden, wie dieselben auch die Regierung requirirt hat, um so mehr da ich nicht sehe, wie Ihnen dieses nicht möglich seyn sollte, nachdem Sie durch das Regiment Bender verstärkt worden sind. Unter irgend einem Vorwand Bürger zu bewafnen, wenn sie auch noch so treu zu seyn schei-

nen, kann ich niemals billigen, und ich würde es als eine sehr gewagte Sache für den jetzigen Zeitpunkt ansehen, und ob Sie mir gleich die Ursachen, die Sie genöthigt haben, der Regierung vorzustellen, daß Sie nicht Willens wären in die Abteyen Sankt Bernard und Tongerlo Execution zu schicken, dargelegt haben, so hätte doch die Untersuchung dieser Sache vielleicht Ursachen an die Hand geben können, diese zwey Abteyen gänzlich aufzuheben, eine Behandlung die sie auf alle Weise verdient hätten.

Ich sehe mit Schmerzen aus Ihren beyderseitigen Berichten, daß nicht etwa eine Verschiedenheit der Eifers und der Gesinnung unter Ihnen beyden herrscht, sondern wie es mir scheint versteht einer den andern nicht recht. Ich wünschte wohl daß ich mich auf eine kurze Zeit in die Niederlande versetzen könnte, und ich bin gewiß daß eine Unterredung von einer Viertelstunde mit Ihnen beyden Sie eines Sinnes machen sollte. Diese Eintracht ist so nöthig, besonders zur jetzigen Zeit, daß ich Ihnen nicht genug die Geduld und den Geist der Einigkeit anempfehlen kann. Alles was Sie mir von den holländischen Anstalten sagen, beunruhigt mich nicht, und besonders da uns der König von Preussen den Krieg nicht wirklich ankündigt, so ist nicht das geringste von dieser Seite *) zu befürchten, um so mehr da die Vorkehrungen die der Erbstatthalter macht, mehr aus Furcht von seinen eignen Patrioten geschehen, deren

*) Der holländischen.

ten Feuer noch immer unter der Asche glimmt. Uebrigens wollen wir weder zu viel noch zu wenig Vorsicht brauchen, damit wir weder Furcht blicken lassen, noch überrascht werden können; geben Sie daher Ihren Officieren die Instruktion, Ihnen nur gegründete und wohl überlegte Berichte abzustatten, und ihren Eifer nicht durch die Menge solcher Berichte an den Tag zu legen. Bemühen Sie sich überhaupt die Geschäfte mit dem Minister mehr mündlich als schriftlich abzuthun, weil alsdann die zwey Personen, auf die ich mein gerechtes Vertrauen setze, sich ihre Ideen mittheilen werden, und wenn kein Dritter mit im Spiel seyn wird, so wird alles gut gehen.

Ich bin ganz ausser der Fassung, daß ich Ihnen melden muß, daß der Hauptmann Plunkett von dem ich Ihnen eine so vortheilhafte Beschreibung machte, und der in der That Talente hatte, die nicht sehr gemein sind, an der Spitze seiner Kompagnie bey dem Sturm, den man auf die Vorstädte Belgrads machte, von drey Kugeln getödtet worden, indem er Beweise von der größten Tapferkeit gab. Ich bedaure ihn von Herzen, um so mehr da ich weiß, daß es Ihnen schmerzhaft seyn wird.

Leben Sie wohl, mein lieber General, glauben Sie, daß ich von Herzen bin, ꝛc.

Joseph.

Wien, den 12ten Oct. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 30sten Sept. erhalten, aus welchem ich ersehe, daß man in den Niederlanden in grosser Bewegung ist, ich glaube indessen doch, daß die Erklärung die der Graf von Trautmannsdorf recht sehr zur gelegenen Zeit publicirt hat, die Auswanderung aufhalten wird, und daß die sogenannte Armee des van der Noot sich zu etwas entschliessen muß.

Unterdessen habe ich das Vergnügen, Ihnen die Nachricht mitzutheilen, die ich heute von der Einnahme von Belgrad erhalten, welches am 8ten Oct. durch Kapitulation übergeben worden ist, nach welcher die Garnison, so wie die Einwohner, zu Wasser mit ihren Effekten bis Orsowa transportirt werden sollen. Drey Hundert Kanonen, Kriegsvorrath, Kassen und Lebensmittel, endlich alles das was dem Großherrn gehört, ist uns überlassen worden. Ich gebe dem Minister den Auftrag das Te Deum zu Brüssel singen zu lassen, bey dem sich das Militär wie gewöhnlich einfinden wird.

Der Hauptmann Plunkett, den ich Ihnen als todt ankündigte, hat seinen Blessuren noch nicht unterlegen, aber sie sind so gefährlich, daß man nicht hoffen darf, daß er davon kommen wird.

Leben Sie wohl, mein lieber General! ich bin jederzeit mit aller Freundschaft, und Hochachtung die Sie an mir kennen ꝛc.

Joseph.

Wien,

Wien, den 23sten Oct. 1789.

Mein lieber General!

Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen mit einer Stafette zu schreiben. Der Graf von Trautmannsdorf hat Sie schon unterrichtet, und wird Sie noch mehr von dem was ich ihm aufgetragen habe, unterrichten.

Wir dürfen in unsern Anstalten nichts ändern; denn je mehr man Sorglosigkeit und Sicherheit, wegen des Lütticher Vorfalls bezeugen wird, je mehr wird das Aufsehen auf dasjenige was man vielleicht im Sinn hat, vermindert.

In diesem kritischen Augenblick kann ich Ihnen mein theurer General! nicht genug empfehlen, alles in Gemeinschaft mit dem Minister zu unternehmen. Um dieses zu bewirken, glaube ich, daß nichts besser seyn wird, als alles persönlich und mündlich mit demselben zu traktiren, und das Schreiben ganz bey Seite zu setzen.

Wenn man an dem nämlichen Ort ist, dem nämlichen Herrn dient, die nämlichen Absichten hat, versteht man sich weit besser, wenn man über die Sachen mündlich mit einander spricht, als sich schreibt, wo nur jeder seinen Satz behauptet. Ich habe eben dieses dem Grafen von Trautmannsdorf empfohlen, und ich bitte Sie, sich darnach zu richten.

Ich sehe es allezeit als eine gefährliche Unternehmung an, die Bürger zu bewafnen, so lange

als das Militär in den Provinzen hinlänglich ist, und man für ihre Sicherheit wacht. Vorausgesetzt, daß man Zeit gewinnt, standhaft bleibt, und bey der ersten Gelegenheit recht wirksam ist, glaube ich, daß man das gröste Uebel noch vermeiden kann.

Ihren Sorgen, der Treue und Wachsamkeit der Officiere und Soldaten hat man es zuzuschreiben, daß man sich noch so lange erhalten hat, und daß ich auch noch in Zukunft die Provinzen, die ganz und gar allen Verstand verlohren haben, unter meiner Bothmäßigkeit behalte.

Leben Sie wohl, mein lieber General! seyn Sie jederzeit von meiner Hochachtung und Freundschaft überzeugt ꝛc.

Joseph.

N. S.

In diesem Augenblick bekomme ich Ihren Bericht vom 13ten, und kann keinesweges das billigen, was vom General Schröder im Lüttichischen geschehen ist. Den Klagen der Lütticher könnte man am besten vorbeugen, wenn man das kleine Detachement von Truppen, das man daselbst gelassen hat, unter dem Vorwand die Armee zu vermehren, herauszöge; da dieser Anschlag schon einmal gewirkt hat, und man alle Ursachen zum Misvergnügen vermeiden muß. Ich kann Ihrer Meynung in Ansehung der Bürgerwachen nicht beypflichten, so wie ich es Ihnen auch schon geschrie-

schrieben habe, desgleichen finde ich auch die Gründe die Sie anführen, um die Geschäfte schriftlich zu betreiben, nicht zulänglich.

Ich habe dem Kriegscollegio Befehl gegeben, den Titel als Souslieutenant dem Hrn. Faubert, den Sie so empfohlen haben, zu ertheilen.

Joseph.

Wien, den 31sten Oct. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihre beyden Berichte vom 19ten und 21sten dieses Monats erhalten. Ich bin sehr gerührt über das Kompliment, das Sie mir über den glücklichen Fortgang unserer Waffen machen.

Ich weiß vollkommen, die mühvollen Dienste, die Sie mir so wie auch das unter Ihren Befehlen stehende Militär, bey jetzigen Umständen in den Niederlanden leisten, zu schätzen; die von einer weit schwerern Art sind, als wenn Sie einen Feind auf offenem Felde vor sich hätten, da der, gegen den Sie zu kämpfen haben, verborgen ist. Sie können darauf rechnen, und der ganzen Welt versichern, daß ich Ihrem Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und daß ich Sie eben so belohnen werde, als wenn Sie gegen die Türken stritten.

Die wichtige Entdeckung die durch Ihre Sorgfalt der niederländischen Regieruug gemacht worden ist, ist für den jetzigen Zeitpunkt von unend-

lichem

lichem Werth, und der Mann der die Sache angezeigt, verdient billig die versprochene Belohnung.

Der Graf von Trautmannsdorf, der mir auch seinen Bericht abgestattet hat, scheint ebenfalls die wirksamsten Maasregeln zu nehmen, um die Empörung in ihrer Geburt zu ersticken, so daß vielleicht, einige Räubereyen, die die sogenannten Patrioten, wenn sie sich von den holländischen Gränzen, wo sie sich aufhalten, auf unser Territorium begeben, begehen könnten, ausgenommen, aller fernere Ausbruch vermieden werden kann. Man hat sehr wohl gethan, Linguetten mit seinen Mitschuldigen arretiren zu lassen, aber freylich muß ein promptes Urtheil darauf folgen, und ein scharfes Exempel statuirt werden.

Das Memorial, das Sie mir, mein lieber General! von Seiten einiger holländischen Flüchtlinge zugesandt haben, hat sehr viel von der überspannten Einbildungskraft, die diese Leute jederzeit in ihren Unternehmungen auf Thorheiten hat verfallen lassen. Sie werden sie mit diesen Vorschlägen abweisen, deren Ausführung alles das in sich begreifen würde, was uns nur widerwärtiges begegnen könnte, nämlich uns Preussen, England, und den Prinzen von Oranien, mit seiner ganzen Partey auf den Hals zu ziehen, während daß wir ihnen nichts entgegenzusetzen hätten, als unsre eigne Macht und einige elende holländische Patrioten, die auch noch nichts thun könnten ohne den Beystand Frankreichs, und dieses hat gewiß in dem jetzigen Zeitpunkt weder den Willen noch die Mittel,

tel, uns den geringsten Vortheil zu verschaffen; daher weisen Sie jedes Projekt von der Art ab, und glauben Sie daß wir sorgfältig alles das vermeiden müssen, was uns auf irgend eine Art mit einer oder der andern von diesen Mächten in Verlegenheit setzen könnte. Ich glaube auch, wie ich es Ihnen schon in meinem letzten Briefe aufgetragen habe, daß es gut seyn würde, die kleinen Detachements, die Sie im Lüttichischen gelassen haben, herausmarschiren zu lassen, ehe die Preussen daselbst ankommen, die daselbst einrücken werden, um die Beschlüsse der Kammer zu Wetzlar zur Vollstreckung zu bringen. Ich kann Ihnen diesen Punkt nicht genug empfehlen, da er mit unserm Interesse sehr genau zusammenhängt, und unsre Feinde vielleicht nichts so sehr wünschen, als die erste Gelegenheit, die wir ihnen geben würden zu ergreifen, sich in unsre Händel zu mischen, und uns eine sehr beschwerliche Diversion, während daß wir noch im Krieg mit den Türken begriffen sind, zu machen.

Leben Sie wohl, mein lieber General! glauben Sie, daß ich jederzeit die Gesinnung die Sie an mir kennen, behalten werde ꝛc.

Joseph.

Wien, den 5ten Nov. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe gestern Ihre Stafette vom 28sten Okt. erhalten, und lasse Sie von dem Eindruck urtheilen, den ihr Inhalt auf mich gemacht hat. Ich

hätte es eben so wenig erwarten sollen, daß das Militär einem Angriff von solchen zusammengelaufenen Leuten ausgesetzt seyn, und noch weniger, daß es auf eine so entehrende Art geschehen sollte.

Der General Schröder ist nicht zu entschuldigen, daß er das, was ihm aufgetragen war, nicht recht angegriffen, schlecht besorgt, und so übereilt hat. Man sieht auch aus den verlornen Kanonen, daß bey dieser Eppedition die Truppen ihre Pflicht nicht gethan haben müssen, daß man ohne Kopf gehandelt, und damit geendigt hat, daß man die Flucht ergriffen, um sich zu retten.

Ich belohne mit Vergnügen, und suche die kleinsten Gelegenheiten auf, wo man sich hervor thut, aber ich halte mich auch verbunden, um den Unterschied bemerkbar zu machen, diejenigen, die Fehler begehen, zu strafen. Sie werden daher dem General Schröder andeuten, daß er nicht mehr angestellt ist, und daß er weiter nichts zu thun hat, als hieher nach Deutschland zurückzukehren. Ferner werden Sie genaue Erkundigung von den Officieren und Soldaten, die ihre Pflicht bey dieser Gelegenheit nicht gethan haben einziehen, um die Schuldigen unter denselben zu strafen, sie mögen nun Officiere oder Gemeine seyn; denn hier muß ein Exempel statuirt werden.

Ich werde Ihnen nächstens einen andern Brigadier schicken; aber was die Truppen betrift, so können Sie jetzt keine aus den deutschen Provinzen bekommen, sowohl wegen der jetzigen Umstände, die es nicht erlauben, die hiesigen Truppen zu

schwä-

schwächen, als wegen der großen Entlegenheit, der üblen Witterung, und der Zeit die erfordert wird, sie dahin zu schaffen, während welcher die Hauptsache entschieden seyn muß.

Hier ist es unmöglich vorzuschreiben, was gethan werden soll, aber es ist gewiß, daß wenn man die Truppen in den Hauptplätzen zusammen zieht, und diese inne hat, man es wenigstens dahin bringen wird, daß man an diesen Orten die oberste Gewalt aufrecht erhalten wird, und daß dieser undisciplinirte Haufe, der nur auf den Raub sieht, nachdem er vielen Personen großen Schaden zugefügt, sich zerstreuen, und von sich selbst aufhören wird, man müste denn gar keine Gelegenheit finden ihn mit Vortheil und Gewalt anzugreifen.

Wenn die Errichtung einiger Freykorps nützlich seyn könnte, so wollte ich Ihnen gerne die Vollmacht dazu geben, wenn dieses nur geschwind genug geschehen kann, und so, daß es Ihnen noch einigen Nutzen bringt.

Ich vermuthe, daß Sie den Obersten van der Mersch mit Trommelschlag werden haben auffordern lassen. Da er wahrscheinlicher Weise nicht erscheinen wird, so werden Sie ihn in effigie hängen lassen, bis man das Vergnügen haben wird, dieses Urtheil an seiner Person zu vollziehen.

Uebrigens erwarte ich mit eben so viel Unruhe als Ungeduld, Ihre fernern Berichte.

Leben Sie wohl, mein lieber General!

Joseph.

Wien, den 7ten Nov. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Bericht vom 27sten durch eine Stafette erhalten.

Ich erwartete, daß Sie mir den ersten Bericht, den Ihnen der General Schröder gemacht haben muß, schicken würden, und der mir über die unerhörte Art mit welcher diese Expedition auf Turnhut entworfen, unternommen und ausgeführt worden, Erläuteruugen geben sollte; aber Sie haben mir nur einen zweyten Bericht geschickt, der weiter nichts als die Erzählung von dem beträchtlichen Verlust den man erlitten hat, enthält, und der auch von zwey verlornen Kanonen, die man wieder gefunden hat, redet, ohne daß man wissen kan, ob zwey Kanonen noch über die viere verloren gegangen sind, oder ob das die zwey Kanonen sind, von denen Sie mir in Ihrem ersten Bericht geschrieben haben. Uebrigens kan ich Ihnen mein Erstaunen über das Unzusammenhängende, und Zweckwidrige, was ich in den Anstalten, die Sie getroffen haben, und in den Entwürfen womit Sie sich blenden lassen, sehe, nicht bergen. Es sind schon einige Wochen, daß man die Versammlung der sogenannten Patrioten in den Gegenden von Breda weiß; der Marsch den der General Schröder in das Lüttichische unternahm, machte daß alle diejenigen, die sich bey Breda befanden, entkamen; Sie wissen auch, daß sich die Patrioten an weiter keinem andern Orte aufhielten, als hier. Holland

land erklärte, daß es nicht leiden würde, daß sich die Patrioten in seinem Lande bewafneten; man hatte von Seiten der Regierung Anstalten getroffen, um die Abteyen die sie unterstützten zu sequestriren; die Patrioten musten sich daher entweder theilen, oder in ihr Land zurückgehen, demohnerachtet waren keine Anstalten in Kampen*) getroffen worden, ausser daß sich einige Werber und kleine fliegende Detachements wie Sie dieselben nennen, die nichts bedeuten, daselbst aufhielten. Der General Schröder hätte mit den Truppen die er bey sich hatte, und mit denen er ins Lüttichische marschirte, vor diesem Flüchtlingen vorbeygehen, und sich in Kampen ihnen gegen über stellen sollen, da sie entweder nie in unser Land hätten eindringen können, oder wenn sie es gekonnt hätten, sehr leicht zurückgetrieben worden wären. Auf die Art aber haben sich die Insurgenten, da man sie einmal hinein gelassen, sich vieler gänzlich verlassenen Gegenstände, wie z. B. der Fregatte, die man hätte in die Nachbarschaft von Antwerpen bringen sollen, damit sie gesichert gewesen wäre, und der öffentlichen Kasse von Lillo, die ebenfalls dahin hätte transportirt werden sollen, leicht bemächtigen können. Da Sie nun wusten, daß diese Leute nach Hoogstrat und Turnhut gegangen waren, formiren Sie einen Plan zum Angriff mit 3 Kolonnen, der nicht ausgeführt wird, weil es dem General Schröder gefällt, alleine zu gehen ohne auf die andern zu warten, um diese verwegene

*) Ein Stück Land, welches theils im holländischen Brabant, theils im Stift Lüttich liegt. A. d. U.

That allein zu unternehmen. Wenn man glaubt, daß man diese Leute so als wären es Türken oder Preussen angreifen könnte, so sieht man die Sache in einem ganz falschen Lichte an; man hätte die Truppen von Turnhut und Hoogstrat sich blos ihnen nähern lassen sollen, mit ihnen sprechen, ihnen die Gefahren begreiflich machen, denen sie sich aussetzten, wenn sie nicht zu ihren Wohnungen zurückkehrten, endlich wenn sie keine Gründe hätten hören wollen, hätte man sich in der Nähe lagern, und sie daselbst einschließen sollen, denn wie hätten sie daselbst subsistiren, oder die Truppen im offenen Felde angreifen können, sie hätten allerdings ein übles Spiel gehabt, und sicher wäre die Sache so ohne großes Blutvergießen geendigt werden. Sie haben ja nicht einmal einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln in Bereitschaft, und Sie müssen alle fernern Unternehmungen einstellen, um zu warten bis Proviant von Luxenburg ankommt.

Die Anstalten von denen Sie für die Zukunft sprechen, scheinen mir weder zur rechten Zeit, noch den Umständen angemessen zu seyn. Die Artillerie von Luxenburg kommen zu lassen, welche Zeit würde das nicht erfordern, und welchen Nutzen würde es haben? Die Errichtung eines Schanzgräber- und Jägerkorps, wozu soll dieses abzwecken? Glauben Sie, daß Sie Jahre oder Monate mit diesen Leuten Krieg führen werden? Auf ein Freykorps von Doncel errichtet, aus Abentheurern und nichtswürdigen Leuten aus Lüttich zusammengesetzt, kann man sich, wenn man auch die Zeit,

die

die dessen Errichtung erforderte, nicht rechnet, nicht verlassen, und würde man nicht von ihrer Seite einen Abfall des ganzen Korps besorgen, nnd befürchten müssen, daß sie ihre Waffen gegen uns selbst wendeten? Lassen Sie, lieber General! alle diese Entwürfe und alle diese Gedanken, die nicht genug durchdacht sind, und die ich nur als eine Wirkung Ihrer zu großen Hitze annehmen will, fahren, aber das wozu ich Ihnen jeden Schritt sehr ernstlich untersagen muß, sind die beyden Entwürfe, die eben so unthunlich als schädlich sind, wenn man das geringste Nachgeben bey uns vermuthen sollte, nehmlich den einen, welchen die holländischen Patrioten haben, die die Vestungen im holländischen Flandern angreifen wollten, und der andre, der Plan der in einem der anonymen Briefe aus Paris angegeben wird, und von Franzosen herrührte, die sich in Korps formiren, und sich in unserm Lande gegen die Befehle des Königs und der französischen Generalstaaten bewaffnen, und die Unruhen in Frankreich unterhalten wollten. Sie müssen selbst empfinden, wenn Sie diese Sache nur einen Augenblick überlegen, wie wenig sich dieses für uns schicken würde, und welche Uebel nothwendig daraus entspringen müsten; weisen Sie daher diese Projekte der Intriguenmacher die sich unterstehen, Ihnen eben so absurde als gefährliche Vorschläge zu thun, ohne Umstände ab.

Es ist der General Lilien der Jüngere, der sonsten Oberster beym Regiment Deutschmeister war, den ich in die Niederlande an die Stelle des

General Schröder, für den Sie schon meine Befehle haben, zu gehen bestimmt habe. Die Hauptsache ist sich zu vereinigen, nur gute Vorschriften zu befolgen, sich zu bemühen die sogenannten Patrioten zu verhindern, einen größern Theil des Landes einzunehmen, und indem man sie einschließt, sie vielmehr zu zwingen, sich entweder zu zerstreuen oder die Flucht zu ergreifen, als an den Orten wo sie sich verschanzt haben, einen Angriff auf sie zu thun. Wir müssen aus dieser traurigen Lage so bald als möglich heraus zukommen suchen; und wenn man es nicht dahin bringt die Ruhe vor Ende des Winters herzustellen, so entstehen gewiß die traurigsten Ereignisse für den Staat und für die Monarchie daraus. Sie werden daher Ihre Maasregeln darnach nehmen, und ich erwarte Ihre fernern Berichte, indem ich Ihnen diesen ausdrücklichen Kurier schicke, um Ihnen meine Befehle desto eher zustellen zu können. Leben Sie wohl.

Joseph.

Wien, den 27sten Nov. 1789.

Mein lieber General!

Ich habe Ihren Bericht vom 18sten dieses Monats erhalten. Der Vorfall zu Gent, von dem Sie mir Nachricht ertheilen, ist von einer Art, wovon man die Wirkung wohl empfinden, aber nicht deutlich machen kan, und ich halte ihn vor entscheidend. Ohne mich auf andre Erläuterungen

einzu-

einzulassen, kann ich weiter nichts thun, als Ihnen den Auftrag geben, unterdessen alle Mittel anzuwenden, um wenigstens die unglücklichen Folgen zu vermindern, die die verschiedenen traurigen Vorfälle nach sich ziehen könnten, welche man sich durch die falschen Maasregeln, und die Unternehmungen, die eben so schlecht entworfen, als übel ausgeführt wurden, und die eine Folge von den ersten waren, zugezogen hat.

Ich bin willens Ihnen den Grafen von Kobenzel unter dem Titel eines Commissarii in die Niederlande zu schicken, und mit allen nöthigen Vollmachten zu versehen, an die Sie auch verwiesen werden werden.

Joseph.

Mein lieber General!

Ich habe zum Besten meines Diensts bey dem gegenwärtigen Zustand meiner belgischen Provinzen für dienlich gehalten, meinen Hof und Staats-Vicekanzler den Grafen von Kobenzel dahin zu schicken, und ihn unter dem Titel eines Commissarii mit den weitesten und unumschränktesten Vollmachten versehen, um ihn in Stand zu setzen, alles was er für dienlich oder nothwendig halten wird, um eine vollkommene Ruhe in diesen Provinzen wieder herzustellen, vorzubereiten, anzuordnen, festzusetzen und auszuführen.

Um einen so erwünschten Endzweck zu erlangen, ist es schlechterdings nothwendig, daß sowohl die Civil-Regierung als der ganze Militär-Etat in allen Stücken meinem Kommissarius untergeordnet sey, und daß die eine, so wie der andre blos von ihm abhängen, eben so als wie sie von mir abhängen würden, wenn ich mich an Ort und Stelle befände; ich will überdieß, daß von dem Tage an, da Sie gegenwärtiges erhalten, Sie durch eine Stafette grade zu an den Grafen Kobenzel die Berichte die Sie mir bisher unmittelbar zugesandt haben, schicken, dieser wird Ihnen die Marschruthe, die er nehmen wird, anzeigen, und Ihnen theils unterwegens, theils bey seiner Ankunft, speciellere Instruktion geben. Was den Briefwechsel mit meinem Kriegskollegium betrift, so können Sie sich daran halten, was der Präsident dieses Kollegii Ihnen für Verhaltungsbefehle ertheilen wird.

Wien, den 28sten Nov. 1789.

Joseph.

Endes unterschriebener Stadtschreiber zu Brüssel und Secretär der in dieser Stadt errichteten bürgerlichen Committee hat diese Briefe mit den Originalbriefen Kaiser Joseph des Zweyten die bey der Comittee niedergelegt sind, verglichen, und sie mit denselben gleichlautend gefunden. So geschehen zu Brüssel den 27sten Jan. 1790.

J. B. Klässens.

An

An Seine Excellenz den Grafen von Alton.

Mein Herr!

Die Königliche Depesche und das Dekret aus dem Kriegscollegio, welches Ihro Excellenz zugleich mit diesem erhalten wird, unterrichten sie hinlänglich von alle dem was Sie in Ansehung meiner Bestimmung in den Niederlanden zu wissen nöthig haben, so wie auch in Ansehung der Funktionen die mir daselbst obliegen; und da ich heute in der nämlichen Angelegenheit dem bevollmächtigten Minister schreibe, so habe ich die Ehre Ihnen hier eine Abschrift von meinem Schreiben an S. Exc. mit zu schicken, um nicht nöthig zu haben, die nämlichen Dinge zu wiederholen; und in der Ungewißheit worinn ich mich befinde, ob Sie sich bey dem Grafen von Trautmannsdorf aufhalten, oder ob Sie jeder vor sich sind, so bitte ich Sie mein lieber General! alles das was ich dem Minister sage, auch für sich zu nehmen, über meine Reise, über die Art, wie mir die Briefe auf derselben zugestellt werden sollen, und über alles das, was ausserdem Sie sowohl als ihn angeht, indem ich Sie bitte sich in allen Stücken nach den nämlichen Verhaltungs-Befehlen, die ich ihm gebe, zu richten. Man muß sich schlechterdings an Ort und Stelle befinden, und die Umstände im größten Detail wissen, um von dem Gebrauch der unter Ihren Befehlen stehenden Truppen

den

den Sie bey gegenwärtigen Umständen können und sollen machen, urtheilen zu können. Alles was ich jetzt thun kann, ist, Sie inständig zu bitten, nichts von dem, was unumgänglich nöthig ist zu unterlassen, um den Schatz und die Archive in Sicherheit zu bringen, die Polizey aufrecht zu erhalten, und vor allem den Truppen im Nothfall den Rükzug nach Luxenburg offen zu erhalten, und die nothwendigen Bedürfnisse zur Vertheidigung dieses Platzes anzuschaffen, wenn Sie durch ein unerwartetes Unglück, wozu jetzt freylich kein Anschein und keine Wahrscheinlichkeit da ist, so weit getrieben werden sollten. Die Anwendung der Truppen zu jedem andern als den vorbenannten drey Endzwecken, würde nach meiner Meynung unnütz, und den gegenwärtigen Umständen nicht angemessen seyn. Da es keine Feinde zu schlagen gibt, sondern nur so viel möglich großen Unordnungen vorgebeugt, und Ruhe und Sicherheit so viel möglich, wiederhergestellt werden muß, so ist jeder Mensch der auf einer oder der andern Seite umkommt, ein Verlust für den Staat, und vermehrt die Widrigkeit und Bitterkeit, die man so viel möglich aufheben, und tilgen muß, und zwar durch die dienlichsten, und für die Ehre der Truppen Seiner Majestät anständigsten Mittel. Die Nachrichten, die ich von Seiten Ihrer Excellenz auf der Reise zu erhalten hoffe, werden mich vielleicht in Stand setzen, Ihnen noch andre Gründe zu sagen. Bis dahin kann ich nicht anders, als

alles

alles das, was blos militärisch ist, der Sorge, und den Einsichten Ihrer Excellenz überlassen, da Sie, wenn Sie so weit als nöthig seyn wird, mit dem bevollmächtigten Minister gemeinschaftliche Sache machen am besten wissen werden, was den Umständen, und dem Dienst des Kaisers angemessen ist. Ich bitte Sie nur es so einzurichten, daß ich bey meiner Ankunft in Koblenz von Ihnen eine Note finde, die summarisch den wirklichen Etat der Truppen, die unter Ihren Befehlen stehen, die gegenwärtige Vertheilung derselben, und was für Veränderungen etwa noch mit denselben vor meiner Ankunft vorgehen könnten, enthält. Eine Erklärung endlich, die ich Ihnen noch thun muß, ist: daß von nun an alle Arten von Nachforschungen, und fernern Untersuchungen, um die Schuldigen zu entdecken und die Verdächtigen zu arretiren, sowohl bey Civil- als Militär-Gerichten in allen Provinzen, ohne irgend eine Ausnahme aufhören sollen, es müßten denn schwere Anzeigungen seyn, auf welche die Belgischen Gesetze eine plötzliche Verhaftnehmung erlauben. Ich hoffe bald die Ehre zu haben, Sie zu sehen, und bin unterdessen mit der vollkommensten Hochachtung,

Ew. Excellenz

unterthäniger und gehorsamer
Diener

Ph. Kobenzl.

Abschrift des Briefes an den Grafen von Trautmannsdorf.

Wien, den 28sten Nov. 1789.

Die königliche Depesche, und der Geschäfts-Brief, den Ihnen der gegenwärtige Kurier überbringt, unterrichten Ew. Excellenz von dem Willen des Kaisers, nach dessen Vorschrift ich wenn es möglich ist, in drey oder vier Tagen von hier abgehen werde, um mich in die Niederlande zu begeben. Ich werde meinen Weg über Linz, Regensburg, Nürnberg, Würtzburg, Frankfurt und Koblenz nehmen, wo ich nach den Nachrichten, die mir von hier bis dahin zukommen werden, mich entschliessen werde, ob ich besser thue über Kölln, Jülich, Tongern und Löwen, oder über Trier, Luxenburg und Namur zu reisen, und ob ich mir gleich vorgesetzt habe sehr zu eilen, so kann ich doch nicht genau im Voraus die Zeit meiner Ankunft bestimmen, da diese von der Beschaffenheit der Wege, von der Witterung, von der Rükficht, die ich auf meine Leibesconstitution die nicht die dauerhafteste ist, nehmen muß abhängt, und endlich von dem grössern oder geringern Aufenthalt, den ich auf der Reise bey dieser rauhen Jahreszeit finde. Ich hoffe unterwegens mehrere von Ihren Briefen zu bekommen, worinnen ich Sie mein lieber Graf! bitte, mich so genau als möglich von allem mehr oder minderwichtigen, was nach der Ankunft des Kuriers vorfallen sollte, zu unterrichten. Ihre ganze Korrespondenz mit S. Kais. Majestät, be-

sonders

sonders über alle Geschäfte die den Dienst betreffen, hört ohne irgend eine Ausnahme, so wie auch alle Officialberichte an den Hof- und Staatskanzler von nun an ganz auf, und Sie müssen mein lieber Herr Graf! von jetzt an, alle Ihre Depeschen an mich richten, ohne mir auf der Addresse eine andere Benennung, als die eines Vicekanzlers zu geben, und diejenigen die diese Berichte überbringen, instruiren, mir dieselben einzuhändigen, wo sie mich finden, diese werden alsdann die gehörige Aufmerksamkeit brauchen, um mich nicht zu verfehlen. Sie werden alles dieses so halten, bis ich ankomme, oder Ihnen andre Anweisungen gebe. Ihre Depeschen, die Sie mit dem Kurier Strens geschickt haben, waren die letzten, die wir erhalten haben, und da ich also von alle dem, was seit dem 17ten vorgefallen ist unwissend bin, so bin ich jetzt ausser Stand Ihnen andere Vorschriften zu geben, als für die Sicherheit des Schatzes und der Papiere zu sorgen, so wie Sie auch schon selbst darauf gedacht haben. Ausserdem müssen Sie sich nach den Umständen richten, gutwillig nachgeben, wo aller Widerstand unnütz oder nur gefährlich seyn würde, weder sich noch andre ohne absolute Nothwendigkeit unangenehmen Begegnungen aussetzen, und sich nur hauptsächlich mit der Sorge beschäftigen, die Gemüther zu beruhigen, indem Sie sich zu allem bequemen, was die Gährung aufhalten kann, so abgeschmackt auch die Ideen der Leute seyn mögen, da die erhitzte Einbildungskraft und verblendete Vernunft derselben,

einen

einen unglücklichen Vorfall bewirken könnte; dieses können Sie um so eher thun, da alles das was man aus unwiderstehlichem Zwang thut, den Rechten keiner einzelnen Person nachtheilig seyn kann.

Ungewiß, ob sich der oberste Befehlshaber über die Truppen bey Ihnen befindet, oder ob Sie jeder vor sich leben, schicke ich Ihnen den Brief den ich ihm unter dem nämlichen Datum schreibe, da es nöthig ist, daß Sie von allem unterrichtet sind, und in vielen Stücken mit ihm gemeinschaftlich handeln.

Es bleibt mir nichts übrig, als zu wünschen, daß Ew. Excell. Gesundheit so vielen Strapatzen und Ungemächlichkeiten wiederstehen möge, damit ich das Vergnügen habe, Sie im besten Wohlseyn anzutreffen, wenn ich die Ehre haben werde, Sie zu sehen, indem ich unterdessen mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

Endesunterschriebener Stadtschreiber von Brüssel und Sekretär der bürgerlichen Committee die in dieser Stadt errichtet ist, hat die beyden obigen Briefe mit den Originalbriefen des Grafen Kobenzl, die in dieser Committee niedergelegt sind, verglichen, und sie gleichlautend gefunden. So geschehen zu Brüssel, den 27sten Jan. 1790.

J. B. Klässens

X XII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine, / Joseph / Cobenzl, Philipp <<von>>,

Leben Josephs des Zweyten Nebst den Briefen desselben an den General Grafen d' Alton während der Unruhen in Brabant

Leipzig 1791

Germ.g. 62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015441-6
VD18 15295923